

1.23

LAND
KULTUR
ARBEIT

An der demokratischen Entwicklung arbeiten!

Kulturarbeit vor Ort ist ein Garant für demokratische Entwicklung und gesellschaftliche Partizipation. In ländlich geprägten Regionen erfährt Kulturarbeit aber weder die Sichtbarkeit noch die finanzielle und strukturelle Unterstützung, die ihr gebührt. Ergebnis dieser Geringschätzung sind überwiegend prekäre Rahmenbedingungen für Akteur*innen, die auf Ehrenamt und Herzblut setzen und aus Nöten Tugenden machen.

Wenn wir von „ländlichen Räumen“, „Dörfern“ oder „ländlich geprägten Regionen“ reden, tut sich unweigerlich ein Spannungsverhältnis auf. Die Begriffe suggerieren eine wahrgenommene Differenz gegenüber etwas anderem. Oft ist es ein städtischer Blick, der auf „das Ländliche“ schaut und nicht selten unterstellt, es gäbe jenseits urbaner Räume einen Mangel an zeitgenössischer Kunst und Kultur sowie Kulturräumen. Ohne Zweifel gibt es auch in ländlichen Räumen eine lebendige freie Szene und vielfältige Kulturorte. Gerade deshalb kann dieses Magazin nur exemplarische Schlaglichter auf das breite Spektrum zeitgenössischer Kulturarbeit am Land werfen. Und selbst der Begriff „am Land“ ist nur ein grobes Raster, denn „die“ ländliche Region gibt es schlichtweg nicht.

Die Szenen und Orte verankern sich dort, wo sich Menschen schon immer in ihrem Alltag begegnet sind und aufgehalten haben – im (heute aufgelassenen) Gasthaus, Bahnhof, Spital, Schwimmbad etc. Weniger herrschaftlicher Repräsentationsanspruch in „Kunsttempeln“, als Repräsentation der Menschen, die an einem Ort leben¹. Dabei wird Wiederbelebung und Neunutzung von Leerstand gelebt und das soziale Leben vor Ort attraktiviert.

Ein weiteres Erfolgsrezept, das viele Kulturinitiativen prägt, ist gelebte Beteiligung der lokalen Bevölkerung und kokreative Gestaltung, zumeist über die Kulturbubble hinaus. Initiative Soziokultur in ihrer Urform sozusagen. Ein Blick in die Praxis offenbart, wie vielfältig nicht nur die Kulturaktivitäten, sondern auch die Herangehensweisen an die Herausforderungen sind – von Leerstandsbelebung über die Organisation von Fahrgemeinschaften und originellen Finanzierungsmodellen bis zu neuen Formen des kollektiven Zusammenarbeitens. Und trotz der bekannten Probleme – mangelnde Ressourcen und Infrastruktur, lückenhafte Mobilitätsangebote, Abwanderungstendenzen, Planungsunsi-

cherheit, fehlende Sichtbarkeit und Wertschätzung – fungieren sie als Räume der Begegnung und Auseinandersetzung mit relevanten gesellschaftspolitischen Themen, als Experimentierflächen und Zukunftslabore und als Ideenschmiede für neue Formen des Zusammenlebens und -gestaltens vor Ort.

Wenn ihr dieses Magazin in Händen haltet, ist das Wahlkampfjahr zu den Bundeswahlen 2024 bereits eingeläutet. Vermutlich werden wir von populistischen Aufhängern, von welchen es nach den Jahren multipler Krisen genug gibt, überschwemmt. Eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit den grundlegenden Fragen – wie wir unser Zusammenleben gestalten wollen, wie wir unsere Umwelt stabilisieren oder wie demokratiepolitische Prozesse gestärkt werden können – findet dagegen kaum bis selten statt. Kein Wunder, wenn Krieg an den Grenzen der EU geführt wird, das Geld für Grundbedürfnisse nicht mehr reicht und die globale Ungleichheit sich weiter zuspitzt, erscheint die Beschäftigung mit diesen Fragen als ein vernachlässigbarer Nebenschauplatz. Dabei wird bereits vergessen, dass die Extremwetterereignisse im Hochsommer Menschen als auch Kulturinitiativen akut in ihrer Existenz gefährdeten und diese buchstäblich drohten, davon zu schwimmen.

Um die demokratische Entwicklung in unserer Gesellschaft nachhaltig zu stärken, müssen ihre Existenzgrundlagen gesichert werden. In diesem Sinne brauchen wir mehr und nicht weniger Kulturarbeit in ländlichen Regionen – aber vor allem stabile, förderliche Rahmenbedingungen, die diese Arbeit weiterhin ermöglichen, denn die Demokratie darf uns nicht weggespült werden!

*Yvonne Gimpel, Lidija Krienzer-Radojević,
Marco Friedrich Trenkwalder, Alina Zeichen*

(1) Ausnahmen bestätigen wie immer die Regel: Denn natürlich gibt es auch in ländlichen Räumen Pilgerstätten der Kulturszenen, zumeist als temporäre Leuchtturmprojekte, inszeniert mit entsprechender Ressourcenausstattung. Vielfach bauen sie auf jahrelanger Pionierarbeit auf oder verschwinden so schnell, wie sie gekommen sind. Die entscheidende Frage aber ist: Können sie nachhaltige Wirkungen entfalten? Was bleibt für jene, die bleiben?

*Abbildung Cover:
Stefanie Lintz, Ruhende Herde, 2018
Installation für den Außenbereich
der Galerie Bajadere in Neuhaus*

*Die Idee für diese Arbeit entstand beim
Betrachten meiner gegenstandslosen
Zeichnungen der vergangenen Jahre.
Es erscheinen dort oft geschlossene Formen
zwischen unruhig gesetzten Zeichenlinien.
Sie erinnern mich an unsere kleine Schafherde,
wenn sie sich zum Wiederkäuen an einen
schattigen Platz zurückzieht.*



*Zentralorgan für Kulturpolitik
ISSN 1818-1694*

*Medieninhaberin, Herausgeberin, Verlegerin:
IG Kultur Österreich,
ZVR-Nr. 998858552
Gumpendorferstraße 63b
A-1060 Wien
Tel.: +43 (0)650 503 71 20
office@igkultur.at, www.igkultur.at*

*Redaktion zum Themenschwerpunkt:
Yvonne Gimpel, Lidija Krienzer-Radojević,
Marco Friedrich Trenkwalder, Alina Zeichen*

*Grafikdesign:
Beate Schachinger, Iris Buchholz
Lektorat: Angelika Reitzer
Druck: Gerin Druck GmbH, Wolkersdorf*


*Offenlegung lt. §25 Mediengesetz:
Blattlinie:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
nicht notwendigerweise die Meinung der IG
Kultur Österreich wieder. Geschlechtergerechte
Schreibweise ist eine Vorgabe der Redaktion.*

*Geschäftsführung: Yvonne Gimpel
Vorstand: Mirjam Steinbock (Obfrau), Verena
Humer, Herta Schuster, Lidija Krienzer-Radojević,
David Prieth, Benjamin Pascal Blaikner,
Katharina Serles und Alina Zeichen.*

*Erscheinungsweise:
1 Ausgabe pro Jahr*

Preis: Euro 5,-

*In Kooperation mit dem Bundesministerium
für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport,
Abteilung für europäische und internationale
Kulturpolitik*

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

4

Inhaltsverzeichnis

02 — 03

[Editorial | Impressum](#)

01. PRAXIS

08 — 11

[Progressive Provinz](#)

Patrick Kwasi

12 — 15

[Das eigentliche Problem](#)

Gunilla Plank

16 — 20

[Vieles, nur nicht trivial](#)

Marco Friedrich Trenkwalder

21 — 23

[Region der Möglichkeiten](#)

Elisabeth Schweeger im Gespräch

24 — 25

[Kärntner slowenische Kulturarbeit
in den Regionen](#)

Markus Gönitzer

02. LITERATUR

28 — 30

[So far the project has no title,
but is slowly beginning to take shape](#)

Christoph Szalay

31

Kolumne: [Was steht in dieser Zeitschrift?](#)

Andi Wahl

03. POLITIK

32 — 35

[Wir sind \[auch\] da!](#)

Katharina Spanlang

36 — 39

[Kultur vor Ort](#)

Franz Kornberger im Gespräch mit Helene
Schnitzer

40 — 42

[Gemeinsame Sache machen](#)

Martin Fritz

43 — 44

[Ein überraschender Schulterchluss](#)

Alina Zeichen

45

Karikatur:

Kerstin Feirer

04. INTERNATIONAL

48 — 51

[Grenzüberschreitungen in Kunst und Kultur](#)

Zahra Mani und Karin Schorm
im Gespräch

52 — 54

[EU-Förderprogramme für den ländlichen Raum in Österreich](#)

Servicebeitrag BMKÖS

56 — 57

[Reizvoll, aber mit großem Risiko](#)

Michaela Zingerle

58 — 60

[Was Kultur bewegen kann](#)

Samo Darian

61

Kolumne: [Monika Gruber sagt man nicht](#)
Gebrüder Moped

05. THEORIE

64 — 66

[Nicht daheim und doch Zuhause](#)

Judith Lutz

67 — 68

[Die Region](#)

Danko Simić

69 — 71

[Es fehlt die Differenzierung](#)

Christine Wingert im Gespräch

72 — 74

[Festivalisierung mal anders](#)

Barbara Grabher

75 — 76

[Kulturelle Räume für freiwilliges Engagement](#)

Isolde Seirer-Melinz

06. IG ARBEIT

78 — 79

[Kulturpolitische Landpartie](#)

Klaus Schinnerl

80 — 83

[Weichenstellung für eine Dorfkultur der Zukunft](#)

Julia Zachenhofer

84 — 85

[Förderungen auf klassenbezogene Ausschlüsse prüfen](#)

Betina Aumair und Julischka Stengele
im Gespräch

07. KUNST

86 — 87

[flora pondtemporary](#)

06 — 07 / 26 — 27

46 — 47 / 55 / 62 — 63 / 77





8

Patrick Kwasi

Progressive Provinz

REPORTAGE: Kulturarbeit im Leerstand

Eine Getreidemühle, ein Schwimmbad, ein Krankenhaus, eine Fabrik – was haben sie gemeinsam? Sie sind fantastische Orte für Kunst und Kultur! Ein Veranstaltungsort, der als solcher gebaut wurde, ist viel weniger interessant als eine Umnutzung, die Kreativität räumlich verkörpert und auf eine Geschichte verweist, zu der die lokale Bevölkerung bereits eine emotionale Beziehung hat. Es gibt viel Leerstand dieser Art, also auch Potenzial. Wo in Ballungsräumen schnell Investoren auftauchen, um abzureißen und austauschbare Wohnanlagen hinzustellen, liegen die Orte am Land oft jahrzehntelang brach. Dabei sollte die Politik nicht zu sehr auf das schnelle Geld schießen. Initiativen zur Wiederbelebung und Neunutzung von Leerstand können als nachhaltige Investitionen verstanden werden.

Dr. Daniel Dettling vom Institut für Zukunftspolitik in Berlin hat den Begriff der „progressiven Provinz“ geprägt. Wir haben es mit dem Trend einer Sub-Urbanisierung zu tun. Es ist die Verbindung dörflicher Lebensstrukturen mit weltweiter Vernetzung. Immerhin 40% der Menschen leben in ländlichen Gebieten. Es bleibt nicht nur Leerstand, sondern auch kulturelles und politisches Potenzial ungenutzt. Kultur kann nicht nur leerstehenden Gebäuden, sondern ganzen Regionen neues Leben einhauchen.

Ländlicher Unterdruck

Ein Vakuum ist ein leerer Raum. Der Unterdruck gegenüber der Atmosphäre kann eine Sogwirkung erzeugen – aber nur, wenn der Raum nicht vollständig abgeschlossen ist. Am Tor zum Salzkammergut liegt Vöcklabruck. Als sich in der Umgebung kulturelle Leerstellen ergaben und beispielsweise 2010 das „Bock ma’s“ Benefizfestival von Ute Bock eingestellt wurde, bündelten engagierte Menschen ihre Kräfte, um wieder etwas auf die Beine zu stellen. Es gab zwar noch mehrere Initiativen, die in verschiedenen Sälen, Kellern oder Lokalen Veranstaltungen organisier-

Patrick Kwasi koordiniert die Öffentlichkeitsarbeit der IG Kultur als Spezialist für Medien, Aktionismus & Diskurs.

ten, sie hatten aber kein Zuhause. „Es war ein Zusammenschluss aus verschiedenen Vereinen aus der Umgebung,“ so Jolanda de Wit vom OKH Vöcklabruck. Die Initiative hat ein leerstehendes Krankenhaus in ein Kulturzentrum verwandelt.

Auch der Container25 in Hattenberg, der eine alte Getreidemühle kulturell belebt, wurde von einem Kahlschlag in Gang gesetzt: „Eine größere Kulturinitiative in der Region hat mich in meiner Jugend kulturell sozialisiert. Die haben alternative Musik gebracht. Das gab es sonst nirgendwo“, so Christof Volk vom Container25. „Als es die nicht mehr gab, war klar, dass wieder etwas passieren muss. Wir leben hier am Land und brauchen Kunst und Kultur.“

Aktuell formiert sich etwas in Gallneukirchen. Das Gusental im Mühlviertel wirkt auf den ersten Blick vielleicht verschlafen, die Geschäfte sperren zu Mittag zu, die Menschen wollen gemütlich Mittagspause machen. Dennoch wächst die Region und damit das Bedürfnis nach Kultur. Das erste Projekt des Kulturpool Gusental ist der Umbau des alten Hallenbads Gallneukirchen. Es wurde bis 2013 noch „beschwommen“, nun wird es bespielt. Frühere Versuche der Zwischennutzung sollen am Unverständnis der Verwaltung gescheitert sein. Ein Beamter soll entgegnet haben, wie man dort Konzerte veranstalten möchte, wenn in Hallenbädern das Tragen von Straßenschuhen nicht erlaubt sei. „Das zeigt vielleicht, dass man Kulturarbeit am Land manchmal besonders



Erbse Vorplatz



OKH Vöcklabruck

niederschwellig denken muss“, so Domenik Riedl vom Kulturpool Gusental. Ein Kulturentwicklungsplan mit reger Beteiligung der lokalen Bevölkerung brachte das Projekt schließlich auf Schiene – mit einstimmigem Gemeinderatsbeschluss. „Kann sein, dass so etwas am Land auch leichter ist. Es bekommt eine ganz andere Dynamik“, so Riedl. In der Stadt gibt es ein größeres Angebot, am Land muss man es selbst machen. Sonst passiert nichts.

Wenn sich die Politik solchen Bewegungen öffnet, finden sie bessere Maßnahmen gegen die Landflucht als Breitband-Offensiven und Industrieparks. In der „progressiven Provinz“ schaffen sich die Menschen selbst Perspektiven. „Ich habe Vöcklabruck in meiner Jugend als Schulstadt wahrgenommen. Es war kein Ort, an dem man sich länger aufhält“, erzählt Jolande de Wit. „Die Freude darüber, dass es einen Ort gibt, der etwas Urbanität reinbringt, hat die Gegend attraktiver gemacht“. Mit der Westbahn besteht mittlerweile zwischen Salzburg und Linz eine Anbindung an den öffentlichen Fernverkehr. „Regionen, die auf Lebensqualität und Beteiligung setzen, werden Erfolg haben“, so der Zukunftsforscher Dettling. Es handelt sich dabei vor allem um junge Familien, die (wieder) auf das Land ziehen und ein Stück städtisches Flair in die ländliche Nostalgie mitbringen.

Orte von Bedeutung

„Das Hallenbad kennt jeder, weil man sich da als Kind Pommes gekauft hat“, erzählt Domenik Riedl. Das ist auch ein Grund, weshalb der Kulturpool Gusental breite Unterstützung erfahren hat. Das alte Krankenhaus in Vöcklabruck hätte abgerissen werden sollen, um Wohnungen zu weichen, doch eine Demonstration brachte die Wende. Geholfen hat, dass das Krankenhaus

ein nostalgischer Ort ist: „Sogar Ärztinnen und Ärzte, die da viele Jahre gearbeitet haben, haben uns unterstützt“, so de Wit. Die Orte haben für die lokale Bevölkerung eine Bedeutung.

In Hattenberg war eine alte Kunstmühle ausschlaggebend. Der Begriff hatte ursprünglich nichts mit Kultur zu tun, „Kunstmühle“ bezeichnete ab dem 19. Jahrhundert technisch besonders fortschrittliche Mühlen. Er ist aber umso passender, da

In der Stadt gibt es ein größeres Angebot, am Land muss man es selbst machen. Sonst passiert nichts.

die kulturrainen Eigentümer schon vor dem Einzug des Container25 Ateliers beherbergten. „Die haben sich von uns gewünscht, dass wir das bespielen“, so Christof Volk vom Container. Mangels Förderungen war der Verein lange vom Einsatz engagierter Menschen abhängig. Das inspirierte dazu, den Container für Veranstaltungen anderer Gruppen zu öffnen, wie den Anteaters Against Everything, gebildet von jugendlichen Wolfsberger*innen, oder den Container-Kindern, einer Gruppe Schüler*innen. Der Jugend wurde früh die Möglichkeit gegeben, sich unabhängig

10

Container25

Es bleibt nicht nur Leerstand, sondern auch kulturelles und politisches Potenzial ungenutzt.

► einzubringen. Das Vertrauen wurde belohnt: Die Gruppen sind zwar mittlerweile aufgelöst, die Menschen daraus nun aber direkt beim Container25 aktiv. So wurde unbewusst für den Generationenwechsel vorgesorgt. „Ich bin mit dem Container groß geworden“, sagt Alina Volk. Sie war bei den Container-Kindern und ist mittlerweile Obfrau des Vereins. Die Jugend soll weiterhin involviert sein. Das funktioniert am besten, indem der Raum geöffnet wird: „Wir geben jungen Acts die Möglichkeit aufzutreten. Das hält auch uns jung“, so Christof Volk.

Kultureller Defibrillator

Die Politik ist über die kulturelle Aneignung nicht immer erfreut: „Der Bürgermeister nannte uns bei der Eröffnung noch ‚Kultur-freaks‘. Wir konnten die Politik aber in den ersten Jahren unserer Tätigkeit überzeugen“, erzählt de Wit von der Anfangszeit des OKH. Auch der Container25, der sich in Kärnten in politisch bewegten Zeiten bildete, wurde von der Politik lange Zeit wortwörtlich „links“ liegen gelassen. Mittlerweile bezieht er Förderungen und steht in engem Kontakt mit der Verwaltung. Dazu hat ein personeller Wechsel in der Politik beigetragen, aber auch, dass der Container über die Region hinaus Anziehungskraft hat und Menschen in die Region bringt – sogar aus Klagenfurt oder Graz.

Der Kulturpool in Gallneukirchen interessiert sich nicht nur für das Hallenbad. Als Verein für das Gusental soll die ganze Region belebt werden. Hier werden die vorhandenen Initiativen aus den verschiedenen Gemeinden vernetzt, man hofft aber auch auf Vorbildwirkung nach außen. Nebenbei bemerkt Riedl, dass in



Österreich viele Hallenbäder leer stehen. „Ich möchte jetzt kein Franchise eröffnen, aber es wäre schön, wenn es ausstrahlt,“ so Riedl. „Kultur ist ein Weg, um herauszufinden, was man mit solchen Orten machen kann.“ Das kann große Anstrengungen erfordern. Die Kulturinitiative Erbse bespielte in Bruckneudorf im Burgenland eine ehemalige Erbsenschälfabrik. Auf der Suche nach einem Zuhause fiel der Blick früh auf das Objekt der alten leerstehenden Erbsenschälfabrik. Ähnlich wie der Container gab es einen kulturoffenen Eigentümer. Ein junger Student hatte das Areal geerbt und war von der Idee, die Fabrik der Kultur zur Verfügung zu stellen, angetan.

Die Fabrik hatte fast 30 Jahre leer gestanden. Fenster waren eingeschlagen, Bäume und Efeu hatten die Wände verwachsen, Dächer waren undicht. „Die erste Tätigkeit im Haus war, scheinbarweise Taubenscheiße rauszubefördern“, so Herta Schuster von der Erbse. Dafür konnten sie auf viel Hilfe zählen. Die Anziehungskraft der bloßen Idee eines Kulturzentrums in der Fabrik war so groß, dass Kunst- und Kulturtätige aus dem Umfeld tatkräftig mithelfen – sogar aus Wien reisten Künstler*innen an, um die Erbse herzurichten. Die folgenden Jahre motivierten viele Menschen, sich tatkräftig im Verein einzubringen. Ihre Geschichte war eigentlich eine Erfolgsgeschichte – und trotzdem gibt es die Erbse heute de facto nicht mehr.

Erfolgreich gescheitert

Es ist möglich, ein brachliegendes Objekt dermaßen erfolgreich aufzuwerten, dass man unerwünschtes Interesse auf sich zieht. Eine solche gescheiterte Erfolgsgeschichte findet sich im Burgenland. „Im Nachhinein betrachtet waren die zehn Jahre Pachtvertrag eigentlich zu wenig“, so Herta Schuster. Es war der kulturräffine Student, der das Areal der Erbsenschälfabrik an Investoren verkaufte, ohne den Verein zu informieren. Die Kultur sollte so schnell wie möglich verschwinden, um alles abzureißen und Wohnsilos zu bauen. Die Rechnung wurde ohne die Gemeinde gemacht. Die Politik stellte die Fabrik kurzerhand unter Denkmalschutz, das Areal war somit kommerziell nutzlos. Die Gemeinde übernahm die Fabrik, hatte aber andere Pläne. Errichtet wurde eine Grundschule und andere öffentliche

Kulturpool
Klangfestival im Kulturpool



Die Orte haben für die lokale Bevölkerung eine Bedeutung. Kultur ist ein Weg, um herauszufinden, was man mit solchen Orten machen kann.

Infrastruktur. Der Verein hat viel investiert, steht nun mit einer Erfolgsgeschichte, aber dennoch leeren Händen da. „Wenigstens ist es gelungen, das Gebäude zu einem öffentlich nutzbaren Gebäude zu machen,“ so Schuster. „Im Prinzip kann man sagen, dass die Kulturinitiative den Grundstein dazu gelegt hat, dass das Gebäude renoviert wird und den Menschen in der Gemeinde zugutekommt. Auch wenn es für uns schade ist, handelt es sich dennoch um eine Bereicherung für das ganze Dorf. Ohne die Initiative würde es das Haus nicht mehr geben.“

Es muss zwar viel zusammenkommen, doch es gilt, sich nicht entmutigen zu lassen. Das OKH hat es schnell geschafft, einen unbefristeten Mietvertrag zu bekommen. Die Politik war von der Demonstration ebenso beeindruckt wie von dem Umstand, dass die Gruppe eigenständig eine ordentliche Geldsumme für den Umbau sammeln konnte. „Wir müssen jetzt aber auch die Stadt loben, die mittlerweile den größten Brocken stemmt, um das Haus weiterzuentwickeln“, so de Wit.

Beim Container25 in Kärnten wurden die Eigentümer gleich zu Vereinsmitgliedern gemacht. Sie stellen damit die meisten Geschichten von Umnutzungen auf den Kopf: Normalerweise wird um unbefristete oder möglichst lange Verträge gekämpft, mangels öffentlicher Förderungen konnte der Verein aber kein Risiko eingehen. Der Verein sollte sich ohne Verbindlichkeiten ausprobieren können. Mittlerweile hat der Container einen unbefristeten Mietvertrag. „Es wird nicht so leicht gehen, uns hier rauszukriegen. Eine potenzielle Erbin ist auch bei uns im Vorstand“, schmunzelt Christof Volk über mögliche Überraschungen. „Ohne den Support der Eigentümer hätten wir das auch nicht geschafft“, so Volk. „Wir wollen heute natürlich Fair Pay zahlen und das betrifft auch die Miete.“ Man kann also auch anders klare Verhältnisse schaffen.

Wird das Hallenbad in Gallneukirchen überleben? „Hoffentlich, aber das kommt auf die Politik an. Fünf Jahre ist es gesichert. Wenn es gut läuft, werden sie keinen Grund dafür haben, uns abzdrehen“, so Riedl. Dabei ist es manchmal eher der Erfolg, der diesen außergewöhnlichen Initiativen zu schaffen machen kann. Das weiß die Erbse zu gut. Dort macht man in der Zwischenzeit Veranstaltungen im Stadttheater und schießt bereits auf das nächste Objekt in der Region, das sie nutzen und aufwerten könnte. Die Region ist also nicht nur progressiv – sie ist auch resilient! ◀

OKH Vöcklabruck: www.okh.or.at
 Container25: <https://container25.at>
 Kulturpool Gusental: <https://kulturpool-gusental.at>
 Kulturinitiative Erbse: www.erbse.at

12

Gunilla Plank

Das eigentliche Problem

Feministische Kulturarbeit im ländlichen Raum

*Gunilla Plank ist selbstständige Kulturaktivisten mit Schwerpunkt Regionalentwicklung. Sie ist Obfrau der murauerInnen, Projektbegleiterin der Iron Women und Mitglied des Women*s Action Forum.*

VORBEMERKUNG, Lidija Krienzer-Radojević – Netzwerkarbeit und Bewusstseinsbildung unter Frauen im ländlichen Raum stößt immer wieder auf tief verankerte Einschränkungen, Vorurteile und Probleme. Frauennetzwerke wie etwa die murauerInnen (Murau) oder Iron Women (Steirische Eisenstraße) bieten Frauen aus unterschiedlichen sozialen Milieus die Möglichkeit, sich zu vernetzen und auszutauschen und somit die eigene Position in der Region zu stärken. Sie schaffen Freiräume, die als „Safe Spaces“ für Frauen fungieren, die in den vorhandenen traditionellen Strukturen keinen Platz finden. Sie tragen so dazu bei, einen Schritt weiter in Richtung Selbstermächtigung und Mitgestaltung zu machen, sich eigene Rollenbilder zu erschaffen, eigene Lebenswelten sichtbar zu machen und eigene Wünsche und Potenziale zu erkennen. Wenn es um gesellschaftlich eingefahrene Strukturen geht, ist die Kulturarbeit das geeignete Mittel, um die Dinge kritisch zu beleuchten, auseinanderzunehmen und neu zusammzusetzen. In diesem Kontext ist auch folgender Text entstanden. Es sollte um feministische Kulturarbeit am Land gehen, doch über diese kann nicht geschrieben werden, ohne das eigentliche Problem zu benennen ...

„Das eigentliche Problem ist, dass die Frauen nicht mehr so viele Kinder bekommen wie früher“, sagt der Mann im Büro hinterm Schreibtisch. „Schau, früher waren auf jedem Hof fünf, sechs oder mehr Kinder. Die Schulen waren voll und es gab genügend Leute zum Arbeiten, aber jetzt?! Ein, zwei Kinder und dann ist es schon wieder aus! Wir haben einfach keine Leute mehr.“ „Na dann“, sag ich, steh auf klappe meinen Laptop zu, „...fah ich jetzt nach Hause und lass mich schwängern.“

Zugegeben, der letzte Satz ist fiktiv. Die anderen nicht. Die Überzeugung, dass das Grundproblem der strukturschwachen Gemeinden in der nicht vorhandenen Gebärfreudigkeit der Frauen liegt, zieht sich wie ein roter Faden durch die Aussagen der Entscheidungsträger. Formulierung und Ausschmückung schwanken dabei nur geringfügig. Mal ist das Problem „die niedrige Geburtenrate“, dann sind es „die Familien, die zu wenige Kinder haben“, oft aber sind es ganz konkret „die Frauen, die nicht wollen“. Die Aussagen fallen in privaten Gesprächen genauso wie in beruflichen Besprechungen und – mein persönliches Highlight – bei öffentlichen Veranstaltungen vom Podium aus.

Und während den Frauen im Publikum vor Wut die Eierstöcke implodieren, wird am Ende doch artig geklatscht. Einige applaudieren aus Höflichkeit, die anderen aus Gewohnheit, nicht wenige aus Überzeugung. Eine tiefere und ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema sucht man vergeblich.

Die Rechnung

Die Mär von der Geburtenrate hält sich konsequent, denn eine größere Bevölkerung heißt auch mehr Geld für die Gemeinden, eine Tatsache, die wir dem Finanzausgleich verdanken. Dieser regelt die finanziellen Beziehungen zwischen Bund, Bundesländern und Gemeinden. Steuereinnahmen, die der Bund einhebt, werden (vereinfacht gesagt) pro Einwohner*in auf die Gemeinden verteilt. Je mehr Hauptwohnsitze in einer Gemeinde



*Ausstellung Frau und Politik
(Bushaltestellenausstellung)
aus dem Projekt „Wachsen
lassen – die Steiermarkfrau
im stabilen Pavillon“,
Initiative murauerInnen, 2021*

angemeldet sind, desto mehr Geld bekommt sie. Diese Regelung wurde nach dem zweiten Weltkrieg getroffen, als die größeren Städte deutlich mehr Kriegsschäden zu verkraften hatten als ländliche Gemeinden. Ein fast achtzig Jahre altes Erbe.

Eine weitere wichtige Einnahmequelle für Gemeinden ist neben Grundsteuer, Hundesteuer und anderen die Kommunalsteuer. Sie ist von Unternehmen als Teil der Lohnnebenkosten direkt an die Gemeinden zu entrichten. Wenn die Bevölkerung abnimmt, gibt es weniger Arbeitnehmer*innen, die von Betrieben angestellt werden können, und es gibt weniger Steuereinnahmen. Im schlimmsten Fall wandern die Betriebe ab. Gleichzeitig sind die Ausgaben der Gemeinden in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Das beginnt bei vermeintlich kleinen Dingen wie der Erhaltung von Sportanlagen, deren Standards permanent steigen, und geht bis zu den Veranstaltungen, die heute kostspieligere Licht- und Tontechnik benötigen. Gestiegen sind auch die Kosten pro Kopf für Kinderbetreuung, nicht zu vergessen die Ausgaben für Strukturerhaltung (Straßen, Wasser, Abwasser, Bildung, Gesundheit, Pflege usw.). Und als ganz gegenwärtiges Problem steigen auch die Kosten für Schutzmaßnahmen gegen die Folgen von Starkregen bzw. für die Beseitigung der entstandenen Schäden.

Höhere Anforderungen bedeuten höhere Ausgaben, während sich die Möglichkeiten für Einnahmen nicht wirklich erweitert haben. Die Rechnung für Landgemeinden lautet daher: Wenn Frauen wieder mehr Kinder bekommen würden, gäbe es mehr Geld beim Finanzausgleich und mehr zukünftige Arbeiter*innen für die Betriebe. Punkt. Oder doch eher Fragezeichen?

Mal angenommen

... es gäbe zur Rettung der Region eine flächendeckende Durchschwängerung der gebärfähigen Bevölkerung des Bezirks Murau (das sind 30% der weiblichen Bevölkerung, ca. 4.350 Frauen) und eine Wiederholung dieses Vorgangs nach zwei Jahren. In vier Jahren hätte sich der derzeitigen Bevölkerungsstand von 27.314 um 8.700 vergrößert. Das wäre der höchste Bevölkerungsstand, den der Bezirk je hatte. Die ersten Kinder zur Wiederbelebung der Volksschulen wären in sieben Jahren fertig, die ersten Lehrlinge in 16.

Bis dahin würden allerdings die Frauen, die in von Arbeitskräftemangel betroffenen Bereichen wie Gastro, Tourismus, Pflege, Bildung und Handel arbeiten, wegfallen und nach der Karenzzeit auch wegbleiben, denn die Kinderbetreuung soll bitte zuhause erfolgen, kostenlos für Bund, Land und Gemeinde. Jene unter den 4.350 Gebärfähigen, die selbstständig sind, müssten ihren Job an den Nagel hängen, ca. 1.000 junge Frauen würden ihre schulische Ausbildung nicht beenden.

Zur Versorgung der Mütter und Kinder müsste das Einkommen der Väter herangezogen werden. Für den Bezirk Murau liegt das durchschnittlich bei 3.346 Euro brutto, wobei es große Unterschiede zwischen einzelnen Berufsgruppen gibt. Inflationsbedingte Unsicherheiten und die Mehrkosten, die die zwei neuen Kinder pro Vater-Einkommen erzeugen, müssen von den Familien irgendwie aufgebracht werden. Die Volksschulen, die in sieben Jahren mit durchschnittlich 300 Kindern pro Schule (das sind zwölf Klassen) wiederbelebt werden, müssten bis dahin mit

14

► deutlich weniger Lehrpersonal auskommen, denn die Lehrerinnen sind daheim bei ihren eigenen neuen Kindern. Mit der Frage, wer 2030 die 300 neuen Kinder unterrichtet, beschäftigen wir uns also besser ein anderes Mal.

Die Wirtschaft müsste, während sie 16 Jahre lang auf die neuen Lehrlinge wartet, halt noch schauen, wie sie bis dahin ohne die Gebärfähigen über die Runden kommt. Die Friseursalons würden sich vermutlich etwas schwertun, weil sich weniger Frauen das Waschen, Färben, Schneiden leisten könnten und auch weniger Personal da wäre. Einige müssten sicher zusperrn, das wäre sozusagen Strukturbereinigung. Die Geschäftsführer der Betriebe müssten ihre Assistentinnen durch Assistenten ersetzen und diesen dann auch ein angemessenes (meint: für einen Mann ansprechendes) Gehalt zahlen, immerhin hätten viele von ihnen nun mindestens eine vierköpfige Familie durchzubringen. Alle Stellen von Frauen müssten von männlichen Kollegen besetzt werden, die im Durchschnitt 1.366 Euro mehr verdienen. Bei den Hebammen, Pflegerinnen, Tagesmüttern und Kindergärtnerinnen, Putzkräften wäre dieser Austausch besonders spannend. Die rund 30 % der Frauen, die nicht mehr gebär- und noch nicht pensionsfähig sind, stünden der Wirtschaft, die bekanntlich gerade nach mehr Vollzeitstellen verlangt, natürlich trotzdem zur Verfügung, sofern sie nicht wegen familiärer oder freundschaftlicher Beziehungen in die kostenlose Kinderbetreuung daheim eingebunden wären.

Der Bevölkerungsstand wäre über dem Niveau der 1970er Jahre, einer Ausnahmeperiode der Geschichte. Da hatte der Bezirk 32.848 Einwohnern*innen (ca. 22 % mehr als heute) und damit den höchsten Stand aller Zeiten. Die 1970er waren zufällig auch die Zeit, in der die meisten Männer in Büros hinter Schreibtischen sozialisiert wurden. Es sind die Mitglieder der sogenannten Boomer-Generation, die aufgewachsen sind in einer Zeit, in der viel Arbeit noch viel Geld bedeuten konnte, in der das Wachstum grenzenlos schien, in der es allen gut ging, weil es der Wirtschaft gut ging, und in der jene, denen es nicht gut ging, vor lauter Arbeit eh keine Zeit zum Jammern hatten. In dieser Zeit haben sich Wertvorstellungen und Prioritäten gebildet und gefestigt, die bis heute weiterleben. Anhand dieser Vorstellungen werden heute Entscheidungen getroffen, auch wenn die Realität längst eine völlig andere ist. Diese Werte der „guten alten Zeit“ sind beispielsweise Leistungsbereitschaft und Fleiß, der Glaube an unbegrenztes Wachstum und die Allmacht der Technik und

ein ausgeprägter Hang zu Statussymbolen. Es sind Werte aus einer Zeit, in der noch klar war, wer wen in der Familie wie unterstützt, als es mehr Kinder gab als alte Leute, als das Essen zu Mittag verlässlich auf dem Tisch und Ehe und Beruf „für immer“ waren. Die Werte von damals. Damals, als die Musikvereine noch keine eigenen Vereinsheime hatten, sondern in der verrauchten Gaststube des Dorfwirtshauses probten. Damals, als die Fußballplätze noch mit braunen Flecken durchzogen waren, weil die Bewässerungsanlage noch nicht erfunden war. Damals, als sich die VW-Käfer auf einspurigen, vom letzten Regen lädierten Schotterstraßen die Berghänge hinauf wanden, wo sich heute die Toyota Hilux gegenseitig auf dem Asphalt überholen.

Dieses Damals will komischerweise niemand zurück. Weder Bürgermeister*innen noch Vereinsobleute noch Landesräte oder Landesrätinnen rufen vom Podium aus die Musikkapellen dazu auf, für ihre Proben in die Gasthäuser zurückzukehren, weil am Vereinsheim gespart werden muss. Niemand sagt den Fußballvereinen, sie sollen wieder auf den alten Plätzen spielen, weil die Erhaltung günstiger ist. Niemand ruft dazu auf, leichtere und schmalere Autos zu kaufen, damit die Straßen nicht unnötig belastet und stetig verbreitert werden müssen. Niemand würde

Das Problem ist ..., dass ihr jahrzehntelang die Bedürfnisse der Hälfte der Bevölkerung einfach nicht wahrgenommen habt.

auf die Idee kommen, dass der in Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Weiterentwicklung, dem Wirtschaftswachstum und den gestiegenen Lebensstandards entstandene Status quo reduziert werden muss, weil er nicht mehr finanzierbar ist. Zumindest öffentlich will das niemand gern laut sagen.

Nur in den Bereichen, die in unserer Gesellschaft nach wie vor vorwiegend „Frauensache“ sind, traut man sich mit diesem Argument aus der Deckung. Da scheint es egal zu sein, welche Rechte erkämpft wurden, welche neuen Berufsfelder erschlossen wurden, welche Ausbildung gemacht wurde, welche Bedürfnisse etabliert wurden. Die Frauen sind es, die zurück ins Damals geschickt werden sollen. Zurück in die Küche, zu den Kindern, in finanzielle Abhängigkeit.

Die Rechnung für Landgemeinden lautet daher: Wenn Frauen wieder mehr Kinder bekommen würden, gäbe es mehr Geld beim Finanzausgleich und mehr zukünftige Arbeiter*innen für die Betriebe.

Das eigentliche Problem

„Das Problem ist“, sage ich zum Mann im Büro hinterm Schreibtisch, „dass ihr jahrzehntelang die Bedürfnisse der Hälfte der Bevölkerung einfach nicht wahrgenommen habt. Während die Vereinsobmänner direkt mit euch am Biertisch gesessen sind und die Vertreter der Wirtschaft sowieso, waren die Frauen – bis auf wenige Ausnahmen – anderswo. Sie waren hinter der Theke beim Ausschanken, daheim bei euren Kindern oder längst nicht mehr da, weil sie weggezogen sind in irgendeine Stadt, für irgendeine Ausbildung oder für ein anderes Leben.“

Das war völlig normal für euch, das war eben so. Genauso normal wie das gebügelte Hemd, die geputzten Schuhe und das fertige Essen, die euch zuerst die Mutter und später die Frau gerichtet haben. Das Problem ist, das euer ‚normal‘ nicht normal war, sondern nur das Resultat der Zeit, in der ihr groß geworden seid. Das Problem ist, dass ihr jetzt ansteht und nichts weitergeht, weil die alten Strukturen, von denen ihr profitiert habt, die ihr mitaufgebaut und gefestigt habt, nicht mehr funktionieren. Dass nun das Versagen eines auf Wachstum aufgebauten Systems mit dem individuellen Befüllen von Gebärmüttern verhindert werden soll. Und statt gemeinsam an etwas Neuem zu arbeiten, holt ihr im Alleingang das ‚Damals‘ wieder raus!“

„Und während du jetzt wahrscheinlich darüber nachdenkst, beleidigt zu sein, weil ich deine Generation und deine Geschlechts-genossen kritisiert habe, wird mir dieses Gefühl nicht zugestanden, auch wenn mir vom Podium aus vermittelt wird, dass es zwar nett ist, dass ich da bin und die Projekte und das Engagement auch ganz lieb sind, dass es aber schon gescheitert gewesen wäre, ich hätte meine Existenz der Reproduktion und Aufzucht der Spezies gewidmet. Und wenn wir schon dabei sind, soll ich dir sagen, was das eigentliche Problem ist? Das wirklich wahre eigentliche Problem? Das eigentliche Problem ist, dass

auch jene, die das nicht öffentlich sagen, deine mächtigeren Kollegen, die mit PR-Schulung und Rhetoriktraining, innen drinnen fest an diese alten Werte glauben und auch danach handeln. Dass die Veränderung einer veralteten Struktur nicht zur Debatte steht, weil das ein Prozess ist, der über die eigene Amtsperiode und zum Teil über die eigene Zuständigkeit hinausreicht, weil der Ausgang unklar ist, vom drohenden Machtverlust und den Konflikten mit Parteifreunden gar nicht zu reden. Darum werden auch Frauenprojekte, die bei strukturellen Fragen ansetzen, die sagen: ‚He, da stimmt grundsätzlich was nicht‘, nicht gefördert, sondern nur jene, die resilienter machen, die dazu beitragen sollen, dass die Frauen die Mehrfachbelastung doch irgendwie stemmen, um nur ja das System weiterhin so zu erhalten, wie es ist. Angesichts dieser komplexen Situation einfach zu sagen: ‚Es liegt daran, dass die Frauen nicht mehr so viele Kinder bekommen wie früher‘, bringt in Wirklichkeit niemanden weiter. Auch euch nicht.“ „Stimmt...“, sagt der Mann im Büro hinterm Schreibtisch: „daran sollten wir wirklich arbeiten!“ Zugegeben, der letzte Satz war fiktiv. ◀

Der Artikel erschien zum ersten Mal im September 2023 in „7-das Magazin der murauerInnen“. Eine der häufigen Überlebensstrategien von Frauennetzwerken ist die inter-regionale Unterstützung. Um Frauen und Autorinnen vor Ort zu stärken und um dem Druck lokaler Machtstrukturen entgegenzuwirken, ermöglichen wir diesem Text eine österreichweite Sichtbarkeit.

murauerInnen: <https://www.facebook.com/murauerInnen>
Iron Women: <https://www.steirische-eisenstrasse.at/iron-women/>
Women*s Action Forum: <https://womensactionforum.at/wafstyria/>

16

Das Nonseum hat
das Potential, ein Museum
der Zukunft zu werden.

—Alma Gall, Nonseum



Marco Friedrich Trenkwalder

Vieles, nur nicht trivial

Fünf Kulturinitiativen im Kurzporträt

Von niederschweligen Auftritt- und Ausstellungsräumen für lokale Künstler*innen bis zu Häusern mit ganzjährigem Kulturprogramm – die Kulturpraxis am Land hat viele Gesichter. Die Vielfalt des Engagements von Kulturinitiativen in ländlichen Regionen darzustellen, ist schlicht unmöglich. Wir werfen Schlaglichter auf fünf Initiativen quer durch Österreich. So unterschiedlich ihre Arbeitsschwerpunkte sind, so verschieden ihre Entstehungsgeschichten und Werdegänge, von kürzlich etabliert bis zu jahrzehntelanger Aufbau- und Überzeugungsarbeit, so haben sie doch eines gemeinsam: Sie tragen zu einer nachhaltigen Veränderung des Lebens vor Ort bei.

KunstBox: Alle Zeichen stehen auf grün

Mit der KunstBox hat sich das Gesicht des Ortes Seekirchen nachhaltig verändert: vom verschlafenen Pendlerort zum Kulturort, der auf umweltbewusste Arbeit setzt. Seekirchen 1988: Neben einem Strandbad und ein paar traditionellen Veranstaltungen hatte der Ort damals nicht viel zu bieten. Auf Initiative des damaligen ÖVP-Bürgermeisters sollte Seekirchen mit zeitgenössischen Kunst- und Kulturangeboten aufgewertet werden. Der Kulturverein KunstBox wurde gegründet. Ort des Geschehens sollte das leerstehende Emailwerk sein.

Doch die Zweifel an dem Projekt waren groß: Für zeitgenössische Kunst- und Kulturangebote könnten die Leute doch in das 14 km entfernte Salzburg fahren. Seekirchen ist allerdings ein „Schlaf-

Marco Friedrich Trenkwalder ist freischaffender Filmemacher, Initiator des DIAMETRALE Filmfestivals in Innsbruck, Co-Organisator des Film Campus Innsbruck sowie Vorstandsmitglied im Theater praesent und der TKI – Tiroler Kulturinitiativen.

ort“, das heißt, die meisten Leute pendeln früh morgens in die Stadt und haben abends nur selten Lust, für einen Konzert- oder Kinobesuch nochmal in die Stadt zu fahren. So war die KunstBox – aller Bedenken zum Trotz – von Beginn an ein großer Erfolg.

Heute finden jährlich rund 300 Veranstaltungen mit 13.000 Besucher*innen in der KunstBox statt. Workshops machen zwei Drittel des Angebots aus. Die KunstBox ist damit auch als kulturelles Bildungshaus zu betrachten. Möglich ist dies durch die Rahmenbedingungen für die Umsetzung des Jahresprogramms. Subventionen erhält der Verein von Land und Bund; mit der Gemeinde wurde eine indexgesicherte Förderung vereinbart – eine absolute Seltenheit in der Kulturlandschaft Österreichs. Regelmäßige Publikumsbefragungen liefern aufschlussreiche Erkenntnisse: 70–80% des Publikums kommen aus der Umgebung, 67% der Personen erreichen das Emailwerk mit dem Auto. Das soll sich in Zukunft ändern. Eine überregionale Mitfahrbörse soll die Anzahl der Autofahrer*innen halbieren. Das Pilotprojekt startet 2024 und wird im Idealfall auf ganz Österreich ausgeweitet. Ein weiterer Aspekt der nachhaltigen Arbeitsweise des Kulturvereins, ►

18



Wir haben dem Ort eine zusätzliche Identität gegeben, nämlich jene als Kulturort. – Leo Fellinger, KunstBox



Was uns antreibt, ist die Frage, wie wir in einem solidarischen Miteinander Gesellschaft anders gestalten können. – Mira Palmisano, GemSe

Gailtal – ein lebendiges, aber auch sehr traditionelles Tal. Sich dort als queer-feministisches und patriarchatskritisches Kollektiv zu behaupten, zählt auf jeden Fall zu den Herausforderungen.

Die Rahmenbedingungen sind sehr prekär. Der gesamte Hofbetrieb basiert auf Ehrenamt. Ein Fortbestand in diesem Ausmaß ist ohne öffentliche Förderungen kaum vorstellbar. Ideal wären zwei Jahresanstellungen, um den Aufwand bewältigen zu können.

Die GemSe setzt auf Partizipation als Absage an die Vereinzelung. Jede*r ist eingeladen, Ideen einzubringen und den Ort mitzugestalten. So entstehen Kulturveranstaltungen, Workshops und Abendessen. Allen voran wird an unterschiedlichen Bauprojekten gearbeitet. Neben den Renovierungsarbeiten wird gerade eine PV-Anlage installiert, barrierefreie Zugänge sind ebenfalls im Entstehen. Die handwerkliche Expertise der sogenannten „Bewohnis“ wird drei- bis viermal im Jahr im Rahmen der Anpack- und Lerntage an FLINTA*-Personen weitervermittelt. Hier soll der Umgang mit großen, schweren Maschinen gelernt, ein Bewusstsein für ressourcenschonendes Arbeiten geschaffen und Bauprojekte geplant werden.

In Kärnten gibt es kaum spezielle Orte für queere Menschen oder FLINTA*-Personen. Die GemSe schafft mit ihrer Initiative einen wichtigen Raum für das Zusammenkommen und die Vernetzung. Willkommen ist aber jede*r, die*der den Grundsätzen der GemSe etwas abgewinnen kann. Wer möchte, kann sich im Landgasthof einmieten und Urlaub in Südkärnten machen.

<https://gemse.org/>

der 2021 bereits das Österreichische Umweltzeichen „Green Location“ erhielt. Und auch sozial hat die KunstBox Seekirchen verändert: Manch ein*e Zugezogene*r berichtet sogar davon, sich gerade wegen des zeitgenössischen Kunst- und Kulturangebotes für Seekirchen als neuen Wohnort entschieden zu haben.

www.kunstbox.at

GemSe: ein queer-feministischer, radikal zärtlicher Versuchsraum

Ein gallisches Dorf im Kärntner Hinterland? Ende 2021 kaufte der Verein „GemSe – Gemeinsam Sein“ einen ehemaligen Landgasthof in Wertschach/Dvorče im Gailtal und schaffte einen Raum für neue Formen des kollektiven Zusammenlebens und -arbeitens. Die Finanzierung erfolgte mittels Direktkrediten. Rund 70 Menschen leihen dem Verein derzeit Geld. Dieses Kapital ermöglichte den Kauf und sorgt für die Deckung der Fixkosten. Die Idee dahinter: Das Eigentum wird verkollektiviert und damit eine wertvolle Immobilie dem Markt als Spekulationsobjekt entzogen. Durch solche Aktionen will der Verein gewohnte Lebensentwürfe hinterfragen und neue Formen des Zusammenlebens erproben. Und das in einem kleinen abgeschiedenen Dorf im



Der Stadel ist ein Ort der Begegnung, an dem viele coole Freundschaften entstanden sind.

— Martin Köchle, Quo Vadis

Quo Vadis: ein Dritter Ort für alle

An der Grenze zur Schweiz gilt Quo Vadis noch als Geheimtipp: Ursprüngliche Kulturarbeit getragen durch ehrenamtliche Strukturen, ohne Konsumzwang und mit großer Beteiligung. Das Quo Vadis in Höchst, Vorarlberg, kann als eine Verlängerung des Wohnzimmers angesehen werden. Seit gut 25 Jahren ist der ehemalige Stierstadel ein generationenübergreifender Begegnungsort. Der wöchentliche und öffentliche Stammtisch ist Ankerpunkt der Aktivitäten – um sich auszutauschen, gemeinsam an Ideen zu tüfteln oder einfach nur einen gemütlichen Abend zu verbringen. Trotz Konzession herrscht kein Konsumzwang, das Mineralwasser wird gratis angeboten.

Das Kulturprogramm ist ein Mix aus Konzerten, Kabarettprogrammen, Impro-Shows sowie gelegentlichen Themenabenden der Vereinsmitglieder, etwa die legendären Irish Nights. Besonderes Augenmerk gilt der lokalen Musikszene: Junge Musiker*innen erhalten eine Bühne, auf der sie sich zum ersten Mal ausprobieren können – der Stadel als Sprungbrett für die Musikkarriere. Darüber hinaus gilt: „Hauptsache nicht Mainstream“, etwa wenn das weltweit einzige Flossenfußballturnier organisiert wird. Zum Fixprogramm zählt ebenso die jährliche Seeuferreinigung, zu der der Verein die lokale Bevölkerung aufruft.

Die Arbeit im Stadel ist klassisch ehrenamtlich organisiert. Unterstützung erhält der gemeinnützige Verein durch die Gemeinde, deren Jahressubvention die laufenden Kosten für die Infrastruktur (Miete, Betriebskosten, Versicherungen) deckt. Einnahmen werden über Eintritte und das Gastgewerbe erzielt.

Überschüsse fließen zurück in technische Innovationen oder Vereinsaktivitäten. Nächstes Jahr will der Verein auch im Kulturamt des Landes Vorarlberg anklopfen. Geplant ist ein mehrtägiges World-Music-Festival.

<https://stadel.at/>

Medienfrische: Experimentierfeld in den Alpen

Was einst als „sterbendes Tal“ galt, erhält durch ein Kunstfestival neue Impulse der Revitalisierung: von Leerstandsnutzung bis zur Wiederbelebung des Dorflebens. 1300 Meter Seehöhe, 93 Einwohner*innen – die Gemeinde Pfafflar ist der Heimatort der „Medienfrische“, einem zeitgenössischen Kunstfestival im Tiroler Bschlabertal. Konzipiert als Artists-in-Residence-Festival, haben Künstler*innen aus aller Welt die Möglichkeit, ihre Projekte umzusetzen. Neben den Präsentationen der Künstler*innen bietet das Festival aber vor allem Austausch und Begegnung. Dorfbewohner*innen und Kunstschaffende kommen nicht nur im Rahmen des abendlichen Kulturprogramms zusammen, sondern ebenso untertags. Künstler*innen helfen den Bäuerinnen und Bauern bei der Feldarbeit, Einwohner*innen greifen den Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen bei den zahlreichen Bauprojekten unter die Arme.

Nicht selten wird vom Bschlabertal als dem „sterbende Tal“ gesprochen. Die Medienfrische ist ein Versuch der Wiederbelebung. Infrastruktur wird aufgebaut, Leerstand wird genutzt. So wurde das alte Bschlaber Sägewerk in ein Kino mit rund vierzig Sitzplätzen und die leerstehende Volksschule in Boden in eine

20

Das Festival hat mehr positive Auswirkungen auf die Region, als wir am Anfang geglaubt haben.

– Daniel Dlouhy, Medienfrische



Werkstätte verwandelt. Doch der Aufbau von Infrastruktur ist sehr teuer. Die Fördergelder von Gemeinde, Land und Bund reichen nicht, um auch faire Arbeitsbedingungen zu gewährleisten. Andere Probleme lassen sich nicht unmittelbar lösen, etwa stabile Internet- und Telefonverbindungen.

Doch obwohl das Festival 2023 erst zum zweiten Mal stattfand, hat es bereits nachhaltige Veränderungen angestoßen: Im Sägewerk-Kino finden mittlerweile regelmäßig Schulvorführungen statt. Noch dieses Jahr soll ein Kulturverein in Pfafflar gegründet werden, der das Kino in Zukunft verwalten wird. Und die leerstehende Volksschule wird voraussichtlich zu einem Wohnhaus umgebaut – bei letzterem dürfte die Medienfrische eine von mehreren Faktoren gewesen sein.

<https://medienfrische.com/>

Nonseum: Nonsens als Wirtschafts- und Tourismusfaktor

Jahrzehntelang als Unsinn abgetan, schafft ein Museum als touristischer und wirtschaftlicher Katalysator eine neue Identität für die Gemeinde und setzt Weichenstellungen für die Zukunft. Die Geburtsstunde des Nonseums ragt weit zurück: 1984 wurde die erste Nonsens-Erfindermesse im niederösterreichischen Herrnbaumgarten ins Leben gerufen. Völlig unerwartet besuchten 5.000 Menschen die Veranstaltung. Selbst die Kronen Zeitung verfasste einen dreiseitigen Artikel über grandiosen Unsinn. Aus dieser spontanen Aktion entwickelte sich in jahrzehntelanger Arbeit ein Museum mit einer Fläche von 700 m² und 483,27 unbrauchbaren Erfindungen – bezahlt mit sehr viel Ehrenamt und Herzblut.

Präsentiert werden Erfindungen, die keine*r braucht – aber jede*r sehen möchte. Das Metakonzert funktioniert: Jährlich sehen sich rund 10.000 Personen die nutzlosen Erfindungen an. Das Erfolgsrezept des Nonseums? Skurriles, Absurdes, Schräges macht Spaß („durchsichtige Schnapskarten“) und die Erfindungen sprechen Menschen aus allen Ländern in allen Altersgruppen aus allen Berufsfeldern an – also wirklich: alle.

Es hat lange gedauert, bis die umliegenden Betriebe erkannten, dass sich mit dem Nonseum Geld verdienen lässt: Vom Museum zum Weingut und schließlich zum Gasthaus. Die Gemeinde überlegte sich 2001 ein touristisches Konzept und gibt Herrnbaumgarten die Marke „Das verrückte Dorf“. Heute ist unbestritten, dass das Nonseum ein touristischer und wirtschaftlicher Katalysator für die Gemeinde ist. Dennoch kämpft der „VVG – Verein zur Verwertung von Gedankenüberschüssen“ immer noch um faire Arbeitsbedingungen. Die Forderung nach einer angemessenen Strukturförderung gleicht dem Anblick des berühmten 24-Stunden-Schneckenrennens, das im Nonseum Tradition hat.

Der Generationenwechsel soll eine nachhaltige Struktursicherung bewirken, aber auch inhaltlich neue Impulse für die Zukunft setzen: Etwa durch ein Erasmus+ Projekt mit Jugendlichen zum Thema „Artivism for Future“ oder Open Spaces für Künstler*innen, die sich im verrückten Dorf mit gesellschaftspolitischen und klimarelevanten Themen auseinandersetzen. ◀

<https://www.nonseum.at/>

Elisabeth Schweeger im Gespräch

Region der Möglichkeiten

Elisabeth Schweeger ist künstlerische Geschäftsführerin der Kulturhauptstadt Bad Ischl – Salzkammergut 2024 GmbH.

IG Kultur–
Welchen Eindruck haben Sie von der Kulturszene und ihren Strukturen im Salzkammergut?

Elisabeth Schweeger— Historisch ist es wirklich eine kulturträchtige Region. Und die zeitgenössische Kulturszene ist vorhanden, hat ein großes Potenzial, aber nicht gerade große Möglichkeiten, sich zu präsentieren oder zu entwickeln. Das hat zum einen mit mangelnder Infrastruktur und mangelnden Finanzierungen zu tun, zum anderen aber auch mit mangelnden Möglichkeiten, sich auszutauschen und zu treffen.

Welche Prozesse wurden initiiert, um den Austausch mit den lokalen Kulturszenen sicherzustellen?

Elisabeth Schweeger— Viele Projekte entstanden mit heimischen Künstler*innen oder Kreativen. Daher sind wir seit zwei Jahren kontinuierlich im Austausch. Zusätzlich werden wir während des Kulturhauptstadtjahres Treffpunkte organisieren, so aufgeteilt, dass jede Region genügend Möglichkeiten für Begegnungen, Austausch und Dialog hat. Wir zeigen Möglichkeitsräume auf. Wie zum Beispiel die leerstehenden Bahnhöfe entlang der Bahnstrecke, die wir für ein Artist-in-Residence-Programm mit ausländischen und inländischen Künstler*innen nutzen. So werden aus Leerständen neue Begegnungsstätten,

wo zum Teil auch das „Wirtshauslabor“ arbeiten wird, gemeinsam mit Spitzenköch*innen und jungen Leuten aus der Region.

Was wir bereits gemacht haben, ist unter anderem der „Marktplatz der Ideen“, der bereits zweimal stattgefunden hat. Vor meiner Zeit wurde der Open Call ausgeschrieben. Man dachte, es kommen vielleicht vierzig Einreichungen. Dann gab es über 1.000 Einreichungen. Das war phänomenal. Deswegen rede ich von einem Potenzial in dieser Region. Man muss der Politik aufzeigen, wie viel Interesse da ist, wie viele Menschen ein Bedürfnis haben, sich künstlerisch zu betätigen. Beim „Marktplatz der Ideen“ konnten sich Künstler*innen treffen und austauschen. Fördergeber*innen, Bürgermeister*innen und Touristiker*innen wurden eingeladen, um über Finanzierungsmöglichkeiten zu reden und produktive Kontakte zu knüpfen. Ich hoffe natürlich, dass das fortgeführt wird. Und es ist, wie jede Messe, eine Chance, dass die Szene sich miteinander vernetzt.

Auch jetzt passiert schon einiges: In Gmunden entsteht ein Kunstquartier. In Bad Ischl gibt es das Sudhaus – ein Gebäude der Saline –, das zu einem Ausstellungsort mutiert und später ein Kulturzentrum werden soll. Bad Goisern hat ein sehr aktives Handwerksmuseum, wo bereits jetzt internationale Künstler*innen-Austausche stattfinden. Während des Kulturhauptstadtjahres wird das noch viel aktiver, jetzt sind wir in der Erarbeitungsphase. ►



Hamish Fulton – No Walk No Art,
Walking Art Performance

Man muss der Politik aufzeigen, wie viel Interesse da ist, wie viele Menschen ein Bedürfnis haben, sich künstlerisch zu betätigen.

► **Stichwort Open Call:** Sie meinten dazu einmal, das oberste Prinzip bei der Auswahl der Projekte ist die Nachhaltigkeit. Jetzt wissen wir aus Erfahrung, dass Nachhaltigkeit sehr verschieden interpretiert wird. Welche Parameter legen Sie im Hinblick auf Nachhaltigkeit an?

Elisabeth Schweeger— Nachhaltig ist jegliche Kunst, die ich betrachte. Sie ist dann Teil von mir. Nachhaltigkeit heißt aber auch, dass Möglichkeiten bestehen, nachher weiterzuarbeiten und zu entwickeln. Kulturhauptstädte können Anregungen geben, wie das stattfinden kann, Formate vorschlagen, versuchen, etwas anzustoßen, internationale Vernetzungen ermöglichen, Brücken bauen, Türen öffnen und darauf hinweisen: Hier liegt ein Potenzial, darauf kann weiter gebaut werden.

Die Leerstandserhebung etwa zeigt, dass es 300 Objekte gibt, die genutzt werden könnten. Wir dürfen zwar keine Infrastrukturprojekte fördern, aber darauf hinweisen, sie zu nutzen. Oder wenn wir Kontakte ins Ausland herstellen, vernetzen und daraus Arbeitsbeziehungen entstehen, ist das nachhaltig. Das ist das Prinzip von Kulturhauptstädten: Das Vorhandene mit dem Fremden in Dialog bringen. Dann kann daran weitergearbeitet werden. Nachhaltig ist natürlich auch, dass einiges angeschoben wird, zum Beispiel die Sanierung des Lehar-Theaters in Bad Ischl, die Entstehung eines Kulturquartiers in Gmunden oder der Relaunch des Barthhauses in Pettenbach, des Literaturmuseums in Altaussee und des Stadtmuseums Bad Ischl.

Ebenso ist nachhaltig, wenn wir Jugendliche eigenverantwortlich Projekte entwickeln lassen, um darüber nachzudenken: Wie wollen sie in Zukunft leben? Daraus entstehen nicht nur ein Bewusstsein für gesellschaftliche Verantwortung, sondern letzten Endes mit Mitteln der Kulturhauptstadt auch Möglichkeiten, an der eigenen Zukunft zu arbeiten und Handlungsstrategien zu entwickeln.

Wenn man so den Boden fruchtbar macht, dann hat das eine Zukunft. Denn dann gibt es auch Berufsperspektiven. Im Grunde geht es darum, junge Menschen zu ermutigen, in der Region zu bleiben. Und natürlich arbeiten wir an Projekten, die sehr partizipativ angelegt sind. In den Workshops „Simple Smart Buildings“ geht es um die Zukunft des Bauens und der Baumaterialien im ländlichen Raum. Oder der Schwerpunkt zur Vermeidung der Bodenversiegelung, bei dem unter wissenschaftlicher Anlei-

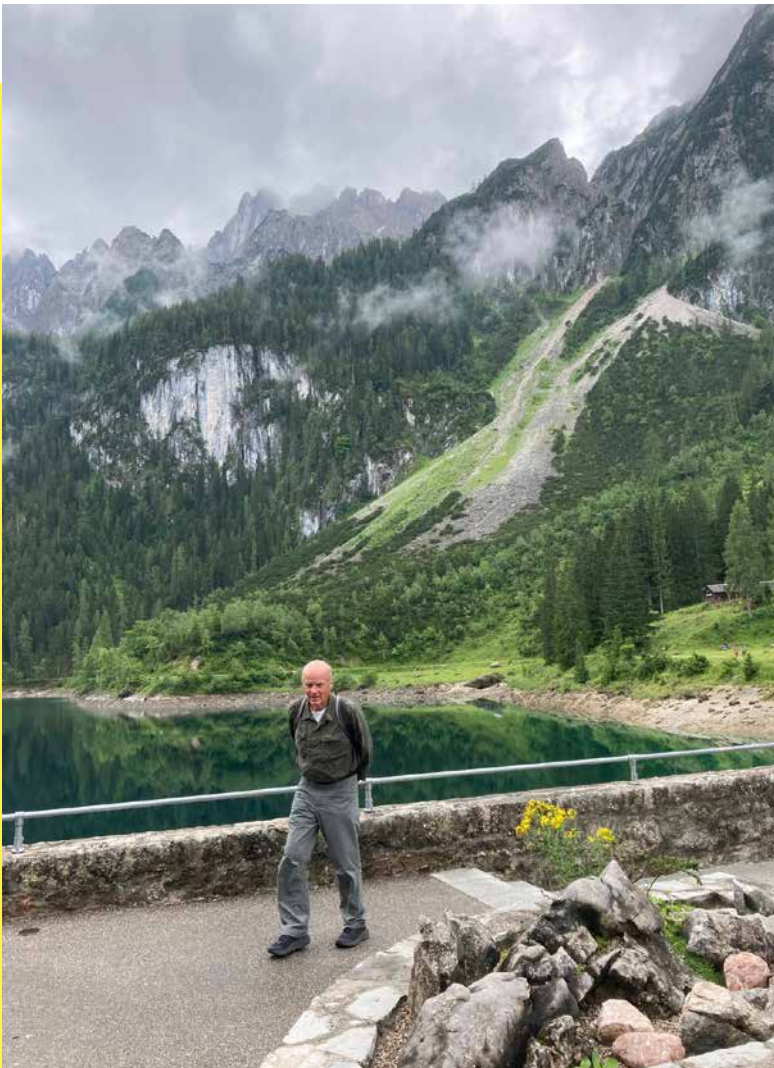
Im Grunde geht es darum, junge Menschen zu ermutigen, in der Region zu bleiben.

tung Bürgermeister*innen, Mitarbeiter*innen und alle Interessierten gemeinsam ausloten, welche „Bodenstrategien“ sich umsetzen lassen. Das sind Projekte, die ausschließlich auf Nachhaltigkeit abzielen.

Sie stehen in intensivem Austausch mit der lokalen Politik und Verwaltung. Welche Erfahrungen, Empfehlungen ziehen Sie daraus?

Elisabeth Schweeger— Zunächst ein großes Lob an alle, wie sie sich gemeinsam für die Kulturhauptstadt einsetzen. Ich glaube, die Bürgermeister*innen und Mitarbeiter*innen der Gemeinden haben sehr wohl erkannt, was für eine Chance es ist, gemeinsam am Tisch Problemfelder zu besprechen und damit mehr Kraft zu haben, Strategien für die Zukunft zu entwickeln.

Bei der Bodenversiegelung haben wir zum Beispiel gemerkt, dass die Gemeinden sich nicht miteinander austauschen. Aber sie haben alle ungefähr dieselben Probleme. Wenn sie sich zusammentun, können sie gemeinsam Handlungsfelder aufma-



Über den Austausch wächst eine Region und bewahrt ihre Qualität.

chen, die ihnen mehr Durchsetzungsvermögen auf der nächsten politischen Ebene womöglich erlauben. Ich habe das Gefühl, dass sich schon jetzt viel bewegt. Alleine das viele Reden und Diskutieren legt Zeugnis davon ab. Aber der ländliche Raum ist gegenüber dem urbanen Raum noch immer benachteiligt. Mit den Mitteln der Kulturhauptstadt können wir zumindest darauf hinweisen, dass der ländliche Raum ein unendliches Potenzial hat, um absolut gleich interessant und wichtig wie ein urbaner Raum zu sein, aber auch dementsprechend gepflegt und gefördert werden müsste: Im Bereich Mobilität, öffentlicher Verkehr, Institutionen für Kunst und Kultur, etc. und damit letzten Endes Bildung und Arbeitsplätze ermöglichen.

„Von hier“ oder „nicht von hier“ – das scheint eine große Frage, wird sie doch in fast allen medialen Berichten implizit mittransportiert und damit mit Bedeutung aufgeladen. Wie gehen Sie mit diesem Spannungsfeld der „Zugehörigkeit“ um?

Elisabeth Schweeger— Ich finde, der Blick von außen ist ziemlich gesund. Ein gewisser Abstand hilft, ein Verständnis zu entwickeln für andere Perspektiven. Ein starkes Identitätsbewusstsein findet man in allen alpinen Regionen und ländlichen

Räumen, dieses „Verwachsenheit“ mit dem Ort, dieses „mia san mia“ [wir sind wir]. In einer Region aber, die so viele Tourist*innen hatte und hat; einer Region, die von der künstlerischen Welt von Wien und anderswo geprägt war und ist; einer Region, die so durch Export und Handel definiert war und ist, also durch den Wissenstransfer und Austausch entstanden ist – da stellt sich doch differenziert die Frage: Wer sind „wir“ heute?

Brauchtum und Traditionen sind Ressourcen, aus denen wir schöpfen, um uns weiterzuentwickeln. Das Erstarren in ihnen hilft niemandem und schon gar nicht einer Gesellschaft, die sich permanent neu adaptieren muss, weil sich die Umstände politisch, technisch, wirtschaftlich und klimatisch ändern. Über den Austausch aber wächst eine Region und bewahrt ihre Qualität. Identitäten sind eine fluide Sache, sie bewegen sich. Man sollte erkennen: Das Fremde macht uns reich und weit. Das ist auch die Intention der Kulturhauptstadt Europas: die Hoffnung, über vielfältige Kunst und Kultur voneinander zu lernen und damit für die Herausforderungen der Zukunft fit zu sein. ◀

www.salzkammergut-2024.at/

Markus Gönitzer

Kärntner slowenische Kulturarbeit in den Regionen

Wenn sie uns das Sprechen verbieten
wollen, werden wir halt tanzen!

Markus Gönitzer ist Kulturarbeiter und Diskurskurator. Er engagiert sich u.a. in den Initiativen Forum Stadtpark (Graz), Museum/Muzej Peršman und WerkStattMuseum (Klagenfurt/Celovec).

Im Zuge der Veranstaltung Fokus Publikum im Kärnten Museum wurde der Mitarbeiter des slowenischen Kulturverbandes (SPZ) Willi Ošina befragt, wie er sich die Vielzahl an umtriebigen Kärntner slowenischen Kulturinitiativen erkläre, die sich auch in abgelegenen Regionen durch jahrzehntelange, kontinuierliche Aktivitäten auszeichnen. Ošina leitete die Motivation der Initiativen aus seiner eigenen Diskriminierungserfahrung als Jugendlicher her. Im Zuge des Ortstafelsturmes im Jahre 1972 mussten die Türen des Internats des Slowenischen Gymnasiums in Klagenfurt/Celovec verbarrikadiert werden. Auch Jahre nach den Gewaltgebärden dieser Tage durften er und die anderen Internatskinder nur mit beschützenden Begleitpersonen das Stadtzentrum aufsuchen.

Erfahrungen dieser Art teilen viele andere Kärntner slowenische Kulturarbeiter*innen. Sie haben einen großen Teil ihres Lebens dem Erhalt und der Kultivierung der slowenischen Sprache und einer lebendigen Kunst- und Kulturproduktion verschrieben. So verstreuen sich heute über den Südkärntner Raum engagierte Kulturinitiativen in Orten und Gemeinden wie St. Jakob/Šentjakob v Rožu und St. Johan im Rosenthal/Šentjanž, Zell/Sele, Bleiburg/

Pliberk oder Bad Eisenkappel/Železna Kapla. Im letztgenannten Ort gestaltet Willi Ošina die Programme der Initiativen SPZ Zarja und Lepenska Šola mit. Beide Vereine pflegen ein stellenweise undogmatisches Nebeneinanderstehen oder Ineinanderwirken von Volkskultur und zeitgenössischer Kunst – eine Systematik, die sich in vielen Kärntner slowenischen Kulturorten finden lässt.

Slowenische Volkskultur ist in Kärnten/Koroška begleitet von einem subversiven Moment. Unter dem NS-Regime sah sich die slowenisch sprechende Bevölkerung mit dem Versuch ihrer Auslöschung konfrontiert und auch in der Nachkriegszeit musste sie sich stets gegen Verdrängungsdynamiken zur Wehr setzen. Die Antwort der ikonischen Kärntner Partisanin Jelka darauf lautete: „Wenn sie uns das Sprechen verbieten wollen, werden wir halt tanzen!“¹ Sie leitete nach ihren Erfahrungen im antifaschistischen Partisan*innenwiderstand über Jahrzehnte lokale Volkstanzgruppen.

Die hohe Dichte an Bildungsbestrebungen und Kunstproduktionen aus Teilen der Kärntner slowenischen Community kann ebenfalls als Ausdruck eines Emanzipationsbegehrens verstanden werden. Das Bürgertum mitsamt seinen Bildungs- und Kulturinstitutionen wurde als Ausdruck politischer Herrschaftssicherung bis weit in das 20. Jahrhundert streng deutsch gehalten. Die fallweise Koexistenz von Volks- und Hochkultur, sowie der Nuancen dazwischen, schafft eine gewisse Toleranz und



Mira Perusich und Konstantin Vlasich
bei der Gedenkfeier am Peršmanhof 2023



Naturkatastrophen werden zunehmend eine Herausforderung für beständige Kulturarbeit am Land. Zu sehen der Rastočnik Hof im Lepena/Leppen (Gemeinde Eisenkappel-Vellach/Železna Kapla-Bela) im Zuge des Hochwassers 2023.

Die hohe Dichte an Kunstproduktionen aus Teilen der Kärntner slowenischen Community kann als Ausdruck eines Emanzipationsbegehrens verstanden werden.

Offenheit. Die verbindende Klammer bleibt das Sprachbewusstsein. Dies könnten Gründe dafür sein, warum es Kärntner slowenischen Kulturinitiativen gelingt, sich in ländlichen Regionen zu halten und ein Stammpublikum zu binden.

Wie in anderen Regionen wird die **Generationenübergabe** auch für die erwähnten Initiativen eine große Herausforderung darstellen. Das beständige Vereinsleben mit seinen Angeboten und Partizipationsmöglichkeiten bringt zwar eine immense Aufwertung der Lebensqualität für die Gebliebenen mit sich, aber ob es junge Generationen in ausreichendem Maß zum Bleiben oder Zurückkommen animieren kann, wird sich zeigen. Die beschriebene Klammer zwischen Volks- und Hochkultur stellt ebenfalls eine Herausforderung dar. Denn die Aushandlung von Traditionalismen und der Suche nach modernen, progressiven Formen des künstlerischen und inhaltlichen Ausdrucks birgt Community-intern ein gewisses Konfliktpotential.

Dennoch lassen sich einige Lehren aus der Praxis Kärntner slowenischer Kulturarbeit auch für andere und vor allem auch regionale Kulturinitiativen ziehen. Ein undogmatischer weiter

Kulturbegriff, eine einladende Partizipationsstruktur in den Vereinen und die Suche nach einem verbindenden Projekt (vergleichbar zum Erhalt der Sprache), das über den engeren Sinn von Kunst und Kultur hinausreicht, können dahingehend als Inspirationsquellen dienen.

Interessanterweise liefert die Historie des slowenischen Kulturverbandes einen Vorschlag für letzteres. Der Verband entstand direkt aus den Strukturen des antifaschistischen Widerstands und proklamierte in seinen Statuten den Kampf gegen jegliche Erscheinungsform von Nazismus und Unterdrückung, Solidarität zwischen Kulturen und Sprachen, eine gemeinsame Anstrengung für Menschenrechte und eine Demokratisierung des öffentlichen Lebens.² Vielleicht ist das ein guter Ansatz für die Suche nach der verbindenden Klammer. ◀

(1) Interview Zdravko Haderlap 2021.

(2) Malle, A. (2011). Der Widerstand der Kärntner Slowenen im historischen Gedächtnis. In: Entner, B., Malle, A., Sima, V. (Hg.). Widerstand gegen den Faschismus und Nationalsozialismus im Alpen-Adria-Raum, S. 66–83. Klagenfurt: Drava.





Christoph Szalay

So far the project has no title, but is slowly beginning to take shape. At its core it's about creating communities.

Als ich vor mittlerweile Wochen gefragt worden bin, einen Text beizusteuern für die kommende, oder eine der kommenden Ausgaben des Magazins, dachte ich, „wie toll!!!“,

„wie toll!!!!“,

es ließe sich ein Raum formulieren über das Leben und Arbeiten am Land, über Kunstproduktion und -praxis im ländlichen Raum. Ich dachte, es gäbe so vieles zu sagen. Ich dachte, wie viele Zeilen, wie vieles mir ein, wie vieles mir zufallen würde. Nun sitze ich wenige Tage vor dem Abgabetermin zum wiederholten Mal am Tisch und das Dokument ist immer noch leer. Ich denke über Stummheit:en nach, über Stille, und ob sie mehr über mich und die Orte aussagen, an denen ich mich seit mittlerweile Jahren mit dem eigenen Schreiben befinde, oder womöglich doch auch über die Situation, die Thematik, oder maybe beides, vielleicht, „I don't know“,

*Christoph Szalay. *1987. Transdisziplinäre Kunstpraxis in unterschiedlichen Kontexten und Konstellationen. War professioneller Skispringer und Langläufer. Lebt und arbeitet zwischen dem Oberen Ennstal und dem Steirischen Salzkammergut. Neben seiner künstlerischen Arbeit setzt er sich für gemeindeübergreifende Vernetzung und Zusammenarbeit ein, u.a. als Initiator des Projekts „Kunst- und Kulturlandschaft Schladming-Dachstein“.*

„dear,
how often
do you wish
to be someone different somewhere
different“
oder
„I don't know how to change a state“
[„Cody-Rose Clevidence – Listen My Friend, This Is the Dream I Dreamed Last Night“]

finde immer wieder in einen Text der Autorin und Lyrikerin Clara Heinrich. „Das ist der Kraj“ ist eine Erzählung („not by genre, more by the use of word“), ein Schreiben aus dem Rückzug, der Rückkehr; Zeilen aus dem Pannonischen Sommer. „Ich ziehe zurück ins Dorf“, heißt es zu Beginn und man folgt der Erzählerin in den Versuch eines (Wieder-)Ankommens, nicht nur an einem Ort, sondern vor allem auch in einer Sprache. Verlorengegangene[:s], oder zumindest als solche geglaubte Pflanzen werden wiedergefunden und aufgehoben.

Ein Schreiben vom Land beginnt genau dort: „vom Land“.

„Wiesenschaumkraut
Taubnessel
Inkarnatklée
Phacelia
Hirtentäschel
Fingerkraut
Vogelmiere
Huflattich“

Es geht immer wieder und vor allem auch um Sprache, darum, wie sich Landschaft:en einschreiben ins Sprechen. „Es ist, als hätte die Sprache hier alle Sanftheit aus ihr verbannt, die Fürsorge keinen Platz in ihr“, schreibt Heinrich an einer Stelle und ich folge ihr auch dorthin und weiterweiterweiter, folge ihr bis in die Stille, die Stummheit –

„Zu einem Teil ist es der Dialekt, zu einem anderen Teil ist es“

Es ist die Leerstelle, die sie [hinter]lässt, die mich interessiert, vielleicht als Leitmotiv, vielleicht als Beobachtung, vielleicht als Behauptung, vielleicht als

Ein Schreiben vom Land beginnt immer beim Sprechen, wuchert, wächst in unterschiedliche Richtungen, wie etwa im Text von Clara Heinrich, deren Blick auf die Sprache, das Sprechen ein Blick aus dem Ort, den Orten ist, ein Blick, der dort verankert ist, oder sich wiederverankert hat, kein flüchtiger, durch- oder hinreisender, sondern ein fester, ein fixer Blick, der sich an diesen unterschiedlichen Ausformungen und -formulierungen einer Sprache, eines Sprechens versucht, ein Blick, der sich immer wieder bricht an den Widersprüchlich-, den Widrigkeiten vor und in den Orten, ein Blick, der dennoch nie seine Zärtlichkeit verliert.

Ein Schreiben vom Land beginnt genau dort: „vom Land“.

Etwas, das mich beschäftigt, je öfter ich es lese und schreibe: „vom Land“. Eine Formulierung, die bereits mit Konnotationen, mit Hierarchien versehen, die aus einer bestimmten Position heraus formuliert ist, einer Position, in der sich ein großer Teil der Komplexität und Problematik abgebildet finden, die eine solche Verortung und Verankerung nach sich zieht. „Vom Land“ ist vor allem ein Sprechen „über“.

„Vom Land“ ist ein Sprechen „über“, von „woanders“. „Vom Land“ ist die Konstruktion einer Landschaft, vor allem aus dem urbanen Raum heraus. „The [...] countryside is [...] largely a landscape imagined and therefore to a degree constructed by media of urban society [...]“, schreibt Nick Groom in seinem Aufsatz zu „Rural Realities and Rustic Representations“. Während der Schwerpunkt, nicht nur des Aufsatzes, sondern der gesamten Publikation, in die er eingebettet ist, vor allem England als Ausgangspunkt hat, ließe sich dasselbe auch für den deutschsprachigen Raum sagen, zwar etwas anders ausgestaltet, aber in den Mechanismen ähnlich. „Das Land“ ist im Kunstkontext beinahe ausschließlich gestalteter, konstruierter, fiktiver Raum, oder, um auf die Publikation zurückzukommen und deren Titel aufzugreifen: „Creating the Countryside“. Es ist ein Prozess, der allerspätestens im 18. Jahrhundert beginnt und beinahe ausschließlich von den Künsten getragen wird: der Malerei, der Literatur. Man eignet sich die Landschaften, man eignet sich das Land an, imaginiert ein Leben darin, schafft so Fantasien, „images“ und „imagination“, die bis heute andauern und wieder und wieder aufgegriffen werden – Sujets und Sprache eines gegenwärtigen Alpentourismus etwa, finden, mit all ihren Konsequenzen, ihren Anfang in den Kunstströmungen des 18. und 19. Jahrhunderts. „Das Land“ ist in der Kunst immer noch meist Rückzugsort, Fluchtpunkt, Folie, „fantasy, desire“ oder aber das genaue Gegenteil – ausgestatteter und -gestalteter Alptraum, „hic sunt leones“. „Das Land“ existiert beinahe ausschließlich in diesen Gegensätzlichkeiten, nie in Nuancen und Differenzierungen, was erstaunlich ist für eine Disziplin, in der es vor allem immer wieder um Genauigkeit:en geht. Nicht zuletzt ist „das Land“ im Kontext der Kunst vor allem auch eine Leerstelle. Diskurse werden aus urbanen Zentren gestaltet, selbst solche, die ursprünglich aus dem ländlichen Raum, aus den Regionen kommen, oder sie direkt und intensiv beeinflussen. Natur, Biodiversität, das 2020 in der Kunstzeitschrift „Springerin“ formulierte Post-Anthropozän, oder die seit zwei

30

Kunstarbeit „am Land“ heißt, die Überschneidungen zur und mit der Volkskultur nicht nur zuzulassen, sondern sie auch zu suchen.

► Dekaden bemühte Auseinandersetzung mit dem „Vorgänger“ Anthropozän, etc. etwa sind nur einige der Überschriften, unter und mit denen sich unzählige Veranstaltungen, Ausstellungen, Panels, Publikationen machen lassen. Veranstaltungen, Ausstellungen, Panels, Publikationen vor allem aus den Städten heraus und für diese. Auch hier vollzieht sich zu einem großen Teil die Konstruktion einer Oberfläche, die Imagination von Orten und Landschaften, die Auseinandersetzung damit im Vorbei-, im Vorübergehen, auf Screens, Bühnen, in Performances.

Um „vom Land“ tatsächlich ernst zu nehmen, gälte es, daraus zu erzählen, nicht nur für einen kurzen Moment, eine Gruppenausstellung, Residency, Lesung am See, sondern langfristig, kontinuierlich, kooperativ. Es gälte von den Wirklichkeiten zu erzählen, den Widersprüchlichkeiten, die sich dort formulieren, dem Aushalten und -loten dieser. Wirklich- und Widersprüchlichkeiten, die immer wieder problematisch sind – auch das, vor allem und immer wieder das – die jedoch gleichzeitig auch ein Potential offenbaren, Möglichkeit:en, die sich „am Land“ finden. Kunstarbeit „am Land“ ist ein Arbeiten in anderen Begriffen, vor allem anderen Realitäten. Kunstarbeit am Land heißt, die Überschneidungen zur und mit der Volkskultur nicht nur zuzulassen, sondern sie auch zu suchen; es heißt, sich oft genug außerhalb des eigenen Referenzrahmens zu bewegen – die immer wieder zitierte „Bubble“ existiert nicht, vielmehr findet Kunst, wenn sie denn stattfindet, konsequenterweise in Überschneidungen und

vor allem in der Begegnung mit Gemeindepolitik, Tourismus, lokalen Betrieben und Strukturen statt, den Menschen vor Ort, den Interessierten, den Neugierigen, den Zöger-, genauso wie den Wehrhaften, im oder neben dem Festzelt, Frühlingsfest, dem jahrhundertalten Textilbetrieb, dem aufgelassenen Stadl, der Stubn, im neuübernommen Hotel, am Berg, ohne Netzbetrieb in einer Runde zuvor noch Fremder, in einem Haus mit Holzofen einer zuvor noch Fremden, dem Heimat- oder Winter-sportmuseum, bei der Jausn am Hof eines Biobauern, der kleinen Buchhandlung oder der Bücherei im Ort, im Schloss eines Naturparks, der Alm weit ab vom Schuss. Kunstarbeit „am Land“ heißt, die eigenen Begriffe zu schärfen und neue lernen, ebenso, wie die Welt:en dahinter und dazu. Es heißt, sich zu trauen und vertrauen, darauf, dass sich Verbindungen, Verknüpfungen finden lassen, manchmal und immer wieder an den unmöglichsten Orten. Kunstarbeit „am Land“ heißt, diesen Raum ernst zu nehmen, in seinen Möglich- und Unmöglichkeiten, seinen Weigerungen und Widrigkeiten, sich ihrer anzunehmen und zu sehen, ob, wie und wenn ja, wie weit es dennoch oder vielleicht genau deswegen tragen kann und trägt. Es heißt, „vom Land“ zu vergessen, verweigern, stattdessen vielleicht vom ländlichen Raum, von Regionalität, von Kunstproduktion und -praxis in den Regionen zu sprechen, sich ihrer unterschiedlichen Ausformungen und -formulierungen gewiss zu werden, ihren historischen Herleitungen. Vor allem heißt es, sich daran zu versuchen. Immer und immer wieder und immer weiter daran zu versuchen.

Am Ende ist es nun doch noch laut:er geworden, in und aus der Stille, der Stummheit heraus, die mich umfängt, ummantelt noch zu Beginn. Eine Stille, eine Stummheit, in die es sich auch stets zurückkehren lässt. Nachts etwa, wenn meine Spinnen – die Große Winkelspinne – aktiv werden, warten auf Bewegung:en in den Netzen, die sie in die Winkel der Wände gespannt haben. Öffne ich das Fenster, tritt ein Rauschen herein.

Unter mir nur mehr der Fluss. ◀

Was steht in dieser Zeitschrift?

Andi Wahl lebt in
Windhaag bei Freistadt.

[Vater und Kind sitzen am Frühstückstisch. Der Vater blättert in einer Zeitschrift, das Kind isst Cornflakes und sieht dem Vater beim Lesen zu.]

Kind— Du Papa, was liest du denn da?

Vater— Das Magazin der IG Kultur.

Kind— Und, spannend?

Vater— Spannend nicht gerade. Interessant würde es wohl eher treffen.

Kind— So. Interessant, nicht spannend. Schade. Um was geht es denn da?

Vater— [legt die Zeitschrift beiseite] Die meisten Artikel drehen sich um Kulturarbeit am Land. Die Plank Gunilla etwa schreibt über feministische Kulturarbeit am Land.

Kind— Gunilla! Cooler Name.

Vater— Die Lutz Judith darüber, wo man sich im Dorf begegnen kann. Welche Räume und Orte es da gibt.

Kind— Lutz Judith kenn' ich nicht. Aber eine andere Judith hat dem Holo-Dingsda den Kopf abgeschlagen. Haben wir eben gelernt. Religionsunterricht bildet! Auch wenn du dich immer darüber lustig machst. [lacht]

Vater— Ja, ja schon recht. Der Kornberger Franz schreibt über Entwicklungspläne für Kulturarbeit am Land.

Kind— Kornberger kenn' ich. Ist aus Ebensee. Der kennt sich aus. Und Ebensee heißt so, weil sie dort einen See haben, der wo ganz eben ist. [lacht]

Vater— [greift zur Zeitschrift] Du blödelst nur! Interessiert es dich, oder kann ich weiterlesen?

Kind— [setzt ein ernstes Gesicht auf] Es interessiert mich. Sehr sogar, phänomenal-spitzenmäßig-sowieso!

Vater— Also, es geht um Kulturarbeit am Land. Was da besonderes dran ist, welche Schwierigkeiten oder Chancen es gibt oder ob es einen Unterschied zwischen der Kulturarbeit am Land und jener in Städten gibt.

Kind— Und, gibt es einen Unterschied?

Vater— [überlegt] Ja, aus meiner Sicht schon. Kulturarbeit am Land ist direkter. Man kennt sich. Ich werde zum Beispiel beim Einkaufen auf Veranstaltungen angesprochen. Oder Leute entschuldigen sich, weil sie nicht zur letzten Lesung kommen konnten. Außerdem gibt es am Land keine „Szene“, es gibt nur Menschen. Und die wissen, was man treibt – alle!

Kind— Und wir wissen, was die so treiben! Der eine ist ein Nazi und der andere hat eine Lernschwäche. Lina und Max haben eine chinesische Mutter, Rosa und Marlene sind ein lesbisches Pärchen, Mario kommt aus der serbischen Minderheit in Bosnien und seine Frau aus der ungarischen Minderheit in Serbien. Franz war früher Anarchist, spielt aber heute nur noch Schach, der Gustl ist ein unheilbarer Macho und Irmi möchte Vergewaltiger am liebsten kastrieren lassen. Und trotzdem sitzen wir immer wieder alle beisammen, erzählen Witze, trinken Saft und Bier, streiten und die Jugendlichen schmusen herum.

Vater— Ja, das ist wohl auch eine Besonderheit der Kulturarbeit am Land. Während in der Stadt unterschiedliche Lebenswelten nebeneinander existieren, verschränken sie sich am Land. Man kann am Land in viele Lebenswelten eintauchen und sich mit unterschiedlichen Weltanschauungen konfrontieren.

Kind— Oder man muss! Weil der eine Nachbar ein konservativer Dolm ist und der andere ein kommunistischer Fantast.

Vater— Oder ein kommunistischer Dolm und ein konservativer Fantast.

Kind— Genau! [zeigt auf die Zeitschrift] Steht das auch in deinem IG-Magazin?

Vater— Kann ich dir nicht sagen. Ich habe noch nicht alles gelesen.

Kind— Wenn nicht, dann sollte man es noch hinein schreiben. Vielleicht auf Seite 31, da war gerade noch Platz. ◀



32

Die wunderbaren Weiten des ländlichen Raumes bringen mit sich, dass Dichte an vielfältigeren kulturellen Angeboten räumlich schwer zu erreichen ist.



Art Walk im leerstehenden Kurheim Aspach, kuratiert von Künstlerin Lisa Alice Klosterkötter



Katharina Spanlang

Wir sind (auch) da!

Reflexionen über Rahmenbedingungen für Kulturarbeit in ländlichen Räumen

Katharina Spanlang ist Social Designerin, Mediatorin und Co-Gründerin des Vereins Leischn, mit dem sie Kunst- und Kulturprojekte in ländlichen Räumen umsetzt.

Kulturarbeit zieht sich durch alle gesellschaftlichen Lebenssituationen, betrifft alle Menschen von jung bis alt, von ländlich bis städtisch, egal welche Geschlechter. Während breitenkulturelle Angebote in ländlichen Räumen weit verbreitet sind, sich oft über Generationen halten und weitergeführt werden, steht es um die Nahversorgung mit freier Kunst und Kultur und alternativen Kulturorten weniger gut. Warum ist das so? Welche Rolle spielen dabei politische Entscheidungen bzw. sollen sie spielen? Und was bräuchte es, damit sich langfristig alternative Kunst- und Kulturorte halten können?

Zugangs(un)gerechtigkeiten: Kunst und Kultur am Land

In meiner Jugend verbrachte ich jeden Freitagabend mit Kultur. Jeden Freitagabend war Musikprobe. Gemeinsam mit über dreißig weiteren Leuten aus dem Dorf erschufen wir einen beeindruckenden Klangkörper, den keine*r von uns alleine zustande gebracht hätte. Immer noch bekomme ich Gänsehaut, wenn ich daran denke. Als Jugendliche war ich gerne Teil der Musikkapelle, erst später konnte ich darüber nachdenken, was mir dabei fehlte und warum ich in der Musikkapelle nicht ganz meine Heimat finden konnte. Es ist an sich nichts falsch mit dem gemeinsamen Praktizieren in einer traditionellen Formation, doch sammelten sich im Laufe der Reflexion Kritikpunkte.¹ Als Jugendliche hätte ich lieber an einem „Pink Noise Camp“ teilgenommen, wäre Schlagzeugerin in einer Flinta-Band geworden, als jeden Freitag wieder den gleichen Marsch zu trommeln. Aus den Konventionen wurde nicht ausgebrochen, vielmehr wurden die Traditionen hochgehalten, die mich als weiblich gelesene Person einschränkten.

Der Zugang zu alternativen Kulturorten abseits von breitenkulturellen Angeboten stellt in ruralen Gebieten oft eine Herausforderung dar. Die wunderbaren (und vielerorts romantisierten) Weiten des ländlichen Raumes bringen mit sich, dass Dichte an vielfältigeren kulturellen Angeboten räumlich schwer zu erreichen ist.

Die fehlende Raumplanungspolitik führte in den letzten Jahrzehnten in vielen Teilen Österreichs zu einer dünnflächigen Be- und Zersiedelung. Immer mehr Einfamilienhäuser und Einkaufszentren wuchsen (und wachsen immer noch) wie die Schwammerl auf den grünen Wiesen. Währenddessen werden Ortskerne reich an Leerständen. Eine fast geisterhaft anmutende Stille zieht durch so manche Gemeinden, wenn auch der letzte Wirt das Handtuch wirft und ein neuer Pächter schwer gefunden werden kann. Wer will dann noch im Ortskern leben und ihn beleben? Hinzu kommt das in vielen Regionen unzureichende Mobilitätsangebot. Dies führt unausweichlich zu einer Abhängigkeit vom Auto. Zwar wird immer öfter von Politiker*innen mit Slogans wie „Jedes Dorf – Jede Stunde“² um sich geworfen, doch so wirklich ernsthaft scheint sich niemand drüber zu trauen, auch im ländlichen Raum den öffentlichen Nahpersonenverkehr (ÖPNV) zu verbessern. Werden doch immer noch mehr Bahnhöfe stillgelegt als neue gebaut. Genauso fehlen sichere Konzepte für den Fahrradverkehr in vielen Teilen des ruralen Österreichs.

Die Künstlerin Flora Besenbäck entwickelte während ihrer „Wirbelfeld-Kunstresidenz“ in Sigharting eine Prozession neu. Bezugnehmend auf eine alte Sage aus dem Heimatbuch der Gemeinde interpretierte sie deren dystopische und heteronormative Erzählungen gemeinsam mit Kindern der Gemeinde neu. Höhepunkt des Projektes war die öffentliche Prozession, an der sowohl die Kinder ganz vorne als auch älteres Publikum teilnahmen.



welche tradierte Vereine oft zurückgreifen können – erschweren in vielen Fällen die Realisierung von neu entstehenden Projekten. Hier bedarf es, neben viel Engagement, Idealismus und Durchhaltevermögen von einzelnen, der Unterstützung durch die Kulturpolitik durch z.B. kontinuierliche finanzielle Unterstützung – auch wenn manche Veranstaltungen wenig besucht werden!

Eine strukturierte und visionäre Kulturpolitik ist gefragt, die die Bedürfnisse der ländlichen Regionen erkennt und aufgreift.

So kann möglich gemacht werden, dass sich Räume für neues künstlerisches Schaffen auch in ruralen Gegenden entwickeln und langfristig bestehen können. Ländliche Gemeinden haben in vielen Fällen nicht die finanziellen Mittel, um experimentelle Kunstprojekte zu fördern oder alternative Kulturräume zu erhalten. Es bräuchte vonseiten des Landes und des Bundes Mittel für Pionierarbeit im Kulturbereich im ländlichen Raum. Neben dem finanziellen Rückhalt braucht es auch ein neues Selbstverständnis vonseiten der Politik, das Kulturarbeit im ländlichen Raum als Investition in nachhaltige Entwicklungsprozesse begreift.

► **All diese Herausforderungen und Entwicklungen** in ländlichen Gebieten führen zu den anfangs erwähnten Zugangungerechtigkeiten zu einem alternativen kulturellen Angebot. Wie hätte ich als Jugendliche in eine Stadt kommen sollen, um dort mit gleichgesinnten Flinta-Personen eine Band zu gründen? Gerne würde ich mich an dieser Stelle dazu verleiten lassen, einer einfachen Kettenreaktion [Falsche Raumpolitik → zunehmende Zersiedelung → aussterbende Dorfkerne → unzureichender ÖPNV → Zugangungerechtigkeiten zu vielfältigen kulturellen Möglichkeiten] „die Schuld“ an meinem in der Jugend nicht stattgefundenen Flinta-Band-Projekt zu geben. So einfach ist das natürlich nicht. Freunde (ja, tatsächlich nur männliche Freunde und Bekannte) im Dorf und auch in den Nachbardörfern haben Bands gegründet! Spielten vielleicht auch tradierte Rollenbilder und Sozialisierungen eine Rolle?³ Wie sollen sich diese verändern bei tendenziell uniformen, traditionell geprägten, breitenkulturellen Angeboten in ländlichen Räumen? Beißt sich da etwa die Katze in den Schwanz?

Sie sind [auch] da!

In meinem Aufwachsen blieben sie zwar für mich unsichtbar, doch sie sind da und kommen! Die Pink Noise Camps finden auch in ländlichen Regionen statt⁴. Und nicht nur sie existieren: Exzellente [Laien-]Theatergruppen wie das Bauhoftheater in Braunau⁵ dekonstruieren z.B. Genderstereotype in ihren Stücken, mit dem OKH⁶ in Vöcklabruck gibt es einen alternativen Kulturort, der nicht nur Heimat für Musik, Literatur und Kunst wurde, sondern mit einer Foodcoop, einem Jugendzentrum und einem Otelo unterschiedlichsten Neigungsgruppen freien Raum zur Entfaltung gibt.

Die Förderung von alternativen Kulturorten sowie der freien Kunst- und Kulturszenen kann eine Bereicherung für ländliche Räume darstellen. Allerdings gestaltet sich dies oft schwierig. Die begrenzte lokale Nachfrage und die fehlende Infrastruktur – auf

Neben dem finanziellen Rückhalt braucht es auch ein neues Selbstverständnis vonseiten der Politik, Kulturarbeit im ländlichen Raum als Investition in nachhaltige Entwicklungsprozesse zu begreifen.

Ein solcher Ansatz kann nicht nur die kulturelle Vielfalt fördern, sondern auch dazu beitragen, dass sich Minderheitengruppen entfalten können. Diese verfügen in vielen Fällen nicht über bereits bestehende Netzwerke, wie es oft breitenkulturelle Initiativen tun. Eine niederschwellig zugängliche und kontinuierliche Förderschiene würde es z.B. Personengruppen, die vielmals in urbane Gebiete abwandern, wie Menschen mit Migrationsbiografien oder Menschen aus queeren Communities, erleichtern, künstlerische und kulturelle Räume zu eröffnen, in denen vielfältige Identitäten Platz finden.

Der ländliche Raum als Zukunftsraum

Der ländliche Raum birgt großes Potenzial für eine nachhaltige Entwicklung. Kreative Orte und kulturelle Aktivitäten können dazu beitragen, den ländlichen Raum attraktiver zu gestalten und das soziale sowie kulturelle Kapital zu stärken. Kulturarbeit kann einen vitalen Beitrag zur Identitätsbildung und zur Stärkung der Gemeinschaft leisten. Zudem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Kunst und Kultur auch wirtschaftliche Impulse setzen können, indem sie Tourismus und lokale Wertschöpfung fördern.

Verantwortung der Kulturpolitik

Die Verantwortung für die Entwicklung von Kulturarbeit im ländlichen Raum darf nicht allein den Gemeinden überlassen werden. Eine strukturierte und visionäre Kulturpolitik ist gefragt, die die Bedürfnisse der ländlichen Regionen erkennt und aufgreift. Dies schließt die Würdigung bestehender kultureller Aktivitäten ebenso ein wie die Förderung neuer Ideen und Projekte aus den freien Szenen.

Unausweichlich bringt progressive Kunst- und Kulturarbeit im ländlichen Raum Veränderungen für diesen mit sich. Mehr Wind in den Segeln kann ein zusätzlicher Antrieb für neue Mobilitätskonzepte, für Innovationen, für zeitgemäßes Zusammenleben darstellen. Ländliche Räume müssen in der überregionalen Kunst- und Kulturpolitik mitgedacht werden. Die politischen Rahmenbedingungen für Kulturarbeit in ländlichen Räumen spielen eine entscheidende Rolle für eine nachhaltige Entwicklung. Eine gezielte Kulturpolitik, die Zugangsgerechtigkeiten beseitigt, kulturelle Vielfalt fördert, Kontinuität und Finanzierung sicherstellt und den ländlichen Raum als Zukunftsraum begreift, kann dazu beitragen, dass Kunst und Kultur zu einem integralen Bestandteil des ländlichen Lebens werden. ◀

(1) z.B.: Wir spielten ausschließlich Stücke von männlichen* Komponisten, die militärische und nationalsozialistische Geschichte wurde (zumindest während meiner Zeit beim Musikverein) nicht aufgearbeitet, tief verankerte patriarchale Strukturen nicht betrachtet, normalisierter Sexismus nicht kommentiert etc.

(2) Unter dem Motto „Jedes Dorf – jede Stunde“ soll der öffentliche Nahverkehr – vor allem im ländlichen Raum – verbessert werden.

(3) Dies ist eine Vermutung. Eine Auseinandersetzung damit würde an dieser Stelle zu weit führen. Eine nähere Betrachtung würde sicherlich zu tieferen Erkenntnissen führen.

(4) 2023 fand ein Pink Noise Camp in Hollabrunn statt und im Jahr 2024 findet voraussichtlich ein Pink Noise Camp im OKH in Vöcklabruck statt.

(5) <https://www.bauhoftheater.at>

(6) OKH steht für Offenes Kultur Haus. Die Liste der Mitglieder gibt einen Einblick in das Geschehen im Haus: <https://okh.or.at/mitglieder>

36

Franz Kornberger im Gespräch mit Helene Schnitzer

Kultur vor Ort

Faktoren für gelingende Kulturentwicklungsprozesse

Das kulturelle Potenzial einer Gemeinde oder Region zu erkennen und zu stärken, kann wesentlich zu einer nachhaltigen Ortsentwicklung beitragen. Mit einer einmaligen Debatte im Gemeinderat ist es jedoch nicht getan. Ein professionell aufgesetzter Prozess, der die Einbindung aller am kulturellen Leben vor Ort beteiligten Menschen ermöglicht und gemeinsam getragene Prozessziele sowie machbare Umsetzungsschritte definiert, ist entscheidend. Wie dies in der Praxis gelingen kann, wissen Helene Schnitzer und Franz Kornberger, die wir eingeladen haben, ihr jahrzehntelanges Erfahrungswissen zu teilen.

Helene Schnitzer leitet die Tiroler Kulturinitiativen [TKI], die mit „Kultur vor Ort“ Tiroler Gemeinden Unterstützung bei Kulturentwicklungsprozessen bieten. Entwickelt wurde das Projekt in Kooperation mit Franz Kornberger, der den Gemeinden als Prozessbegleiter bei „Kultur vor Ort“ zur Seite stand. Er kennt die unterschiedlichen Positionen und Blickwinkel der Kulturarbeit in ländlichen Räumen wie kaum ein anderer: als Kulturarbeiter in Ebensee der 1970er Jahre, als „es so gut wie nichts gegeben hat“, als Kulturpolitiker und Kulturreferent der Marktgemeinde Ebensee, als Vorsitzender des Fachbeirates für regionale Kulturentwicklung im oberösterreichischen Landeskulturbeirat, als

Helene Schnitzer ist Geschäftsführerin der TKI – Tiroler Kulturinitiativen.

Franz Kornberger ist Kommunalberater, Prozessbegleiter, Kulturpolitiker und Kulturarbeiter im Ruhestand. Er war u.a. im Kino Ebensee und beim Freien Radio Salzkammergut aktiv, zudem von 1996 bis 2001 Vorsitzender des Fachbeirates für regionale Kulturentwicklung im oberösterreichischen Landeskulturbeirat.

selbstständiger Kommunalberater und Prozessbegleiter, um nur einige Stationen seines Werdegangs zu nennen. Zusammengeführt hat die beiden die Haltung und der Zugang zu regionaler Kulturentwicklung.

Eine Frage der Haltung. Eckpfeiler lokaler Kulturpolitik

„Man muss Bewusstsein dafür erzeugen, dass Kulturpolitik Politik ist – aber nicht im Sinne von Parteipolitik, sondern in dem Sinne, dass man sich für die Kultur als Sprecher, als Unterstützer in der Gemeinde aktivieren muss“, umreißt Franz Kornberger die notwendige Haltung als lokale*r Kulturpolitiker*in. Offenheit und Transparenz spielen dabei eine wesentliche Rolle. Mindestanforderung dabei ist, „dass man auf jeden Fall mit allen kulturellen Initiativen sprechen muss und ihnen auf Augenhöhe begegnet“.



Feldhotel N°2 in Lustenau

Nur Strukturen garantieren, dass Kulturarbeit auch nachhaltig wirken kann.

Zur Haltung zählt aber auch das Verständnis der eigenen Rolle. „Es ist nicht Aufgabe der Gemeinde, Kultur zu machen. Es ist Aufgabe der Gemeinde, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass Kultur gemacht wird,“ so Kornberger. In der Praxis helfen dabei beispielsweise vom Gemeinderat beschlossene Leitsätze, die grob Rahmenbedingungen und Vorgaben der Kulturpolitik abstecken. Ein weiterer zentraler Punkt der Rahmenbedingungen ist die Frage nach den notwendigen Voraussetzungen für Kulturarbeit vor Ort. Es braucht Strukturen, die sich nicht nur im Ehrenamtsbereich, sondern auch im professionellen Bereich abspielen. Denn selbst das größte ehrenamtliche Engagement bedarf eines Mindestmaßes an professioneller Koordinierung und Struktur. „Irgendwann schnell ein Event, ein Projekt umzusetzen, ist relativ leicht möglich. Aber nur Strukturen garantieren, dass Kulturarbeit auch nachhaltig wirken kann“, bringt es Kornberger auf den Punkt. Denn darum geht es letztlich: Nicht nur punktuell Initiativen zu setzen, sondern nachhaltig das Lebensumfeld zu verändern.

Ein Mindestmaß an Planbarkeit und Sicherheit ist ein weiterer Punkt, um nachhaltige Prozesse zu ermöglichen: „Strukturfinanzierung darf nicht zu Abhängigkeiten führen“, betont Kornberger. „Es ist wichtig, dass Kulturarbeit autonom geschehen kann und nicht durch irgendwelche finanziellen Zensurmaßnahmen eingeschränkt wird. Da geht es um Fair Pay. Da geht es um Zukunftssicherheiten, dass man durchaus mit einiger Sicherheit wissen soll, dass man nicht nächstes Jahr wieder auf der Straße steht.“

Und noch ein Punkt ist Kornberger wichtig: Kultur ist Querschnittsmaterie, gerade auf Gemeindeebene. „Es geht darum, dass sich Kultur in die Gesellschaft insgesamt einmischet. Das hat mit Architektur, mit Baukultur, mit sozialen Fragen zu tun, ist für die Jugendarbeit wichtig, kann aber durchaus auch für den Tourismus von Bedeutung sein.“ Kultur also als Faktor, der Lebensraum nachhaltig mitgestaltet und verändert.

Kulturentwicklung in der Praxis: Das Projekt „Kultur vor Ort“

Auf dieser Haltung fußt das TKI-Projekt „Kultur vor Ort“, das Tiroler Gemeinden bei Kulturentwicklungsprozessen unterstützt. Konkret werden mittels Vorerhebung, Workshop und Nachbereitung über einen Zeitraum von ca. drei Monaten die Stärken und Potenziale von Gemeinden erarbeitet und Schritte für die Umsetzung identifiziert.

Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, dass in Agenda-, Orts- oder Stadtentwicklungsprozessen ein begleitendes, am besten aber integratives Kulturentwicklungs-konzept mit bearbeitet werden muss.

► **Den Anstoß für das Projekt lieferte 2008 Wörgl.** „Damals war ein Konflikt um das städtische Veranstaltungszentrum Komma die Ausgangssituation. Die freien Kulturinitiativen haben sich in Bezug auf Komma benachteiligt gefühlt“, erinnert sich Helene Schnitzer an den ersten Kulturentwicklungsprozess, den sie begleitet haben. Besonders in Erinnerung geblieben davon ist, „wie schnell der Konflikt mit Komma vom Tisch war“ und grundsätzliche Stadtentwicklungsfragen diskutiert wurden. Ein Kulturleitbild wurde entwickelt, Kulturförderkriterien erarbeitet, ein Teilnehmer wechselte gar in die kommunale Kulturpolitik.

Der Prozessverlauf von „Kultur vor Ort“ ist seit damals im Wesentlichen gleich geblieben: Am Anfang steht die Bewusstseinsbildung vor Ort, in der sich der Gemeinderat dazu bekennt: Ja, wir wollen diesen Kulturentwicklungsprozess. Gibt es das Bekenntnis zum Prozess, nimmt der*die Prozessbegleiter*in Kontakt mit der von der Gemeinde definierten Ansprechperson auf – meist ist dies der*die Kulturreferent*in. Gemeinsam erstellen sie eine

Liste der Schlüsselpersonen – Künstler*innen und Kulturarbeitende im Ort, Mitarbeitende der Verwaltung, Vertreter*innen aus den Bereichen Jugend, Bildung, Tourismus etc.

Im ersten Schritt finden Einzelgespräche mit den Schlüsselpersonen statt. Formell geht es um die Ist-Situation, die bestehenden Strukturen und aktuelle Fragestellungen. Ergebnis ist eine Art „verdichtetes Innenbild des Kulturlebens in der Gemeinde“, das als Grundlage für den folgenden Workshop dient. Die Erfahrung zeigt, dass durch die gezielten Fragestellungen bereits eine gewisse Bewusstseinsbildung in Gang gesetzt wird. Der folgende eintägige Workshop ist das Kernstück von „Kultur vor Ort“. Er ist ein Mix aus Inputs zu Möglichkeiten der Kulturpolitikgestaltung, Good Practices und Erfahrungen anderer Gemeinden, der Präsentation der erstellten Bestandsaufnahme, aber vor allem Diskussionen und kreativem Austausch in Kleingruppen zu den zwei bis drei wichtigsten Themen, die sich aus der Vorerhebung ergeben haben. Es geht darum, „aus dem kreativen Potential der Gruppe, die sehr inhomogen und vielfältig zusammengesetzt ist, zu schöpfen.“

Am Ende steht die Aufarbeitung der Ergebnisse in einem Projektbericht, in dem die gemeinsam erarbeiteten Ziele und nächsten Schritte zusammengefasst sind. Ziel ist, zwei bis vier konkrete nächste Schritte festzumachen, an denen weitergearbeitet wird. In der Praxis sind die Ergebnisse so individuell wie die Ausgangslagen und Interessenslagen der Gemeinden.

„In Inzing ist es um einen denkmalgeschützten Leerstand im Dorfkern gegangen, der kulturell genutzt werden wollte“, führt Schnitzer aus. „In Kematen, ein kleines Dorf bei Innsbruck, hat sich der Kulturverein aufgelöst und es entstand ein Vakuum. Der Bürgermeister wollte, dass über die kulturelle Weiterentwicklung diskutiert wird. Und in St. Johann in Tirol, einer großen Tourismusgemeinde, ging es um das Verhältnis von Kultur und Tourismus.“ Aktuell stehen mit Imst und Axams zwei weitere Gemeinden in den Startlöchern für einen „Kultur vor Ort“-Prozess.

Die Rolle der Länder. Zukunftsperspektiven

Gemeinden arbeiten jedoch nicht isoliert. Welche Rolle nehmen die Länder für lokale Kulturentwicklungsprozesse ein bzw. sollten sie einnehmen? Bei „Kultur vor Ort“ konnte das Land Tirol von Anfang an als Unterstützer gewonnen werden. In der Praxis bedeutet das, dass Gemeinden, die sich für einen „Kultur vor Ort“-Prozess entscheiden, die Hälfte der Kosten von der Kulturabteilung des Landes refundiert bekommen.

Im größeren Kontext muss das Ziel sein, dass in geförderten Prozessen – seien es Agendaprozesse, Orts- oder Stadtentwicklungsprozesse – Kulturentwicklung ein integraler Bestandteil wird. „Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, dass zumindest ein begleitendes, am besten aber integratives Kulturentwick-

Nur mit einem gut funktionierenden Mix aus Professionalität und Ehrenamt kann wirklich Entscheidendes vor Ort entstehen!

lungskonzept mit bearbeitet werden muss“, so Kornberger mit Blick auf die Verantwortung der Landespolitik. Auch im Bildungsbereich gibt es viel Luft nach oben. Es braucht mehr Schulungs- und Vernetzungsangebote der Länder für jene, die sich mit Kultur beschäftigen.

Das größte Herzensanliegen mit Blick auf die Rolle der Länder ist Kornberger jedoch ein anderes. „Wir wissen, dass viele Gemeinden immer stärker in einen Kostendruck kommen. In Oberösterreich rechnen wir damit, dass in den nächsten zwei bis drei Jahren ein Drittel der Gemeinden sogenannte Härteausgleichsgemeinden sind. Diese Gemeinden können ihre Ausgaben nicht mehr aus dem eigenen Aufkommen decken. Die Länder machen

Denn darum geht es letztlich: Nicht nur punktuell Initiativen zu setzen, sondern nachhaltig das Lebensumfeld zu verändern.

Vorgaben, wie unter solchen Rahmenbedingungen vorzugehen ist, wenn das Land abfedern soll. Und da gibt es ganz wesentliche Einschränkungen bei den sogenannten freiwilligen Leistungen, die massiv in Fördermaßnahmen für Kultur, aber auch für Sport und manche soziale Dienste eingreifen. Was ich mir sehr stark wünsche – gerade weil strukturschwächere Gemeinden sich umso stärker um Kulturentwicklung kümmern sollten – ist, dass die Länder bei ihren Vorgaben akzeptieren, dass ein bestimmter Prozentsatz für Kultur verwendet werden kann; dass es Aufgabe der Gemeinden ist, Mittel für Kulturförderungen einzusetzen. Denn das sind dramatische Einschränkungen, die die Bedingungen aller Initiativen massiv gefährden. Ehrenamt in der Kultur ist nach wie vor sehr wichtig. Aber nur mit einem gut funktionierenden Mix zwischen Professionalität und Ehrenamt kann wirklich Entscheidendes vor Ort entstehen!“

Letztlich braucht es damit Kulturentwicklungsprozesse nicht nur auf Gemeindeebene, sondern auf allen Ebenen. Nur wenn klar ist, welche Ziele gemeinsam verfolgt werden und wie die schrittweise Umsetzung erfolgen soll, kann Kultur ihr Potential als Motor für gesellschaftliche Entwicklungen entfalten – ohne stets Gefahr zu laufen, als freiwillige Sonderleistung dem Rotstift zum Opfer zu fallen. Erfahrungswissen aus der Praxis für gelungene Kulturentwicklungsprozesse gäbe es genug! ◀

Das Gespräch fasste Yvonne Gimpel zusammen.
www.tki.at/projekt/kultur-vor-ort/

40

Martin Fritz

Gemeinsame Sache machen

Für das Vorwort zum Katalog des Festivals der Regionen 2005

wählte ich als damaliger Festivalleiter folgende Einleitung: „Wer sich mit dem Land beschäftigt, muss zuallererst seine Projektionen und Prägungen durchschauen. Ist es der Hass des – früher geknebelten – Landflüchtlings, der ihn beherrscht, oder die Melancholie des Entwurzelten? Spricht der entfremdete Städter mit Sehnsucht nach Anbindung und bodenständiger Schlichtheit oder der Junghotelier mit Ängsten um die Kreditrückzahlung? Wer fünfmal die Woche auspendelt, wird anderes zu erzählen haben als die zum Wochenende Einpendelnden.“ Die Zeilen betonen den engen Zusammenhang zwischen biografischen Bewegungen und den daraus entstehenden kulturellen Ausdrucksformen und Bedürfnissen. Für das kulturelle Leben außerhalb der städtischen Zentren spielen das Weggehen und das Zurückkommen eine starke Rolle, ebenso wie das [scheinbar] stabile Hierbleiben. In einem groben Raster lassen sich die genannten Bewegungsrichtungen auch mit drei dominanten Konzepten des „Ländlichen“ in Verbindung bringen, die einander zwar widersprechen, jedoch gerade deswegen kulturelle Wirkmacht entfalten:

Die Hölle – Weggehen

Viele der prominenten Äußerungen der österreichischen Nachkriegskunstgeschichte lassen sich aus der Befreiung erklären, die die Fluchtbewegung aus der ländlich autoritären Umgebung – dem laut Thomas Bernhard „Katholisch-Nationalsozialistischen“ – mit sich brachte. Film und Literatur sind voll von den bisweilen traumatischen Lebenserfahrungen in jenen Orten, die an anderer Stelle verkitscht und verklärt wurden. Das Aufzeigen und Anklagen dieser Zustände ging Hand in Hand mit der erst spät einsetzenden Thematisierung der österreichischen Beteiligung am Nationalsozialismus. Hinzu kam die Aufarbeitung kirchlichen Autoritätsmissbrauchs, Hand in Hand mit den

Martin Fritz, Kurator, Berater und Publizist, ist seit 2022 Generalsekretär der Österreichischen UNESCO-Kommission und war von 2004 bis 2009 Leiter des Festivals der Regionen.

patriarchalen Verhältnissen in Familie und Gesellschaft. In diesem Themensetting war Weggehen synonym mit der Kritik der Herkunftsumgebung und mit der Ablehnung der dominanten [volks]kulturellen Ausdrucksformen. Die alternative Kulturpraxis setzte auf dissidente Selbstbehauptung und Abgrenzung und blieb den sie prägenden Regionen oftmals demonstrativ fern.

Der Alltag – Hierbleiben

Doch Menschen verlassen auch aus pragmatischeren Gründen – meist berufsbedingt – ihre Regionen. Deswegen vergeht fast keine Diskussion über die Stärkung von Kulturarbeit „auf dem Land“ ohne die Betonung der Hoffnung „junge Leute zum Hierbleiben“ zu motivieren. Wir können tatsächlich eine doppelte Bindungswirkung kultureller Aktivitäten beobachten: Auf der einen Seite hadern die „Sesshaften“ oft weniger mit den tradierten Kulturformen ihrer Umgebung, deren soziale Aspekte nicht unterschätzt werden sollten und das Engagement bei Chor, Blasmusik, Landjugend oder Sportverein verstärkt den Wunsch nach Kontinuität und zyklischer Wiederholung. Demgegenüber entstehen rund um die „trotzdem Hiergebliebenen“ laufend neue Zellen „kultureller Nahversorgung“, um einen anderen Begriff zu zitieren, der in keiner der einschlägigen Debatten fehlt. Diese Gruppen organisieren alternative Film screenings, gründen Rockfestivals und Literaturclubs, betreiben Kulturzentren und Kabarettbühnen oder

Progressive Ansätze für die großen, weltweit dringlichen Zukunftsherausforderungen können nur gemeinsam entstehen.

reihen sich in die Elite internationaler Jazzveranstalter*innen ein, wie etwa das Jazzatelier Ulrichsberg, das in einem Ort mit gerade einmal knapp über 1000 Einwohner*innen seit Jahrzehnten ein experimentelles Programm kultiviert. Diese Gruppierungen stellen – zumindest in Oberösterreich, wo die KUPF gerade ihr zweihundertstes Mitglied begrüßen durfte – einen wesentlichen Teil der Kulturlandschaft dar, ohne dass dies in den dominanten Repräsentations- und Vermarktungsapparaten ausreichend widerspiegelt wird. In den überregionalen Medien, den Tourismusbrochüren und den regionalen Werbevideos treffen wir stattdessen auf die alte Romantisierung des Ländlichen in einer

Wer sich mit dem Land beschäftigt, muss zuallererst seine Projektionen und Prägungen durchschauen.

neueren Version, die ich „Veredelung“ nennen will. In dieser Welt trifft „authentische“ Natur auf Spitzengastronomie und mondphasengeleitetes Superhandwerk, begleitet vom unverstärkten Sound eines lokalen Familienquartetts. Doch die Eingeweihten wissen, dass so manche Darsteller*innen dieser Inszenierungen nach Drehschluss sehr schnell aus der Tracht schlüpfen, um noch den Zweitjob in der örtlichen Pizzeria zu erledigen oder um den letzten Zug nach Wien zu erreichen.

Die Alternative – Zurückkommen

Rückkehrwunsch, Rückkehrpflicht und Rückkehrvermeidung sind vertraute Begleiter der Entwurzelten und es gibt Anzeichen dafür, dass im Moment neue Konzepte entstehen, in denen der ländliche Raum wieder als Alternative mit Potenzial jenseits der Erholung gesehen werden kann. Bis vor kurzem deuteten viele demografische Indikatoren darauf hin, dass die Abwanderungsbewegungen aus den dezentralen Räumen hin zu den Ballungsgebieten auch in Zukunft zunehmen werden. Folgerichtig traten dann Schritt für Schritt auch Berichte über fehlende ökonomische Perspektiven und regionalpolitische Bewältigungsstrategien neben die oben skizzierten Gegenpole von Verdammnis und Verklärung. Aus dieser Not entstanden neben der Tourismuswerbung vermehrt auch faktenorientierte Ansiedlungsbroschüren, in denen von günstigen Grundstückspreisen, Fördermöglichkeiten, Kinderbetreuung und dem Anschluss an überregionale Mobilitätsrouten die Rede war. Dann kam noch Corona und die Neubewertung von Telearbeit in Verbindung mit Anreizsystemen durch Arbeitgeber*innen in Zeiten des Arbeitskräftemangels und führte bei so manchen Landflüchtigen zu Nachdenkprozessen, in denen die von früher vertrauten Orte in neuem Licht erschienen.

Diese Gemengelage – in Verbindung mit der schwer zu ertragenden Wohnkostenentwicklung in den städtischen Zentren – könnte zu einer gewissen Renaissance der Bereitschaft zur Rückkehr in den Herkunftsraum führen. Doch wieder blicken wir



dabei in das Doppelgesicht des Ruralen: Sehen die einen den verkabelten, erschlossenen und vernetzten „Telearbeitshub“ – wahlweise im früheren Elternhaus oder in einem Leerstand am Hauptplatz – vor sich, träumen andere von analogen, entschleunigten Rückzugsorten, in denen wieder eine bessere Balance zwischen Elementen gefunden werden kann. Regionalität und Nahversorgung dienen als erstrebenswerte Gegenmodelle zu einer unübersichtlichen, globalen Gegenwart. Es kann dabei jedoch nicht übersehen werden, dass manche der ersehnten Lebensformen durchaus Anschlussflächen zu politisch rechten Vorstellungen besitzen, in denen alles und alle wieder an „angestammte“ Orte zurückverwiesen wird. Man muss nicht so weit gehen wie die deutsche Punkband „Frittenbude“, die in ihrem wütenden Song „Die Dunkelheit darf niemals siegen“ den Lokalpatriotismus als „kleinen Bruder des Nationalsozialismus“ bezeichnet, doch es gilt wachsam gegenüber jener Form der Fetischisierung des „Eigenen“ zu sein, die hierzulande bereits einmal in Terror gegenüber den „Anderen“ umgeschlagen ist. Ein Weg, diese Wachsamkeit auszudrücken, besteht darin, auch im ländlichen Raum (und in der Kulturarbeit) die Realitäten einer Einwanderungsgesellschaft anzuerkennen und für entsprechende Teilhabe zu sorgen.

Lebenswert erhalten – Mit wem?

Natürlich sind Abgrenzungen von Lebensstilen und Lebensformen, wie sie auch in diesem Text unternommen werden, zu schematisch. Für immer mehr Menschen besteht die Lebensrealität aus freiwilliger oder erzwungener Mobilität und aus den damit entstehenden hybriden Kombinationen der oben beschriebenen Konzepte. Mühlviertler*innen im 21. Jahrhundert stehen in Kontakt mit ihren Herkunftsfamilien von Aleppo bis Odessa, während Fern- und Nahpendelnde im Tages- und Wochenrhythmus bisweilen weit entfernte Arbeitsplätze aufsuchen. Erwachsene Kinder kehren als Pflegende nach Hause zurück; kultivieren

– so sie es können – Doppelwohnsitze oder entscheiden sich für die Jobchance bei einer außerhalb der Städte angesiedelten Sozialorganisation. Aus diesen heterogenen Motivationen und dem damit verbundenen multiperspektivischen Know-how entstehen beträchtliche Potenziale für eine innovative Kulturarbeit: Bei dieser steht nicht die Kunstsparte im Vordergrund, sondern ein gemeinsames Interesse daran, mit den je eigenen Mitteln an der Veränderung der unmittelbaren Lebensumgebung mitzuwirken. Erweitert man die Perspektive von kultureller Arbeit im ländlichen Raum um die vielen Akteur*innen in Bereichen wie Regionalentwicklung, Sozialarbeit, Aktivismus, Daseinsvorsorge, Kommunalpolitik und ganz allgemein des zivilgesellschaftlichen Engagements, entstehen laufend neue Akteurskonstellationen, die ein Interesse an der Gestaltung konkreter Orte zusammenbindet. Diese Chance zu weit gespannten Allianzen trifft auf einen historischen Moment, in dem verantwortliche Akteur*innen in allen gesellschaftlichen Bereichen erst ein noch stärkeres Bewusstsein für die großen, weltweit dringlichen Zukunftsherausforderungen entwickeln müssen. Progressive Ansätze können dazu nur gemeinsam entstehen.

Wenn man also nach den zentralen Hebeln gefragt wird, mit denen der Kulturbereich seinen Beitrag für einen nachhaltig lebenswerten ländlichen Raum leisten kann, dann müssen drei Eckpunkte hervorgehoben werden: Die Fähigkeit, sich Alternativen zum Bestehenden vorstellen zu können; zu wissen, dass auch andere über diese Fähigkeit verfügen und – darauf aufbauend – der Wunsch, mit anderen gemeinsame Sache machen zu wollen. ◀

Bearbeitete und gekürzte Schriftfassung der Keynote zur Konferenz „verflechten Kunst- und Kulturarbeit in den Regionen“, anlässlich des 30-jährigen Jubiläums des Festivals der Regionen, am 25. Juni 2023, in Freistadt

Festival der Regionen, <https://fdr.at/>

Alina Zeichen

Ein überraschender Schulterabschluss

Mehr KUNSTdünger für die Landwirtschaft

Die Forderung nach einer synergetischen Betrachtung der sozialen, ökonomischen und kulturellen Dimensionen zählt mittlerweile zum Standardrepertoire in Diskussionen über nachhaltige Regionalentwicklung. Kultur wird dabei gerne als Schlüssel und zentrale Impulsgeberin genannt. Für eine multiperspektivische Herangehensweise ist die Zusammenarbeit über Ministeriums-, Abteilungs- und Bundesländergrenzen hinweg unabdingbar, um interministerielle Prozesse und sektorübergreifende Ansätze tatsächlich entwickeln und umsetzen zu können. Zuletzt wurde dies auch im Schlusskommuniqué der Klausurtagung der „ARGE Kulturelle Vielfalt 2023 zur UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ festgehalten.¹

Der Kultursektor steht mit diesen Vorschlägen nicht alleine da und bekommt nun Unterstützung aus einem Bereich, den wohl viele nicht auf dem Schirm hatten. Die Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen (BAB) des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Regionen und Wasserwirtschaft (BML) hat in einem dreijährigen Forschungsprojekt Kulturinitiativen im ländlichen Raum beforcht. Im Juni 2022 wurde der Bericht unter dem Titel „KUNSTdünger – Potentiale agrarischer Kunstinitiativen in ländlichen Regionen“ präsentiert.²

Alina Zeichen ist in Kärnten/Koroška geboren und aufgewachsen. Sie ist im Bereich Konzeption, Dramaturgie und Organisation von Kulturprojekten leitend tätig; Vorsitzende der Interessensgemeinschaften der Kulturinitiativen in Kärnten/Koroška (IG KiKK), im Vorstand der IG Kultur und lehrt an der Universität Klagenfurt/Celovec.

Das Forschungsprojekt erfasste Kulturinitiativen im landwirtschaftlichen Kontext und stellte anhand ausgewählter Beispiele dar, was Kunst und Kultur zur Weiterentwicklung der Landwirtschaft und Regionalentwicklung beitragen kann. Das Fazit des Berichts: „Eine zukunftsorientierte, nachhaltige Politik für den ländlichen Raum muss [...] die vielfältigen endogenen Potentiale der Kunst offensiver nutzen und künstlerische Aktivitäten systematisch in entsprechend adaptierte Regionalentwicklungsprogramme und -projekte integrieren, um Bewusstseins- und Veränderungsprozesse anzustoßen, das soziale und kulturelle Kapital zu stärken und damit positive sozioökonomische und ökologische Entwicklungen in ländlichen Regionen zu fördern. Damit wird ein wesentlicher Beitrag dazu geleistet, ländliche Regionen vor allem für die zukünftigen Generationen attraktiver und lebenswerter zu gestalten.“³

441



► Bemerkenswert sind aber auch die Empfehlungen, mit denen die über 100 Seiten starke Studie schließt. Viele davon dürften Kulturarbeiter*innen sehr bekannt vorkommen. In vier Bereichen – Forderungen an die Förderungspolitik im Bereich Kunst, Forderungen an Politik und Verwaltung, Forderungen im Bereich der Kommunikation sowie Integration von Kultur- und Kunstschwerpunkten in Regionalentwicklungsprogramme [LEADER] – werden

Eine zukunftsorientierte, nachhaltige Politik für den ländlichen Raum muss ... die Potentiale der Kunst offensiver nutzen.

an die zwanzig Verbesserungsvorschläge identifiziert. Dazu zählen Erhöhungen der Kulturbudgets, Forderung nach Basisförderungen, Bereitstellung von Infrastruktur, Zusammenarbeit in den Verwaltungsebenen genauso wie Einbindung der lokalen Bevölkerung, mehr Vernetzung, mehr Wertschätzung in den Regionen für die kulturelle Arbeit, mehr mediale Sichtbarkeit. Offensichtlich ist der Blickwinkel, von welchem aus regionale Entwicklung betrachtet wird, nicht wesentlich – die Rückschlüsse und Resultate gleichen sich.

Offensichtlich ist der Blickwinkel, von welchem aus regionale Entwicklung betrachtet wird, nicht wesentlich.

Somit sind wir der Erkenntnis, dass Kunst und Kultur ein wesentlicher Faktor ist und Stärkung braucht, einen Schritt näher. Dass diese Unterstützung und „Bestätigung“ gerade aus einer Dienststelle des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Regionen und Wasserwirtschaft (BML) kommt, ist nur auf den ersten Blick verwunderlich. Letztendlich ist die interministerielle Zusammenarbeit nicht nur ein Wunsch aus der Kulturszene, denn die großen Zukunftsthemen betreffen alle gesellschaftlichen Bereiche. ◀

(1) Schlusskommuniqué, ARGE Kulturelle Vielfalt 2023 zur UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen (BGBl. III Nr. 34/2007), S. 13 f., online abrufbar unter: <https://www.unesco.at/kultur/vielfalt-kultureller-ausdrucksformen>

(2) Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen, Groier Michael, Heinschink Karin, Machold Ingrid und Wiesinger Georg (2022): KUNSTdünger. Potentiale agrarischer Kunstinitiativen in ländlichen Regionen. BAB Report 003, Wien, online abrufbar unter: <https://bab.gv.at/>

(3) Ebd. S. 103



KERSTIN FEIRER

Die 46-jährige Content-Kreatorin lebt und arbeitet in Gleisdorf. Mit ihren pointierten Kommentaren in Wort und Bild zu gesellschaftlich relevanten und tagespolitischen Themen erregt sie die Gemüter im deutschsprachigen Raum. Ausgebildet im Bereich Kommunikation betreibt sie ihre Facebook-Seite „Kerstin Feirer Cartoons“ seit nunmehr zwölf Jahren mit täglich erscheinenden Beiträgen.

„Ich unterhalte meine Community mit ihren selbst gemachten Gedanken. Dazu reize ich an. Provokant, paradox, immer mit einer Portion Humor, der so schwarz ist, wie der Kaffee, den sich meine Leser*innen frühmorgens ins Gesicht schütten, wenn sie lesen, was ich – schon wieder – zu sagen habe.“

Kerstin Feirer
www.facebook.com/cartoonskerstinfeirer
www.kerstin-feirer.com
office@kerstin-feirer.com





Es gibt manchmal eine Tendenz, Regionalität mit Provinzialität zu verwechseln.



Regionale Nachhaltigkeit bedarf der Beteiligung von Kulturschaffenden und Besucher*innen.

Zahra Mani und Karin Schorm im Gespräch

Grenzüberschreitungen in Kunst und Kultur

Zahra Mani und Karin Schorm leben in der Südsteiermark und in Istrien. Verankert sind sie in der internationalen Kunstwelt und experimentellen Musikszene. Sie haben zahlreiche künstlerische und kulturelle Projekte entwickelt, die sowohl geografische als auch Genre Grenzen überschreiten.

IG Kultur-

In euren Projekten bespielt ihr immer wieder den Alpen-Adria-Raum. Dieser Raum ist von unterschiedlichen Geschichten und Sprachen geprägt und kreuzt viele Grenzen. Warum habt ihr diesen Raum als Platz für eure Recherchen gewählt?

Zahra Mani und Karin Schorm— Der Alpen-Adria-Raum ist ein Mikrokosmos, in gewisser Weise eine Metapher für Europa in der kulturellen, sprachlichen und sozialen Vielfalt. Insofern ist er auch ein „Role Model“ für eine diverse und zusammenhängende erweiterte Gesellschaft. Die Landschaft reflektiert die Menschen, die sie bewohnen.

Für uns ist der Alpen-Adria-Raum ein erweitertes Zuhause, sowohl landschaftlich als auch kulturell. Unsere Projekte sind sehr oft kollaborativ und finden in verschiedenen Ländern statt. Diese Reflexionen zwischen Menschen und Orten sind künstlerisch sehr bereichernd. Unter anderem sind die kulturellen Begegnungen, die wir leben und instigieren, auch eine Art Widerstand gegen die wachsenden Nationalismen und die rechte Identitätspolitik, die unserem Begriff der kulturellen Vielfalt und Offenheit diametral entgegenstehen.

Was braucht es, um grenzüberschreitend zu arbeiten?

Zahra Mani und Karin Schorm— Flexibilität ist für jede Kollaboration notwendig. Offenheit und Selbstüberzeugung muss man immer bilanzieren – Selbstüberzeugung im Sinne von Erfahrung und Best Practice, Wissen, wie man am ehesten zum gemeinsamen Ziel kommen könnte. Genau die Unterschiede und Vielfältigkeit, die uns faszinieren, bringen auch Herausforderungen mit sich. Wichtig ist, dass alle im erweiterten Projektteam sich mit dem Prozess identifizieren und auch Raum haben, sich einzubringen. Respekt ist essenziell, und auch eine gewisse Bereitschaft, die eigene Komfortzone zu verlassen. Wichtig ist auch, die Vernetzung und Kommunikation auf allen Ebenen zu teilen, sodass alle – Veranstalter*innen, Künstler*innen, Besucher*innen, Repräsentant*innen lokaler Institutionen – in Austausch treten und direkten Kontakt mit dem „Fremden“ erleben.

Eure Projekte können als intermediale künstlerische Kommentare zu sozialpolitischen Aspekten der Gegenwart gelesen werden. In „ECHOS“ beschäftigt ihr euch mit individuellen und kollektiven Geschichten unsichtbarer Landschaften, „PHONART“ untersucht vergessene Klänge und Sprachen Europas, in „Slow Light-Seeking Darkness“ steht die ökologische Problematik im Vordergrund. Wie sucht ihr eure Themen aus?

50

Klanghaus Listening

Es liegt eben an uns, im Kunst-„Betrieb“ zu vermitteln, zu kommunizieren, Inklusion und Partizipation zu schaffen. Im Endeffekt werden alle bereichert.



Genau die Unterschiede und Vielfältigkeit, die uns faszinieren, bringen auch Herausforderungen mit sich.

► **Zahra Mani und Karin Schorm**— Unsere ästhetischen Gedanken und Motivationen finden natürlich nicht in einer Isolierkammer Inspiration. Wir beobachten über die Jahre, wie unsere eigenen Gedanken und Aktionen zunehmend politischer und gesellschaftsrelevanter werden. Jedes Konzept spricht etwas Menschliches, Historisches, Aktuelles an – kritisiert, hinterfragt und postuliert bestenfalls neue Sichtweisen. Ohne Kunst und Kultur als Tools oder Mittel zum Zweck zu reduzieren, kann man trotzdem erkennen und hochhalten, dass man durch Kunst und Kulturvermittlung Menschen berühren und Gesellschaften ändern kann.

Eure internationalen Kooperationspartner*innen begleiten euer Tun schon jahrelang. Es entsteht der Eindruck, dass ihr schon ein gut eingespieltes Team seid bzw. dass es hier mehr um Freundschaften als um bloße Projektpartnerschaft geht. Bekanntermaßen sind Förderungen vielfach an Projekte gebunden und damit auch temporär begrenzt. Welche nachhaltigen Aspekte könnt ihr euren Projekten dennoch entlocken?

Zahra Mani und Karin Schorm— Durch unser wachsendes Netzwerk über Grenzen hinweg schaffen wir tatsächlich eine Art Nachhaltigkeit trotz der projektbezogenen Förderungen und

Strukturen. Es ist bestenfalls ein organischer Prozess, wo Projekte aus vorherigen Initiativen hinauswachsen. Wir vernetzen auch gerne Partnergruppen und Künstler*innen, damit sie auch ohne uns eigene, weitere Netzwerke bilden.

Trotzdem sind wir alle einer enormen Unsicherheit ausgesetzt. Das betrifft sowohl regionale, nationale als auch europäische Förderungen. Wenn man einen Monat oder länger an einer Einreichung für die EU arbeitet, in der zehn Partnergruppen involviert sind, und bei der Evaluierung knapp scheitert, wird das Prekariat und ein gewisses Ausgeliefertsein besonders spürbar. Das sind drei Jahre Arbeit, die man abgesichert bekommt oder eben nicht. Die meisten Künstler*innen und kulturellen



„Music in the Country Side“
Workshop in Hrelji mit
Teilnehmer*innen aus
Steiermark, Kärnten,
Kroatien und Slowenien.

Akteur*innen, die wir kennen, haben kein fixes Einkommen. Arbeitsausfälle sind nicht versichert. Es ist kaum möglich, eine stabile existentielle Sicherheit zu erlangen.

Euer neuestes Projekt, „Music in the Country Side“, widmet sich explizit dem ländlichen Raum. Was treibt euch an, den ländlichen Raum zu untersuchen und darüber zu reflektieren?

Zahra Mani und Karin Schorm— Seit vielen Jahren arbeiten wir daran, Kunst und Kultur außerhalb von urbanen Zentren zu kuratieren. Regionale Nachhaltigkeit bedarf der Beteiligung von Kulturschaffenden und Besucher*innen. Wir sehen insbesondere beim Klanghaus Untergreith und bei unseren Events in Hrelji in Kroatien, wie tief die Wurzeln wachsen können. Die „Klangzeit Festivals“, die wir gemeinsam mit Mia Zabelka organisieren, waren wahrlich ein Fremdkörper in der Südsteiermark als wir vor 15 Jahren angefangen haben, internationale Künstler*innen für Residencies, Workshops und Performances einzuladen. Mittlerweile hat sich das Klangzeit Festival ziemlich dynamisch gefestigt und die lokale Bevölkerung ist genauso

beteiligt, wie die Besucher*innen von „everywhere else“. Der Prozess hat unsere Überzeugung noch einmal bestärkt, dass herausfordernde Kunst zugänglich ist, wenn sie respektvoll vermittelt wird.

Es gibt manchmal eine Tendenz, Regionalität mit Provinzialität zu verwechseln. Menschen am Land stehen Menschen in der Stadt künstlerisch und kulturell in nichts nach – es liegt eben an uns, im Kunst-„Betrieb“ zu vermitteln, zu kommunizieren, Inklusion und Partizipation zu schaffen. Im Endeffekt werden alle bereichert.

Wenn Kunst und Kultur für die Gesellschaft so wichtig sind, wie wir glauben, dann gilt das eben für alle topographischen und kulturellen Bereiche. Auch zwischen Stadt und Land schaffen wir quasi „grenzüberschreitenden“ Austausch. Es geht immer um kreative Kommunikation, auch zwischen uns. ◀

Das Interview führte Lidija Krienzer-Radojević
Interview-Langfassung unter www.igkultur.at

52

EU-Förderprogramme für den ländlichen Raum in Österreich

In einer Reihe von EU-Förderprogrammen gibt es die Möglichkeit, Kunst- und Kulturprojekte umzusetzen.

LEADER

Um was geht es?

- Entwicklung des ländlichen Raums und Erhalt/Verbesserung der Lebensqualität im ländlichen Raum.
- Umsetzung von Initiativen und Transformationsprozessen auf der lokalen Ebene.
- Vernetzung der lokalen Bevölkerung und von örtlichen Akteur*innen.
- Stärkung des wirtschaftlichen, sozialen, umweltpolitischen und kulturellen Bereichs.

Programmschienen

Leader wird in sogenannten „Leader-Regionen“ umgesetzt. In Österreich gibt es 83 Leader-Regionen, die jeweils eine Entwicklungsstrategie mit relevanten Themen und Handlungsfelder definiert haben, auf deren Basis Projekte gefördert und umgesetzt werden. Die inhaltlichen Schwerpunkte können somit je nach Region variieren. Grundsätzlich werden Projekte unterstützt, die

- innerhalb einer Leader-Region
- als Kooperationen zwischen den einzelnen Regionen und
- als Kooperationen zwischen Regionen verschiedener Länder [Leader transnational] umgesetzt werden.

Der Förderkompass von „Europa fördert Kultur“

www.europa-foerdert-kultur.eu/ bietet Orientierung, gewährt einen guten Überblick und stellt aktuelle und vergangene Projektbeispiele aus Österreich und Deutschland vor. Für Kulturprojekte im ländlichen Raum in Österreich können insbesondere folgende vier Programme von Interesse sein:

Welche Kulturprojekte sind förderbar?

Das Spektrum der förderbaren Projekte reicht von Kulturerbe (z.B. Schutz oder Wiederherstellung des kulturellen Erbes oder zur Entwicklung neuer, digitaler und barrierearmer Zugangsmöglichkeiten) über die Verbesserung kultureller Infrastrukturen und Erweiterung bzw. Diversifizierung kultureller Angebote in der Region, die Steigerung der kulturellen Teilhabe bis hin zur Stärkung des Kulturtourismus in ländlichen Räumen.

Beispiel: So wurde unter anderem eine Jugend-Filmakademie und ein Filmfestival, bei dem Jugendliche verschiedener Nationen mit Expert*innen der Filmbranche transnationale Kurzfilme produzierten, gefördert (Leader Transnational). Im Bereich der bildenden Kunst wurden bildende Künstler*innen und Handwerker*innen durch die Ausstellung von Kunstwerken an öffentlichen Plätzen und Räumen sichtbar gemacht, während es bei einem inklusiven Tanzprojekt mit Senior*innen, Migrant*innen, Schüler*innen und Menschen mit Behinderung darum ging, einen neuen Umgang miteinander zu lernen und ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen.



Kontakt & Infos
Übersicht über die Fördermaßnahmen
inkl. Fristen und Kontaktdaten :
www.ama.at/dfp/foerderungen-fristen

INTERREG

Um was geht es?

- Ausgleich von wirtschaftlichen und sozialen Unterschieden zwischen Regionen und Ländern.
- Steigerung der Lebensqualität, Solidarität und des sozialen Zusammenhalts.
- Stärkung der regionalen Zusammenarbeit in verschiedenen Grenzgebieten.

Unterstützt wird eine sehr große Bandbreite kultureller Aktivitäten: von grenzüberschreitenden Netzwerken für kulturellen Austausch und künstlerische Zusammenarbeit über Denkmalschutz bis hin zu Tourismus.

Programmschienen

- INTERREG A
- INTERREG B
- INTERREG C

INTERREG A: grenzübergreifende Zusammenarbeit

Förderung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit von aneinandergrenzenden Regionen und benachbarten Gebieten. In Österreich gibt es insgesamt 7 Programme:

- Programm ÖSTERREICH - UNGARN
- Programm SLOWAKEI - ÖSTERREICH
- Programm ÖSTERREICH - TSCHECHIEN
- Programm ÖSTERREICH - DEUTSCHLAND/BAYERN
- Programm ALPENRHEIN - BODENSEE - HOCHRHEIN
- Programm ITALIEN - ÖSTERREICH
- Programm SLOWENIEN - ÖSTERREICH

Beispiel: In INTERREG A wäre beispielsweise eine Literaturbörse entlang der bayrisch-oberösterreichischen Grenze denkbar, die die regionale literarische Vielfalt sichtbar macht und Impulse für literarischen Austausch in der Region setzt.

INTERREG B: transnationale Zusammenarbeit

Förderung von Kooperationen im gesamten Gebiet der EU sowie in angrenzenden Regionen. Europaweit gibt es 14 Unterprogramme, wobei Österreich an drei Unterprogrammen teilnimmt:
 Programm ALPINE SPACE
 Programm CENTRAL EUROPE
 Programm DANUBE REGION

Beispiel: Für ein Projekt in INTERREG B könnten sich z. B. verschiedene industriegeprägte Regionen innerhalb eines Programmraumes zusammenschließen, um eine lebendige Industriekultur und attraktive Orte für Arbeit, Leben und Erholung zu schaffen.

INTERREG C: interregionale Zusammenarbeit

Förderung der Vernetzung sowie des Wissens- und Erfahrungsaustauschs, um politische Strategien und Maßnahmen für die Bürger*innen und Gemeinschaften vor Ort zu entwickeln sowie deren Zusammenleben zu verbessern. Insbesondere sind folgende zwei INTERREG-C-Unterprogramme für Organisationen aus dem Kultur- und Kreativsektor zugänglich. INTERREG EUROPE richtet sich insbesondere an kommunale und regionale Verwaltungen. URBACT IV richtet sich insbesondere an Städte und Gemeinden aller Größen.

Beispiel: Kulturprojekte in INTERREG C drehen sich oftmals darum, wie Kunst und Kultur dabei helfen können, den Lebensraum in Städten und Regionen inklusiver und nachhaltiger zu gestalten. So werden z. B. verschiedene europäische Städtenetzwerke gefördert, die sich damit befassen, wie europäische Metropolen Kultur(politik) zugänglicher gestalten können oder wie kleine Städte ihr kulturelles Erbe wahren und in die nachhaltige Stadtentwicklung einbinden können.



Kontakt & Infos für INTERREG A:
www.oerok.gv.at/eu-fonds-2021-2027/efre/ziel-etz-grenzueberschreitend



Kontakt & Infos für INTERREG B:
 National Contact Point ÖROK, Anna-Maria Kramann
 Tel.: +43 (0)1 535 34 44 -21, E-Mail: kramann@oerok.gv.at
www.oerok.gv.at/kooperationen/info-service-oesterreich-ncp

54

Europäischer Fonds für regionale Entwicklung: Investitionen in Beschäftigung und Wachstum (IWB/EFRE)

Um was geht es?

- Reduktion der sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten in Europa.
 - Unterstützung von Innovation, Nachhaltigkeit, regionaler Entwicklung und dem Übergang zu einer klimaneutralen Wirtschaft.
- Umfasst sind ökonomische und soziale Fragen, wie auch ökologische und kulturelle Aspekte.

Programmschienen

- Ausbau der Forschungs- und Technologieinfrastruktur
- Stärkung der Forschungs- und Transferkompetenzen
- Gestaltung regionaler Innovationsökosysteme
- Förderung innovativer und produktiver Investitionen in Unternehmen
- Förderung der Nutzung klimarelevanter Technologien und Dienstleistungen
- Unterstützung angewandter Forschungs- und Demoprojekte sowie von Ökoinnovationen für mehr Energieeffizienz
- Integrierte nachhaltige städtische Entwicklung & Stadtregionen

- Smart regions - Integrierte Regionalentwicklung mittels CLLD (Community-Led Local Development)
- Förderung von Investitionen für Beschäftigung und Nachhaltigkeit
- Unterstützung von Forschungs- & Entwicklungs-, Demo- und Innovationsprojekten

Welche Kulturprojekte sind förderbar?

Sowohl interaktive, kulturelle Projekte als auch Maßnahmen, die zur Instandhaltung oder Restaurierung von Kulturräumen dienen, können gefördert werden. So wurden in der Vergangenheit mit diesen Mitteln brachliegende Flächen in Räume für kulturelle, kreative oder soziale Tätigkeiten umgewandelt und es wurden Besucherzentren sowie Umbaumaßnahmen, die den barrierefreien Zugang zu Kulturstätten ermöglichen, realisiert. Kulturprojekte mit touristischen Aktivitäten sind ebenso förderbar wie Maßnahmen, um bestehende kulturelle Angebote nachhaltiger und digitaler zu gestalten.



Kontakt & Infos
EU-Förderung für regionale Entwicklung:
www.efre.gv.at/foerderstellen

Creative Europe – CULTURE

Um was geht es?

- Umsetzung von grenzüberschreitenden Kooperationen in allen Kultur- und Kreativsektoren
- Förderung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt und des Kultur- und Spracherbes
- Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit und des wirtschaftlichen Potenzials des Kultur- und Kreativsektors

Programmschienen

- Europäische Kooperationsprojekte: Zusammenarbeit von Organisationen im Kulturbereich
- Europäische Plattformen: Förderung von Nachwuchskünstler*innen
- Europäische Netzwerke: Förderung von Interessensvertretungen verschiedener Kultursparten
- Literarische Übersetzungen
- Culture Moves Europe: EU-Mobilitätsstipendien
- Perform Europe: Unterstützung kleinerer Projekte im Bereich darstellende Kunst

Welche Kulturprojekte sind förderbar?

Es werden grenzübergreifende, breitenwirksame Projekte aus allen Kunst- und Kultursparten gefördert, die nachhaltig gestaltet sind und einen europäischen Mehrwert bewirken.

Beispiel: Ein Projekt wurde unterstützt, das Festivals und Aktionen in dezentralisierten europäischen Regionen miteinander verband. In gemeinsamen Workshops, Veranstaltungen und Kunstprojekten zu lokalen Mythen und Geschichten wurden zeitgenössische, regionale und europäische Narrative entwickelt und das immaterielle kulturelle Erbe neu interpretiert.



Kontakt & Infos
Creative Europe Desk Austria
BMKÖS, Elisabeth Pacher
Tel.: +43 (0)1 716 06 – 851 115,
E-Mail: elisabeth.pacher@bmkoes.gv.at
www.creativeeurope.at



Michaela Zingerle

Reizvoll, aber mit großem Risiko

EU-Regionalförderung für Kulturprojekte in der Praxis

Kulturinitiativen am Land sind in Bezug auf Förderungen gegenüber den Städten und urbanen Zentren stark benachteiligt. Die Standortgemeinden verfügen in den seltensten Fällen über eine kulturpolitische Agenda, geschweige denn Kriterien und Budgets, die lokalen Kulturvereinen nachhaltige Fördermodelle ermöglichen. Das Verständnis für Gegenwartskunst und Kulturarbeit abseits von Tradition und Ehrenamt ist enden wollend.

Lokale Kulturvereine, die sich zudem mit zeitgenössischen gesellschaftskritischen Inhalten auseinandersetzen, sind gefordert, sich abseits der Fördertrias Stadt, Land, Bund mit EU-Strukturförderungen wie LEADER, LEADER Transnational, Interreg oder CERV auseinanderzusetzen. Damit Kunst und Kultur der vielbeschworene Motor für Regionalentwicklung sein kann, müssen die Rahmenbedingungen für Kulturvereine erleichtert werden!

Was haben die „Art Machine“, „Ten Days & Ten Artists“ und „Kultur Talks & Walks“ gemeinsam? Aus einem umgebauten Zigarettenautomaten entstand die von einem Künstlerkollektiv gestaltete „Art Machine“, die an einem oststeirischen Hauptplatz 24/7 Kunstminiaturen lokaler Künstler*innen auswirft. Das Projekt „Ten Days & Ten Artists“ unterstützte vor allem junge Künstler*innen aller Kunstsparten in ihrer Auseinandersetzung mit ihrer ländlich geprägten Region und ihrem Alltag. Die Bevölkerung nahm dabei in einem offenen Atelier am künstlerischen Prozess

Michaela Zingerle engagiert sich in verschiedenen Kulturorganisationen, u.a. als Gründerin des Kulturvereins Styrian Summer Art. Dabei setzt sie nationale, transnationale und interdisziplinäre Kulturprogramme in ländlichen Regionen um.

teil. Unter dem Motto des „freien Flanierens“ werden bei „Talks & Walks“ öffentliche Wanderungen durchgeführt, die sich verschiedenen Themen wie Wasser, Erde, Luft und Feuer widmen. Bei diesen Wanderungen wird durch Mischwälder, Weiler und Hügel gestreift, während Gespräche und Diskussionen mit Einheimischen, Wirtschaftstreibenden und Bäuerinnen*Bauern stattfinden. Zudem können Referate und Workshops mit Expert*innen aus Kunst, Philosophie und Wissenschaft besucht werden.

Gemeinsam haben diese Kulturprojekte, dass sie mit EU-Fördermitteln des Landwirtschaftsministeriums durchgeführt werden konnten – als sogenannte LEADER-Projekte. LEADER ist eine Förderung mit Bottom-up-Ansatz, bei dem Landwirt*innen, Unternehmen, lokale Organisationen und Einzelpersonen aus verschiedenen Sektoren in lokalen Aktionsgruppen (LAG) zusammenkommen. LEADER-Projekte unterstützen Innovationsprozesse, vernetzen die Akteur*innen vor Ort und gestalten



aktiv den regionalen Entwicklungsprozess in den derzeit 83 ausgewiesenen Regionen Österreichs. Zu Beginn einer EU-Förderperiode erarbeitet jede LAG unter Einbeziehung der Bevölkerung ihre Lokale Entwicklungsstrategie (LES), an der sich zu fördernde Projekte orientieren müssen.

So die **Theorie**, und das ist durchaus reizvoll. In der Praxis gibt es für gemeinnützige Kulturvereine echte Hürden. Zuerst muss das Projekt den Ansprüchen der LEADER-Förderschiene genügen. Das vorgelegte Kulturprojekt muss sich auch in der jeweiligen Lokalen Entwicklungsstrategie (LES) spiegeln. Als Bottom-up-Ansatz gedacht, entscheidet dann ein lokales Projektauswahlgremium über die Förderzusage oder -ablehnung. Ohne Lobbyarbeit, die große zeitliche Ressourcen im Vorfeld bindet, und eine regionale Verankerung ist es schwierig, hier eine positive Zustimmung zu bekommen.

In der Praxis gibt es für gemeinnützige Kulturvereine echte Hürden.

Aber auch die Förderrichtlinien halten Fallstricke für Kulturvereine bereit. Vom eingebrachten Förderantrag bis zum unterschriebenen Fördervertrag kann es durchaus sechs bis zwölf Monate dauern, bis alle Instanzen durchlaufen sind. Von einem kurzfristigen Projektstart ist daher abzuraten. Ein echtes wirtschaftliches Problem für gemeinnützige Kulturvereine ist, dass Projekte wie LEADER vorfinanziert werden müssen. Zwar kann

Damit Kunst und Kultur der vielbeschworene Motor für Regionalentwicklung sein können, müssen die Rahmenbedingungen für Kulturvereine erleichtert werden!

mehrmals pro Projektdauer abgerechnet werden, die Kulturvereine warten dennoch meist sechs bis neun Monate auf eine Refundierung. Das können sich nur wirtschaftliche potente Vereine leisten, oder man findet einen Projektträger in Form einer Gemeinde, eines Tourismusverbandes oder Regionalverbandes und wickelt sein eigenes Projekt als externe Auftragnehmer*in ab. Für autonome Kulturvereine mit gesellschaftskritischen und -relevanten Themen eine echte Herausforderung. Ansonsten bleibt der Weg zur Bank. Bankzinsen können nicht abgerechnet werden und die Vereine bleiben darauf sitzen.

Soeben läuft die aktuelle EU-Förderperiode 2023–2027 an. Neu ist die Möglichkeit, um eine Vorfinanzierung bei der AMA ansuchen zu können. Dabei wird aber eine Sicherstellung aus dem Vereinsvermögen oder vom Vereinsvorstand, der mit seinem Privatvermögen haftet, verlangt. Für gemeinnützige Kulturvereine ist das keine attraktive Vorstellung. ◀

58



Empfehlungen: Prozesse fördern, Vernetzung stärken, Beteiligung ernst nehmen.

Samo Darian

Was Kultur bewegen kann

Erfahrungen aus acht Jahren
TRAFO-Förderung in Deutschland

Samo Darian leitet seit 2015 das Programm „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“, eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes, und seit 2023 das bundesweite ressortübergreifende Förderprogramm „Aller.Land – zusammen gestalten. Strukturen stärken“.

In den vergangenen acht Jahren haben zehn Regionen deutschlandweit im Rahmen des Programms TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel der Kulturstiftung des Bundes Erfahrungen gesammelt, wie kulturelle Vorhaben in ländlichen Regionen wirksam werden und Veränderungsprozesse in einer Region anstoßen können. Als TRAFO-Programmbüro begleiten und unterstützen wir die Modellregionen bei diesen Veränderungsprozessen und fördern den Austausch und das Wissen über neue Ansätze in der Regionalen Kulturarbeit¹ in ganz Deutschland. Für das seit 2015 bis 2024 laufende Modellprogramm stellt die Kulturstiftung des Bundes Mittel in Höhe von 26,6 Millionen Euro bereit. Die beteiligten Regionen erhalten darüber hinaus eine Kofinanzierung von Landesministerien, Landkreisen und Gemeinden.

Alle geförderten Regionen kümmern sich vor allem um Vernetzung und Mitgestaltung, obwohl wir im Rahmen des Programms keine inhaltlichen Vorgaben gemacht haben, was vor Ort konkret umgesetzt werden soll. Entstanden sind im Laufe dieser Zeit Ideen und Ansätze für eine regionale Kulturarbeit, die auf den Zusammenschluss unterschiedlicher Akteur*innen sowie auf kokreative Formate setzt. In Erzählcafés, kokreativen Werkstätten oder künstlerischen Dorfesidenzen arbeiten die einzelnen Regionen an ihren jeweils spezifischen Themen und suchen Antworten für lokale Herausforderungen. Es geht dabei um Fragen, wie man beispielsweise Engagement für das Gemeinwohl fördern, Jugendbeteiligung erhöhen, neue Begegnungsorte schaffen oder wie eine Stadt mit über zwanzig Ortsgemeinden eine gemeinsame Identität entwickeln kann.

Beteiligungsorientierte Vorhaben mit künstlerischen Mitteln haben sich in den TRAFO-Projekten besonders bewährt. Sie laden die Bewohner*innen einer Region dazu ein, mitzugestalten, und sie stellen nicht eine Produktion, sondern die Menschen in den Mittelpunkt. So setzt das Kulturlandbüro in Vorpommern mit Dorfesidenzen künstlerische Impulse. Alle Dörfer im Landkreis können sich bewerben. Wird ein Ort ausgewählt, bestimmt eine Einwohner*innen-Jury aus einem Pool ein*e Künstler*in, die

Sehestedt Tonmauer
TRAFO-Rendsburg



Beteiligungsorientierte Vorhaben mit künstlerischen Mitteln haben sich in den TRAF0-Projekten besonders bewährt. Sie ... stellen nicht eine Produktion, sondern die Menschen in den Mittelpunkt.

► dann mehrere Monate im Dorf lebt und arbeitet. Ein Beispiel: Vier Gemeinden auf dem Randowplateau haben sich für eine Zusammenarbeit mit den Tänzerinnen Be van Vark, Anja Schäplitz und Bärbel Jahn entschieden. Bei „Das Fest – Uczta. Tanz auf dem Plateau“ im Juni 2023 konnten die Einwohner*innen die Grenzen zwischen den Orten tänzerisch überwinden und so wieder näher zusammenrücken.

Auch in Rendsburg-Eckernförde können sich die Dörfer des Landkreises bewerben. Sie nehmen dann über ein Jahr hinweg an kokreativen Formaten teil. Das Besondere: Die Einwohner*innen sind eingeladen, sich selbst für ein Vorhaben einzusetzen und es umzusetzen. Dieser Prozess wird jeweils von einer Kultureinrichtung im Landkreis begleitet. Im Falle von Sehestedt ist es das Nordkolleg in Rendsburg. Zu Beginn verteilte die Künstlerin Heide Klencke 150 kg Ton, fünfzig Bürger*innen formten daraus Skulpturen, die sie mit ihrem Dorf verbinden. Das Resultat war

so überzeugend, dass die Sehestedter*innen eine Mauer für die Tonskulpturen an zentraler Stelle errichteten. Seit Juli 2021 ist die Freiluftgalerie ein neuer Ort im Dorf, wo „man sich trifft“.

Durch die Vernetzung verschiedener Akteur*innen und Vorhaben und durch eine auf mehrere Jahre angelegte Unterstützung können die Allianzen, die in den Regionen entstehen, eine größere Sichtbarkeit erlangen und wirksam werden. Hierfür braucht es allerdings einen verlässlichen Rahmen und stabile Strukturen. Dafür ist neben dem Aufbau tragfähiger Netzwerke und der Beteiligung der Akteur*innen auf Augenhöhe auch ein neues Selbstverständnis der Kultureinrichtungen und Verwaltungen zentral. Um diese Veränderungen anzustoßen, um Neues auszuprobieren, Arbeitsweisen zu verändern, Formate zu verstetigen und Netzwerke nachhaltig zu stärken, braucht es Zeit und Raum für Erprobung. Deshalb fördern und begleiten wir die Veränderungsprozesse in den TRAF0-Regionen über einen Zeitraum von fünf Jahren und stellen bereits für die Konzepterarbeitung Fördermittel in einer einjährigen Entwicklungsphase bereit.

In TRAF0 sehen wir: Kultur sucht Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen und unterstützt die Entwicklung einer Region. ◀

(1) „Regionale Kulturarbeit“ soll als feststehende Wendung für Kulturarbeit in ländlichen Räumen verstanden werden, siehe TRAF0 (2022): Handreichung Regionale Kulturarbeit. Teil 1: Loslegen, online abrufbar unter: www.trafo-programm.de/3358_verffentlichungen

www.trafo-programm.de
www.ideenkongress.de

Gebrüder Moped

Monika Gruber sagt man nicht

Die Gebrüder Moped sind die Wiener Kabarettisten Martin Strecha-Derkics und Franz Stanzl.
<http://gebruedermoped.com>

Nichts darf man mehr sagen. Es könnte sich ja jemand diskriminiert fühlen. Verdammter Zeitgeist! Was bleibt, ist die Erinnerung an selbige Zeiten, als wir noch ungestraft zur Abrundung jeder höflichen Begrüßung ein liebevolles „Saubeidl“ oder ein ungedeckertes „Drecksfut“ vom Stapel ließen. / Gott sei Dank steigen zunehmend tugendhafte Menschen für uns in den täglichen Kulturkampf, um der Verstümmelung unserer lockeren Zunge den Garaus zu machen. Allen voran der bayerische Geistesblitz mit komödiantischen Wurzeln, Monika Gruber. Mutig wendet sie sich an die empörte Masse und erklärt, wie die anwachsende Bedrohung durch den „Gender-Schmarrn“ und die „rotgrüne Mischpoke“ näher rückt. Die schweigende Mehrheit möge endlich ihr verdammtes Maul aufreißen. Zugegeben: Dafür, dass besagte „Mehrheit“ schweigt, spricht sie in letzter Zeit ohnedies recht viel. Aber wie sagt der Volksmund: Die Wahrheit ist wie Apfelstrudel. Selbstgemacht eben doch am besten. / In ihrem Webshop bietet Gruber Türmatten an, auf denen aufgedruckt die kecke Botschaft zu lesen ist: „Wer gendert braucht gar ned erst klingeln!“ [sic!] Raffinierter Schachzug: Man vermittelt via Sprachvorschrift, dass man nichts von Sprachvorschriften hält. Und nichts von politisch korrekten Beistreichen. Und schon gar nichts vom linksgrünversifften Antifa-Slogan:

Wer brauchen ohne „zu“ gebraucht, braucht „brauchen“ gar nicht zu gebrauchen. / Für ihr Engagement zur Rettung des Abendlandes erntet Gruber Jubel. Insbesondere aus dem Umfeld der intelligenzelastischen Interessensgemeinschaften AfD und FPÖ schallt der Applaus für eine, die sich kein Blatt vor den Mund nimmt. Gerade in unseren künstlerisch tätigen Kreisen gehört doch die linksliberale Systemtreue ansonsten zum guten Ton. Schließlich haben wir alle gut an den Coronaimpfun-gen verdient und wenn uns jemals der üppige Lebensunterhalt ausgehen sollte, schüttet man uns mit Subventionen zu. / Aber wir bleiben dabei. Denn Monika Gruber irrt. Gerade die Rechtsparteien sind es, die uns ständig ihren woken Lebensstil aufdrängen möchten. Sie wollen uns vorschreiben, was wir anziehen [FPÖ für Verbot der Jogginghose], was wir essen [Wirtschaftsprämie für Hausmannskost] und letztlich, was wir noch sagen dürfen [Senderverbot in Niederösterreich]. / Das ist doch Schmarrn. Und das weiß eine kluge Person wie Frau Gruber. Somit brauchen wir diesen Text auch nicht mit einem herzlichen „Bayerisches Drecksfut“ beenden. Denn wer brauchen ohne „zu“ gebraucht, braucht „brauchen“ gar nicht zu gebrauchen. Und das wird man doch noch sagen dürfen. ▼

51

ig kultur | kolonne





64

Judith Lutz

Nicht daheim und doch Zuhause

*Judith Lutz ist für das Büro für
Freiwilliges Engagement und Beteiligung
(Amt der Vorarlberger Landesregierung)
tätig. Sie berät, begleitet und kommuniziert
Beteiligungsprozesse auf Landes- und
Gemeindeebene.*

Es gibt Räume, die das Potenzial haben, dass unterschiedliche Menschen gern zusammenkommen und neue Perspektiven auf das Gewohnte ermöglichen. Wir nennen sie auch Begegnungs- und Experimentierräume. Oder Dritte Orte. Es sind Orte der Gemeinschaft und des miteinander Ausprobierens. Früher sind Begegnungen oft ganz natürlich entstanden – eine etablierte Wirtshauskultur, Vereinslokale, der öffentliche Platz bei Dorffesten oder nach dem Kirchengang. Stattdessen haben wir es immer mehr mit Einsamkeit zu tun. Laut der Diakonie Österreich klagen rund zwanzig Prozent über soziale Isolation und Einsamkeit.¹ Wirtshaussterben, insbesondere in ländlichen Regionen, ist seit Jahren ein Thema. Gab es 1978 in Österreich noch etwa 15.000 Gasthäuser, waren es 2016 nur noch 8.500 – und es werden immer weniger.² Kurzum: Dritte Orte sind vielleicht ein Rettungsanker für das dringend notwendige Aufpeppen unseres Sozialkapitals.

Es braucht dringend
Dritte Orte. Das Warum
kompakt erklärt.

Was macht Dritte Orte aus?

Warum brauchen wir überhaupt diesen Begriff?

Dritte Orte sind ein Treffpunkt außerhalb der Familie und der Arbeit. Der US-amerikanische Soziologe Ray Oldenburg veröffentlichte schon 1989 das Werk „The Great Good Place“³, worin er drei Orte definierte: Erster Ort (Ort der Familie), Zweiter Ort (Ort der Arbeit) und Dritter Ort (Ort des Ausgleiches von beiden). Diese Orte können sich im öffentlichen Raum der Stadt/des Landes oder in halböffentlichen Räumen, wie etwa in Kulturstätten oder Gastronomieeinrichtungen, befinden. Dabei soll es ein neutraler Ort sein, an dem sich Menschen eine Pause von Privatem und Beruflichem gönnen. Es ist ein Ort, der auch ohne inhaltliches Programm ganz simpel ausgedrückt als „ein Raum für Begegnung“ dient.

Wie sollen Dritte Orte aussehen?

Laut Oldenburg weist ein Dritter Ort acht Charakteristika auf:

- [1] **Neutral:** Alle Menschen können kommen und gehen, wann immer sie wollen. Regelmäßige Besuche sind nicht erforderlich.
- [2] **Hierarchielos:** Sie sind für alle Menschen offen. Es gibt keine Statusunterschiede.
- [3] **Gespräche und Austausch:** Dies sind die wichtigsten Aktivitäten.



[4] **Niederschwellig und leicht zugänglich:** Es braucht keine Reservierung.

[5] **Stammbesucher*innen:** Neuankömmlinge werden nicht automatisch, aber meistens einfach akzeptiert.

[6] **Einfache Ausstattung:** Die Optik des Ortes spielt eine untergeordnete Rolle.

[7] **Gute Stimmung:** Fröhlichkeit und Ausgelassenheit stehen im Vordergrund.

[8] **Zweite Heimat:** Im Hinblick auf Unterstützung und Wohlbefinden gleicht der Dritte Ort einer zweiten Heimat.

Ein Konzept, das sehr offen und breit gefasst ist. Beispiele Dritter Orte laut Oldenburg sind etwa Kaffeehäuser, Biergärten, Frisöre, Buchläden und Bars. Alles Orte mit guter Gesellschaft und ausgelassener Stimmung. Er nennt zudem auch Hauptstraßen als Dritte Orte. Einfach Orte der [oft zufälligen] Begegnung. Das informelle Zusammentreffen mit anderen Menschen soll der eigenen Gesundheit sowie auch der Gesundheit der Gesellschaft förderlich sein, so Oldenburgs Definition. Des Weiteren sind sie das Fundament einer funktionierenden Demokratie und sozialer Gleichstellung.

Räume der Begegnungen, Räume des Dazwischen, informelle öffentliche Orte, Third Places und öffentliches Wohnzimmer für alle – so können Dritte Orte auch benannt werden. Weiters werden Dritte Orte zudem als ein soziologisches und urbanes Konzept⁴ beschrieben, das die wichtige Rolle von halböffentlichen sowie halbprivaten Räumen im Hinblick auf die Förderung von sozialen Vereinen, Gemeinschaftsidentität sowie freiwilligem

Engagement betont. Diese Orte bieten Raum für Entfaltung, vor allem, da sie für alle Gesellschaftsgruppen frei zugänglich sind und keine inhaltliche Aufgabe im Vordergrund steht. Es geht ums Zusammenkommen. Vor allem aber treffen Dritte Orte auch sehr gekonnt den heutigen Zeitgeist: Ein Dritter Ort bietet die Möglichkeit des temporären freiwilligen Engagements. Es gibt keine Pflicht oder das „Muss“, sich für einen gewissen Zeitraum für etwas zu engagieren. Es herrschen andere Rahmenbedingungen. Gerade für die heutige Gesellschaft, die ihre Freizeit viel spontaner und freier gestalten möchte, scheinen Dritte Orte eine andere Relevanz zu bekommen.

Eine weitere Annäherung an das Konzept Dritte Orte bietet die Unterscheidung in traditionelle Dritte Orte und die Bildung einer neuen Kategorie Dritter Orte: Nennen wir sie konsumfreie Dritte Orte. Diese Annäherung sieht über den Tellerrand der klassischen Definition nach Oldenburg, wie etwa Cafés und Bars, hinaus und versteht Dritte Orte als einen Ort ohne Konsumzwang. Aus diesem Grund ist Oldenburgs Konzept immer wieder in Kritik geraten. Denn Konsumzwang schließt wiederum nur gewisse gesellschaftliche Klassen mit ein, was den Ort in Folge nicht für alle Gesellschaftsschichten frei zugänglich macht.

Auch können Dritte Orte, je nachdem ob am Land oder in der Stadt, ganz anders ausgestaltet sein. Während es in Wien das Museumsquartier mit den „Enzis“ zum Verweilen und Zusammenkommen ist, könnte ein Dritter Ort am Land durchaus ein [leerstehender] Bauernhof sein. So klischeehaft das auch klingen mag. Dritte Orte sind nicht nur hippe Orte in großen Städten,



► sie sind genauso wichtiges Bindeglied zwischen Gemeinschaften im ländlichen Raum, wie in etwa das gute alte Dorfcafé. Denn genau in ländlichen Gebieten liegt großes Potential für regionale Innovation. Gerade hier ist die Bereitschaft der Menschen für freiwilliges Engagement und gegenseitigen Austausch durch die oftmals weite räumliche Distanz voneinander groß.

Welche Wirkungen, welchen Nutzen haben Dritte Orte?

Orte können sich aus unterschiedlichem Bedarf entwickeln, vielfältigen Nutzen stiften und Funktionen erfüllen:

Regionalentwicklung: [monofunktionale] Nicht-Orte in Gemeinden in multifunktionale, belebte Orte transformieren; regionalen Zusammenhalt stärken, Sozialkapital fördern, Schlüsselfaktor bei Stadtentwicklung

Soziale Entwicklungen: Segregation und Einsamkeit entgegenwirken, Konflikte frühzeitig erkennen, Durchmischung von Gruppen unterstützen

Engagement-Förderung: neue Formen des Engagements ermöglichen, Popup-Engagement, attraktive Angebote für Rückkehrer*innen

Arbeitswelt: Facharbeiter*innenmangel entgegenwirken, Innovationen jungen Menschen zugänglich machen, neue Formen der Arbeit und Zusammenarbeit stimulieren, Co-Working-Spaces, Anschlussfähigkeit für zugezogene Arbeitskräfte bieten

Bildung, Know-how und Innovation: Neue Bildungsformate entwickeln, Räume für Themen bieten, Themen breit streuen und offenen Zugang dazu schaffen, Praktiker*innentreffen, niederschwellige Experimentierräume für neue Ideen und Methoden

Identifikation, urbaner Touch, gesellschaftspolitisches und räumliches Bewusstsein: Potenzial von Urbanität erschließen, individuelle Zugänge ermöglichen, Labore für Zukunft

Wer kennt nicht den Reiz eines leeren Raumes, der eine lange Geschichte hat und jetzt freigeräumt und neu genutzt werden möchte? Vorsichtig geht man über die Schwelle und die Fantasie beginnt zu blühen. Aber bis solche Räume nachhaltige Orte werden, ist es ein langer und manchmal verzwickter Weg. Der Reiz und Ansporn sind die Verwirklichung eigener Träume. Die Wirkung kann man an dem ermesen, was sie beim Einzelnen und für die Gesellschaft/das Gemeinwohl an Bereicherung hinterlassen. Es braucht etwas Vertrauen und eine Portion Mut, sich auf ergebnisoffene Prozesse einzulassen. Aber damit kann etwas Wundervolles entstehen, das der Gemeinschaft guttut. Im Großen wie im Kleinen. ◀

(1) Tag der Nachbarschaft: Diakonie fordert Maßnahmenpaket gegen Einsamkeit, Presseaussendung der Diakonie Österreich, 23.05.2023

(2) Wirtshaussterben: Wenn die Jungen nicht mehr wollen, Beitrag von Guten Morgen Österreich, online abrufbar unter: <https://tv.orf.at/gutenmorgen/stories/2888924/>

(3) Oldenburg, Ray (1989). The great good place – cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of the community. https://archive.org/details/greatgoodplaceca00olde_2/page/n5/mode/2up

(4) Zukunftsinstitut: Third Place Living: Die Stadt als Wohnlandschaft, www.zukunftsinstitut.de; Stadtmarketing Austria: Wo ist der Dritte Ort geblieben?, www.stadtmarketing.eu

Danko Simić

Die Region

Danko Simić ist Geograph an der Universität Graz, Vorstandsmitglied des Verbands der wissenschaftlichen Geographie Österreichs und Mitglied des interdisziplinären Kollektivs „Waste in Motion“.

Ob als Genussregion, gesunde Region, kreative Region oder grenzüberschreitende Region, auf Werbetafeln für Tourismusregionen, als integraler Bestandteil des eigenen Identitätsverständnisses, als zugrundeliegendes Ordnungsprinzip für Regionalentwicklungskonzepte und Fördermittelprogramme oder oft nur als Modewort im öffentlichen und medialen Diskurs: Die Region hat sich fest in unseren Alltag eingeschrieben. Regionen können dabei vieles sein. Sie bestehen gleichzeitig als eine Imagination, ein Gedankenkonstrukt, eine verkörperte (embodied) Idee, eine (kognitive) Karte, als ausgeführte Realität, in ihrer materiellen und weltlichen Form und symbolischen Bedeutungszuschreibung, immerfort im Entstehen und damit auch im Wandel begriffen. Ihrer scheinbaren Omnipräsenz trotzend, bleibt die Region schwer zu fassen und entzieht sich einer generellen Begriffsbestimmung. Genau diese Offenheit, Pluralität und Hybridität macht aber den Reiz aus, sich genauer mit Regionen und zugrundeliegenden Regionalisierungsprozessen zu beschäftigen.

Alles nur ein Spiel?

Der Frage, inwiefern unser individuelles Verständnis von Regionen und damit verbundenen Identifikationsprozessen gut gemachten Inszenierungen gleichen, widmet sich Sabine Hostniker im Rahmen des vom Land Steiermark geförderten Projektes „FoReSt“ (Forschungsnetzwerk zur Regionalentwicklung in der Steiermark). Durch einen gezielten Blick auf Performativität, Performanz und Performance (Hudelist 2017) soll nachvollzogen werden, wie Regionsverständnisse durch ihre wiederholte Ausföhrung erst hervorgebracht und verstetigt werden.

„Lassen wir die Region also ein Drama sein, in Ausprägung einer Tragödie, manchmal auch als Komödie. Gefüllt mit Akteur:innen, Regisseur:innen und Bühnenbildner:innen des Alltags. Angeleitet

von einem Skript, im Rahmen gesetzter Grenzen, aber frei für die Interpretation und Improvisation Einzelner“ (Hostniker 2023, S. 138). Folgen wir diesem Aufruf, so verschiebt sich der Fokus von der Suche einer allgemeingöltigen Begriffsdefinition hin zur Erkundung von Prozessen und Akteur*innen der Regionalisierung.

Die Region im Sack kaufen

Als Teil des Produktmarketings von Waren am Bauernmarkt oder im Supermarktregal werden besonders häufig regionale Referenzen sowie Herkunftsangaben bemüht. Ungewünschte negative Verbindungen zu Orten und Praktiken der Produktion sowie Ausbeutungs- und Arbeitsverhältnissen werden hingegen im Zuge von Kommodifizierungsprozessen (gezielt) verschleiert oder unsichtbar gemacht. Aufbauend auf diesen Überlegungen untersuche ich aus Perspektive der mehr-als-menschlichen Geographien (Steiner et al. 2022) in meinem Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel „What’s a Chicken to Europe?“ unter anderem die Zirkulation von Hühnerfleischprodukten in Südosteuropa und wie dadurch multiple „Europas“ regionalisiert werden (Simić 2020, 2023).

Beim Abendessen sind wir nämlich nie allein mit unserem Grillhähnchen – nicht einmal dann, wenn wir¹ alleine essen (Elton 2019, S. 8). Aber wer sind dann die menschlichen und mehr-als-menschlichen Gäste am anderen Ende des Tisches und haben wir sie überhaupt eingeladen? Wir essen stets mit der (un-)sichtbaren Region: Es sind die Räume, Orte, menschliche und mehr-als-menschliche Körper, Ideen, Konzepte, Praktiken, Materien und Mythen, die das Grillhähnchen ausmachen und durch dieses zusammengehalten werden beziehungsweise durch dieses erst als (un-)sichtbare Region hervorgebracht werden und wir sollten diese häufiger an unseren Esstisch holen.

L’Ultima Cena – können Regionen eigentlich sterben?

Regionen werden nicht nur gespielt oder schreiben sich in Waren ein. Gerade ländliche, periphere Regionen werden oft auch als tot attestiert: „Man spricht, etwas vorschnell, von sterbenden Regionen, wenn man Räume meint, die von der Gesellschaft abgeschrieben worden sind – Räume, die langsam ihrem gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Tod im Sinne einer von außen

Wir essen stets mit der (un-)sichtbaren Region.

definierten Bedeutungslosigkeit entgegenzusteuern scheinen. Darüber hinaus werden sterbenden Regionen dysfunktionale, destruktive, manchmal auch anachronistische wirtschaftliche oder soziale Eigenschaften zugesprochen. Sterbende Regionen sind fragwürdig in ihrer Sinnhaftigkeit und offenbar unfähig, mit der Zeit zu gehen“ [Preininger 2023, S. 263].

Solche Regionen sollen oft durch Wunderheilmittel der Regionalentwicklung – in denen auch die Kunst eine zentrale Rolle spielt – möglichst schnell und kosteneffizient [bestenfalls kostenneutral] wiederbelebt werden. Bevor wir Regionen aber KÜNSTlich am Leben halten oder gar zu Grabe tragen, sollte die Frage gestellt werden, nach welchen Logiken regionalisiert wird und welche Regionsverständnisse und Regionen dadurch hervorgebracht werden. Die Diffusität der Regionsbegriffe soll dabei weniger als Hindernis interpretiert, sondern vielmehr als Chance für eine nachhaltige Regionalentwicklung genutzt werden, in der es zu klären gilt, welche Rolle Kunst einnehmen kann und muss. Dies bedarf aber mutiger Erkundungen! ◀

(1) Sofern ‚wir‘ natürlich Fleisch essen. Und wir essen Hühnerfleisch: um genau zu sein jährlich 9,6 kg pro Kopf (menschlicher Verzehr in Österreich 2021, Statistik Austria 2022 a). 2021 wurden allein in Österreich mehr als 100 Millionen Hühner in meldepflichtigen Betrieben geschlachtet. Das entspricht einem Warengewicht von 129.000 Tonnen (Statistik Austria 2022 b) oder 89 % des Inlandsverbrauchs von insgesamt 145.000 Tonnen Hühnerfleisch im Jahr (Statistik Austria 2022 a).

Literatur

Elton, S. (2019). Posthumanism Invited to Dinner. Exploring the Potential of a More-Than-Human Perspective in Food Studies. *Gastronomica. The Journal of Critical Food Studies*, 19(2) S. 6–15. | Hostniker, S. (2023). Die gespielte Region. In: Ermann, U.; Höfner, M.; Hostniker, S.; Preininger, E. M. & Simić, D. (Hg.) *Die Region – eine Begriffserkundung*, S. 129–140. Bielefeld: transcript Verlag. | Hudelist, A. (2017). Performanz, Performativität und Performance. Eine unvoll-

ständige Rekonstruktion. In: Hudelist, A. & Kramer, S. (Hg.) *Kultur des Performativen*, 41(3), S. 9–17. Innsbruck: StudienVerlag. | Preininger, E. M. (2023). Die tote Region. In: Ermann, U.; Höfner, M.; Hostniker, S.; Preininger, E. M. & Simić, D. (Hg.) *Die Region – eine Begriffserkundung*, S. 261–269. Bielefeld: transcript Verlag | Simić, D. (2020). Was ist eigentlich die Mehrzahl von Europa? Überlegungen zu Konstruktionen multipler „Europas“. In: *GeoGraz* 67, S. 21–23. | Simić, D. (2023). Ich hab' noch ein Hühnchen zu rupfen! Über Hühner und wie diese zu Waren gemacht werden. In: *GeoGraz* 72, S. 18–20. | Statistik Austria (Hg.) (2022 a): Versorgungsbilanz für tierische Produkte. www.statistik.at/fileadmin/publications/SB_1-26-Ver_sorgungsbilanzen-tierische-Produkte2021.pdf, zuletzt geprüft am 12.02.2023. | Statistik Austria (Hg.) (2022 b). Hühnerproduktion 2021: Zahl der Bruteier gestiegen, mehr Schlachtungen. www.statistik.at/fileadmin/announcement/2022/05/20220128_Huehnerproduktion2021.pdf, zuletzt geprüft am 12.02.2023. | Steiner, C.; Rainer, G.; Schröder, V. & Zirkel, F. (Hg.) (2022). *Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. | Wardenga, U. (2023). Die Region – ein Passepartout! In: Ermann, U.; Höfner, M.; Hostniker, S.; Preininger, E. M. & Simić, D. (Hg.) *Die Region – eine Begriffserkundung*, S. 315–323. Bielefeld: transcript Verlag.

DIE REGION – EINE BEGRIFFSERKUNDUNG

Ulrich Ermann, Malte Höfner,
Sabine Hostniker, Ernst Michael
Preininger, Danko Simić (Hg.)



„Die Region“ begegnet uns ganz selbstverständlich in Alltag, Politik, Wirtschaft und Medien sowie als (raum-)wissenschaftlicher Fachbegriff. Auch wenn Regionen auf den ersten Blick als etwas Faktisches erscheinen, zeigt sich beim zweiten Hinsehen, wie sich das Regionale einer konkreten Begriffsbestimmung entzieht – was auch als Stärke verstanden werden kann. Die Beiträge des Bandes erkunden „die Region“, indem sie von Begriffskombinationen ausgehend – etwa „die arme Region“, „die flexible Region“, „die Genussregion“ oder „die Untersuchungsregion“ – eine Reise durch verschiedene Dimensionen des Regionalen unternehmen und neue Verständnisse von Regionen, Regionalisierungen und Regionalität anregen.

Kostenfreier Download:

<https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-6010-4/die-region-eine-begriffserkundung/?nummer=978-3-8394-6010-8>

Christine Wingert im Gespräch

Es fehlt die Differenzierung

EINBLICK: Studie zur Kulturpolitik für ländliche Räume in Deutschland

Christine Wingert ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. und forscht zum Thema Kulturpolitik für ländliche Räume.

IG Kultur—

Warum eine Studie zur Kulturpolitik für ländliche Räume?

Christine Wingert— Das Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft ist in Kulturentwicklungsprozesse und die Erarbeitung von Kulturberichten von Bundesländern involviert. Dabei ist deutlich geworden, dass über ländliche Räume häufig etwas undifferenziert gesprochen und geschrieben wird. Daher befassen wir uns mit der kulturpolitischen Perspektive der Bundesländer auf ihre ländlichen Räume. Die Heterogenität ländlicher Räume, aber auch die Schwierigkeit, damit kulturpolitisch umzugehen – vor allem auf der relativ hohen Ebene der Bundesländer, die einen großen Raum abdecken –, wollen wir näher beleuchten.

Wie haben Sie für die Studie „ländlicher Raum“ definiert?

Christine Wingert— Für unsere Studie haben wir keine Definition von ländlichen Räumen. Wir wollen erforschen, wie die Länderpolitiken ländliche Räume verstehen, auf welche ländlichen Räume in kulturpolitischen Dokumenten und Förderprogrammen Bezug genommen wird, auf welchem Verständnis von Ländlichkeit das basiert. Dazu braucht man einen sehr offenen Begriff.

Raumtheoretisch gehen wir davon aus, dass Ländlichkeit eine kulturelle Kategorie ist, quasi ein diskursives Phänomen. Das Verständnis davon, was ländlich ist, ist immer auch eine Frage der Aushandlung, wie darüber gesprochen wird. Ganz einfaches Beispiel: Manchmal werden Kleinstädte als ländlich bezeichnet. Aber die Menschen, die dort leben, sagen: Nein, ich lebe nicht in der Provinz, natürlich wohne ich in der Stadt.

Wir gehen auch davon aus, dass die Hard Facts in ländlichen Räumen – also wie ländliche Räume tatsächlich gestaltet sind – Ergebnis von gesellschaftlichen und politischen Entscheidungen bzw. der Verkettung verschiedener Entscheidungen über die Jahrhunderte sind, beispielsweise in Bezug auf die Ansiedlungspolitik, Entscheidungen wirtschaftlicher Art, den Wohnungsbau, die Infrastrukturausstattung etc. Es ist wichtig, sich das bewusst zu machen und nicht so zu tun, als sei alles naturgegeben.

Haben Sie Gemeinsamkeiten von kulturpolitischer Relevanz identifizieren können, die typisch für ländliche Räume sind?

Christine Wingert— In der Zeit, als die Überzeugung reifte, diese Studie zu machen, war es noch stärker so, dass ländliche Räume generell als strukturschwach bezeichnet wurden. Ländliche Räume sind teilweise sehr strukturschwach. Aber es gibt auch prosperierende ländliche Räume, wo Zuzüge zu verzeichnen sind, wo die sogenannten „Hidden Champions“ im Wirtschaftsbereich tätig sind, die Arbeitsplätze bieten und Innovation vorantreiben. Genau das ist der Ausgangspunkt der Studie: Über ländliche Räume wird in einer gewissen Weise gesprochen und es werden Politiken erarbeitet, die häufig nicht ausreichend differenziert sind.

Gemeinsamkeiten sind die allgemeinen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse. Ein zentrales Thema ist der demografische Wandel, der sich auf Besucher- und Nutzer*innenzahlen auswirkt. Die Kulturnutzung, die Kulturinteressen verändern sich. Dann die Digitalisierung, die Veränderung der Kommunikation in der Arbeit wie in der Freizeit – also dem Freizeitverhalten und den Zugängen zu Kultur.

Das ist zwar in Städten auch der Fall. Der große Unterschied zwischen Akteur*innen in ländlichen Räumen und in Städten ist im Prinzip eine Frage der Ressourcen. Wenn ländliche

Wenn man Kultur in bestimmten Regionen stärken möchte, damit sie einen Beitrag zur gesellschaftlichen und regionalen Entwicklung leistet, dann muss die Region auch für Kulturschaffende attraktiv sein!

► Regionen schlechter ausgestattet sind, sowohl finanziell, infrastrukturell als auch personell, dann ist es schwieriger mit solchen Herausforderungen umzugehen. Insofern haben Kulturschaffende die gleichen Probleme, aber andere Voraussetzungen, um diese Probleme zu lösen.

Ein gemeinsames Thema ist zum Beispiel die Engagementförderung. Es gibt den einfachen, attraktiven Satz: In ländlichen Räumen ist Kultur ehrenamtlich getragen. Ja, das ist sie. In den Städten ist Kultur auch ehrenamtlich, zivilgesellschaftlich getragen. Da so einen krassen Gegensatz aufzumachen – städtischer Raum professionell, ländlicher Raum ehrenamtlich und nicht professionell – das ist sehr undifferenziert. Auch in den ländlichsten Räumen arbeiten Profis! Es ist oft unterbelichtet, dass sich auch in der Kulturarbeit auf dem Land Menschen abkämpfen – mit hohem Know-how, hoher Fachlichkeit und großem, professionellem Engagement. Das fehlt im Engagementdiskurs. Ich möchte herausarbeiten, inwiefern die Fokussierung auf Ehrenamt zum Teil auch zu einer Verengung von kulturpolitischen Strategien führt.

Ein weiteres Thema sind Orte: Haben wir Kulturorte in ländlichen Räumen? Auch das ist sehr verschieden in den Regionen. Es stimmt schon, manche Orte verschwinden und das passiert vielleicht auch in den Städten. Man muss aber auch sehen, dass es gesellschaftliche Gründe dafür gibt. Teilweise verschwinden auch einfach die Kulturformen und damit ihre Orte. Aber es gibt offensichtlich ein großes Problem, dass in einigen sehr ländlichen Räumen die Orte fehlen, wo man sich treffen, wo man auch amateur-kulturelle Aktivitäten ausüben kann. Das hat aber auch mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zu tun, nämlich der Durchkommerzialisierung von Räumen.

Das sind zwei Argumentationsstränge, die sehr sichtbar und virulent sind. Aber es gibt natürlich auch andere wichtige Themen, wie zum Beispiel die kommunale Kulturpolitik oder auch kommunale Finanzen. Wenn wir über strukturschwache, ländliche Räume reden, wo Ressourcen fehlen, dann fehlen sie auch definitiv für die Kultur.

Gibt es Faktoren, Stellschrauben, an denen gedreht werden kann bzw. sollte, um das Handlungsfeld Kunst und Kultur im ländlichen Raum zu stärken?

Christine Wingert— Das finde ich einen sehr wichtigen Punkt. Was mir zu Beginn der Studie so nicht bewusst war: Die Stellschrauben liegen zum großen Teil außerhalb des Kultursektors und der Kulturpolitik.

Eine Stellschraube ist der Länderfinanzausgleich. Das große Problem in einigen Bundesländern ist, dass nur wenige Ressourcen zu verteilen sind. Wenn das Steueraufkommen nicht entsprechend ist, dann trifft das auch die Kommunen und damit auch die Kultur. Das sind fiskalpolitische, haushaltsrechtliche Fragen. Ich möchte sie nicht vertiefen, aber man muss den Finger in die Wunde legen. Hier ist vieles für den Kulturbereich begründet.

Ein weiterer Punkt ist die Verkehrspolitik. Wenn bestimmte Orte nicht zu erreichen sind – bei einer unserer Diskussionen wurde das so wunderbar beschrieben: „Da weiß nicht mal das Navi, wo ich hinfahre“ – und schon gar nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind, dann ist es mit einer stärkeren Besucher*innenorientierung allein nicht getan. Diese Probleme sind allein kulturpolitisch nicht zu lösen. Hier geht es um den Erhalt der kulturellen Infrastruktur. Es ist nicht damit getan, noch mehr Projektförderung für Kultur zu haben, sondern es sind grundlegende strukturelle Fragen.

Stichwort Förderung: Wie ist es um die Förderung zeitgenössischer Kunst und Kultur am Land bestellt?

Christine Wingert— Schauen wir auf die Förderung künstlerisch-kultureller Produktion und den Erhalt der kulturellen Infrastruktur. Hier ist ein Dauerbrenner in der kulturpolitischen Debatte die Frage nach mehr institutioneller Förderung einerseits oder mehr Projektförderung andererseits. Für die institutionelle Förderung gilt oftmals das sogenannte Omnibus-Prinzip: „Einer muss raus, bevor ein anderer rein kann.“ Das ist aber nicht in allen Bundesländern in Deutschland gleich. Das ist ein Beispiel für die strukturelle Ungleichheit zwischen den Regionen und Ländern und deren Finanzausstattung.

Zugleich muss weiter darüber nachgedacht werden, wie Projektförderungen ausgestaltet sind. Es ist das alte Problem: Wie bekommt man mehr Verlässlichkeit, dass gute Projekte sich nicht immer wieder neu erfinden müssen? Das ist das eine. Das andere ist die Frage der Förderlogik: Projektförderung ist immer ein Wettbewerb. Aber im Wettbewerb gewinnt der Stärkere.

*Landschaftstheater im Hildesheimer
Land, aus dem Stück „Auf eigene
Faust“, September 2020.*



Wenn wir Kultur in strukturschwachen ländlichen Regionen fördern wollen, dann ist das schwierig. Es führt dazu, dass jene gestärkt werden, bei denen man sieht: Oh ja, das wird was! Kulturakteure in ländlichen Räumen, die tatsächlich nicht so gut aufgestellt sind, haben größere Probleme, öffentliche Mittel zu akquirieren. Dem Anspruch von Förderprogrammen, die Kultur in strukturschwachen, ländlichen Regionen fördern sollen, steht die Wettbewerbslogik entgegen.

Was waren die spannendsten Erkenntnisse?

Christine Wingert— Eine der spannendsten Erkenntnisse finde ich, auch wenn das vielleicht trivial ist: Es ist unglaublich vielfältig, es passiert kulturell unglaublich viel in ländlichen Kommunen und Regionen. Das wird meiner Meinung nach unterschätzt. Es gibt aber eben auch viele gute Ansätze der Förderung von Kultur in ländlichen Räumen, sowohl auf kommunaler und regionaler Ebene als auch von Seiten der Landesregierungen, die kaum wahrgenommen werden.

Die andere Erkenntnis ist, dass vieles außerhalb des Kulturbereichs liegt und andere Politikfelder betrifft. Es ist ein spannender Perspektivenwechsel, zu fragen: Was interessiert die Raumordnung eigentlich in Bezug auf Kultur? Welchen Kulturbegriff hat das Landwirtschaftsministerium, bei dem die Entwicklung ländlicher Räume in der Regel angesiedelt ist? Welche

Vorstellungen von Kultur, die gefördert werden soll, herrschen da vor? Von großer Bedeutung ist LEADER, insbesondere als Förderinstrument für den Erhalt und die Ertüchtigung von ländlichen Kulturorten. Stärker in den Blick nehmen sollten Kulturpolitik und Kulturakteur*innen aber auch LEADER als Netzwerk. Hier könnten sich Kulturschaffende, die in ländlichen Regionen etwas bewegen wollen, stärker einbringen.

Im Moment, so habe ich den Eindruck, wird vonseiten der Kulturförderer stark so argumentiert: Was kann Kultur für die regionale Entwicklung tun? Das ist eine wichtige Perspektive. Aber wenn man Kultur in bestimmten Regionen stärken möchte, damit sie einen Beitrag zur gesellschaftlichen und regionalen Entwicklung leistet, dann muss die Region auch so attraktiv sein, dass Künstler*innen dort leben und arbeiten können und wollen. Eine Region muss auch für Kulturschaffende attraktiv sein! ◀

Interview-Langfassung unter www.igkultur.at

Der Bericht zur Studie „Kulturpolitik und Kulturförderung für ländliche Räume“ wird Ende 2023 vorliegen. Weitere Informationen unter www.kupoge.de. Die Studie wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

An aerial photograph of a small, white, square chapel with a dark, gabled roof, situated on a rocky island in the middle of a body of water with vibrant turquoise and blue-green hues. The chapel is surrounded by a few sparse, leafless trees and some low-lying vegetation. The water's surface is textured with ripples, and the overall scene is serene and isolated.

... das Salzkammergut als Europäische Kulturhauptstadt-Region eröffnet die Perspektive auf Festivalisierung im Kontext der Regionalentwicklung.

Barbara Grabher

Festivalisierung mal anders?

Barbara Grabher ist Lecturer an der Universität von Brighton (GB) und befasst sich mit Event-basierter Regenerationsprozesse aus der Sicht der Kritischen Eventforschung.

2024 feiern 23 Gemeinden des Salzkammerguts den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt. Als Strategie der kulturellen Regionalentwicklung wird damit ein Prozess der Festivalisierung bedient – und bietet möglicherweise Potenzial, diesen Prozess gleichzeitig zu hinterfragen.

Seit der **Benennung** durch die Geographen Häusermann und Siebel¹ ist das Schlagwort der Festivalisierung omnipräsent. Zusammengefasst beschreibt der Begriff eine (Stadt-)Politik auf Basis von Großereignissen. Nicht nur das Bespielen von öffentlichen Räumen durch Events, Festivals und Feierlichkeiten ist hierbei charakterisierend; Festivalisierungsprozesse greifen weiter, indem politische Entscheidungsprozesse in Hinblick auf „Scheinwerfer-Momente“ gelenkt, beziehungsweise danach orientiert werden. Unabhängig davon, ob von einem globalen Mega-Event wie den Olympischen Spielen oder einem lokal-spezifischen Veranstaltungsformat wie einer Landesschau gesprochen wird: Die damit einhergehenden Festivalisierungstendenzen beeinflussen politische Entscheidungsprozesse. Veranstaltungsbezogene mediale, gesellschaftliche und diplomatische Aufmerksamkeiten werden zum politischen Motor und treiben mitunter Bauprojekte, Kooperationsunterstützungen oder auch Förderbedingungen voran.

In seiner **über 35-jährigen Existenz** hat das Programm der Europäischen Kulturhauptstadt sich als ein Synonym für eventbasierte Regenerationsentwicklungen und damit zusammen-

hängender Festivalisierungspolitik etabliert.² Hierbei können die Vorzüge sowie auch Schattenseiten eines solchen Vorgehens vielseitig diskutiert werden. Während der Druck und die Beschleunigung von Entscheidungen oftmals als eine Notwendigkeit beschrieben werden, um kunst- und kulturpolitische Fragestellungen zu klären, werden nachhaltige Wirkungen und die Fairness solcher Instrumentalisierung von Events tiefgreifend hinterfragt. In westlichen Kontexten werden bei Mega- und Giga-Events wie den Olympischen Spielen Kritiken und Resistenzen zunehmend laut; jedoch erzielen kleinere Veranstaltungen wie beispielsweise das Format der Europäischen Kulturhauptstadt weiterhin Rekorde in den Bewerbungszahlen. Während die finanziellen Parameter solcher lokaler Veranstaltungen sich klarerweise in einem reduzierteren Rahmen halten, sind jedoch die Festivalisierungsprozesse in diesen Eventformaten gleichermaßen wirksam. Politische Entscheidungen werden in Bezug auf die veranstaltungsspezifische Konzentration von Raum und Zeit gelegt und somit eine politische Landschaft von (Groß-)Ereignissen beeinflusst, bestimmt und gegebenenfalls auch gestaltet.

Während der Druck und die Beschleunigung von Entscheidungen oftmals als eine Notwendigkeit beschrieben werden, um kunst- und kulturpolitische Fragestellungen zu klären, werden nachhaltige Wirkungen und die Fairness solcher Instrumentalisierung von Events tiefgreifend hinterfragt.

► **In der eingangs beschriebenen Relation** des städtischen Titels der Europäischen Kulturhauptstadt mit der regionalen Austragung im Salzkammergut für das Jahr 2024 spiegelt sich eine interessante Dynamik wider, welche Potenziale birgt, klassische Festivalisierungsprozesse herauszufordern. Während das wissenschaftliche Konzept und diesbezügliche Beobachtungen sich insbesondere auf städtische Kontexte beziehen, eröffnet das Salzkammergut als Europäische Kulturhauptstadt-Region die Perspektive auf Festivalisierung im Kontext der Regionalentwicklung.

Medial kontinuierlich als die erste inneralpine Kulturhauptstadtregion betitelt, präsentiert sich das Projekt als bewusst anders. Es wird nicht von einer Veranstaltung, sondern von einem Prozess gesprochen. Festivalisierungstendenzen, wie die Beschleunigung von politischen Entscheidungen, werden in der Vorbereitungsphase von Mitarbeiter*innen des Teams zwar wahrgenommen und kommentiert, sind jedoch nicht der ausschlaggebende Punkt, welcher hinter der Bewerbung steht. Hierbei steht das Projekt Salzkammergut 2024 nicht alleine da.

Seit einigen Jahren bereits stellen sich Titelträgerinnen in ihren Kulturhauptstadt-Projekten der Herausforderung, die einhergehende Festivalisierungstendenz des Veranstaltungsprogramms durch ein Umdenken herauszufordern. Festivalisierungslogiken werden dabei genutzt, um auf Fragen der sozialen Gerechtigkeit,

wie beispielsweise in Derry-Londonderry, der UK City of Culture 2013, oder auch soziokulturelle Wertediskurse, wie im Fall von Donostia-San Sebastián der Europäischen Kulturhauptstadt 2016, einzugehen. Dementsprechend wird die Festivalisierung von Stadt- und Regionalpolitik vermehrt auch als Plattform für Verhandlungen von Identitäten, Beziehungen und Werten verwendet.

Die Jury begründete ihre Entscheidung für das Projekt Salzkammergut 2024 mit der möglichen Vorbildfunktion, die von einer Europäischen Kulturhauptstadt-Region im ruralen Kontext ausgeht. Allerdings kann über solche regionale und rurale Aspekte hinaus das Projekt Salzkammergut 2024 in Fragen der Festivalisierungsprozesse als interessanter Nährboden verstanden werden, welcher bewusst diese Dynamik von Veranstaltungen herausfordert und stattdessen die grundsätzliche Prozesshaftigkeit von Veränderungsbestrebungen zu verhandeln versucht. ◀

(1) Häusermann, H., Siebel, W. (1993). Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. Springer.

(2) Bianchini, F., Albano, R., Bollo, A. (2013). The regenerative impacts of European City and Capital of Culture events. In M. Leary & J. McCarthy (Eds.), Companion to urban regeneration (S. 515–526). Routledge.

Isolde Seirer-Melinz

Kulturelle Räume für freiwilliges Engagement

*Isolde Seirer-Melinz ist Kultur-
anthropologin und Geschäftsführerin
des Steirischen Volksbildungswerk.*

Österreich ist ein Vereinsland, heißt es so schön. Rund 3,73 Millionen der in Österreich lebenden Menschen gehen regelmäßig einer freiwilligen, unbezahlten Tätigkeit nach. Der Bereich Kunst, Kultur und Unterhaltung liegt in der institutionalisierten Freiwilligentätigkeit bei 21,6%.¹ Ein „Ehrenamt“ ist also „die freiwillige Übernahme einer Funktion, die in einer gewissen Regelmäßigkeit für eine bestimmte Zeit unentgeltlich im Rahmen von Vereinen, ... Initiativen ... u. dgl. ausgeübt wird“.² Historisch verortet kann das freiwillige Engagement etwa im 18. Jahrhundert werden, als sich mit der Entfremdung der Arbeit die moderne Form der Freizeit als „kulturell sinnvoll genutzte Zeit“ entwickelte. Im 19. Jahrhundert wurden Vereine zu intermediären Organisationsformen zwischen Staat und privatem Leben, wo soziale Beziehungen nicht über „funktionale Rollen“ gelebt wurden. Mit der Arbeiter*innenbewegung rückte die Demokratisierung der Freizeit in den Mittelpunkt. Die 1920er Jahre kennzeichneten schließlich, vor allem beeinflusst durch das neue Medium Radio, eine experimentelle Suche nach neuen Ausdrucksweisen. Die Faszination des Radioamateurwesens resultierte daher etwa aus der Aneignung eines neuen, kulturell nicht vorgeprägten Erfahrungsraumes. Anders gesagt: Amateur*innen erkunden diesen nach dem „trial-and-error“-Prinzip.³

Als Hobby würden wir heute eine Tätigkeit bezeichnen, die wir in unserer Freizeit als Herzensanliegen ausüben. Eine Studie zur Stärkung weiblichen Engagements im Bezirk Murau hat u. a. gezeigt, dass sich 47,4% der Befragten mehr als 15 Jahre im Verein engagieren, die Entscheidung dafür erfolgte bei 21,2% aus Eigeninitiative. Menschen werden also auch aus intrinsischen

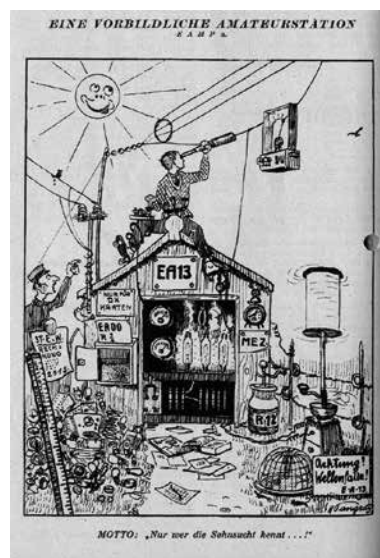
Motivationen aktiv. Gerade im ländlichen Raum wird das Engagement somit nicht [nur] in der Familie „vererbt“. Ehrenamtliche sehen sich als „Kulturträger*innen“ im gesellschaftlichen Miteinander. Meist engagieren sich Menschen am Land gleichzeitig in mehreren Vereinen, etwa in einem Kulturverein und in der Feuerwehr. Eine Zuordnung zum kulturellen Ehrenamt ist daher recht schwierig. Motive, sich freiwillig zu engagieren, sind vor allem: anderen Menschen zu helfen, die Steigerung der eigenen Lebensqualität, die Stärkung des persönlichen Netzwerks und das Bearbeiten spannender Themenfelder. Strukturen in Vereinen spiegeln somit auch immer aktuelle gesellschaftliche Verhältnisse. Das inklusive Mitdenken unterschiedlicher Lebenswelten, z. B. von Frauen, ist daher essenziell.⁴ Denn: Freiwillige werden damit zu Akteur*innen in der Zivilgesellschaft, die sie sozial, kulturell und politisch mitgestalten.

In der **Erwachsenenbildung** hat sich in diesem Zusammenhang der Begriff der „community education“ etabliert, die auf lokaler Bildungs- und Kulturarbeit aufbaut. Sogenannte örtliche „Bildungswerke“ arbeiten ehrenamtlich und werden von hauptberuflichen Erwachsenenbildner*innen begleitet. Ziel ist das Empowerment durch partizipatives Handeln sowie die Förderung formeller und informeller Lernprozesse. In diesem Sinne wurde die Erwachsenenbildung in den 1970/80er Jahren zu einer Pionierin in der Regionalentwicklung.⁵

76



VEREINen. Wie Frauen das Ehrenamt gestalten
Projekt des Steirischen Volksbildungswerks im Bezirk Murau



Historischer Ausschnitt aus der Zeitschrift Radiowelt zwischen 1925 und 1928 zum aufkommenden Radioamateurwesen der 1920er Jahre. Ausdruck der experimentellen Suche nach neuen Ausdrucksweisen und Austauschformen im Rahmen freiwilliger Tätigkeit.

Der Mehrwert für die Gemeinde spiegelt sich somit auch immer darin, dass Gemeindegänger*innen partizipativ gesellschaftliche Teilhabe erfahren und das wiederum stärkt das Zusammenleben nachhaltig.

► Konkret könnte es dabei etwa um die Revitalisierung eines Gebäudes mit emotionalem Wert für das kommunale Leben gehen. Engagierte Menschen entwickeln neue Nutzungsformen dafür und erwecken es z. B. durch kulturelle Veranstaltungen wieder zum Leben. Die gemeinwesenorientierte Erwachsenenbildung schafft dabei den Rahmen für das „Tätigwerden“, etwa durch Impulse rund um das Vereinswesen. Der Mehrwert für die Gemeinde spiegelt sich somit auch immer darin, dass Gemeindegänger*innen partizipativ gesellschaftliche Teilhabe erfahren und das wiederum stärkt das Zusammenleben nachhaltig. ◀

(1) Vgl. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (Hg.) (2022). Freiwilliges Engagement in Österreich. Ergebnisse der Erhebung zur Freiwilligentätigkeit.

(2) Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (2022). Begriffe rund

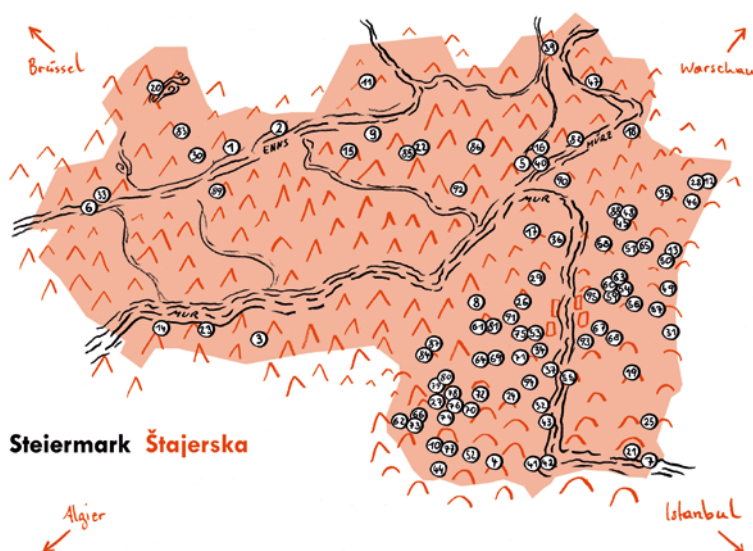
um freiwilliges Engagement. Online abrufbar unter <https://freiwilligenweb.at/freiwilliges-engagement/begriff>
(3) Vgl. Melinz, I. (2008). Zwischen Werkstatt und Welt. Die österreichische Radioamateurbewegung 1924–1935. Graz: Universität Graz, Geisteswissenschaftliche Fakultät.
(4) Gerade für Frauen ist der Weg in die Führungsebene von Vereinen noch weit, das hat das Projekt „Frauen Region Ehrenamt“ 2022 gezeigt. Was stärkt, sind weibliche Role Models auf kommunalpolitischer Ebene oder auch ein regelmäßiger Austausch der Obfrauen untereinander. Vgl. Steirisches Volksbildungswerk (Hg.) (2022). VEREINen. Wie Frauen das Ehrenamt gestalten. Graz.
(5) Vgl. Kellner, W. (2028). Community-Ansätze in der Erwachsenenbildung. Online abrufbar unter <https://magazin.vhs.or.at/magazin/2018-2/266-winter-201819/schwerpunkt-community-education/beteiligungsbildung-zivilgesellschaft/>



Klaus Schinnerl

Kulturpolitische Landpartie

IG Kultur STEIERMARK:
Themenschwerpunkt
Kultur in den Regionen



Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Mitglieder der IG Kultur Steiermark ist in den steirischen Regionen beheimatet. Grund genug, uns verstärkt mit der Kulturarbeit in den Regionen auseinanderzusetzen. Zu Beginn tourten wir 2020 mit einer Informationskampagne zu Fair Pay durch die Regionen und organisierten in Kooperation mit lokalen Kulturinitiativen Veranstaltungen, um über die faire Bezahlung von Kulturarbeiter*innen zu informieren.

Im Zuge dieser Tour und beim Besuch von Veranstaltungen außerhalb von Graz kamen wir mit vielen engagierten Kulturarbeiter*innen ins Gespräch. So entstand auch die Idee, Vertreter*innen regionaler Kulturinitiativen in unsere Radiosendung auf Radio Helsinki einzuladen und mit ihnen „live on air“ über die Kulturarbeit in den Regionen und die damit verbundenen Herausforderungen und Chancen zu diskutieren.

Klaus Schinnerl ist Vorstandsmitglied der IG Kultur Steiermark, gestaltet zusammen mit Julia Knaß die Lesereihe „zusammen lesen“ in Graz und unterrichtet am Gymnasium.

Kultur an Ort und Stelle

Dabei wollten wir es aber nicht belassen und luden im Juli 2021 zu einem Arbeitstreffen ins Schloss Pöllau. Dort diskutierten wir mit regionalen Kulturinitiativen u. a., wie es gelingen kann, kommunale Politiker*innen für die Kultur zu gewinnen, wie die Zusammenarbeit mit lokalen Produzent*innen und Dienstleister*innen verbessert werden kann oder wie Kunst und Kultur im öffentlichen Raum präsenter sein könnten. Die Ergebnisse

Aufgrund der geografischen, historischen und ökonomischen Hintergründe sind die Voraussetzungen und Bedingungen für die Kulturarbeit in den steirischen Regionen sehr unterschiedlich.

dieses produktiven Tages wurden zusammen mit Beiträgen von Expert*innen in der Publikation „Kulturarbeit in den steirischen Regionen“ veröffentlicht und an alle steirischen Gemeinden versandt. Die Broschüre beinhaltet auch noch eine illustrierte Landkarte zur Sichtbarmachung der Initiativen und Vereinen in den Regionen.

Regionenportraits

Gleichzeitig wollten wir nicht nur Handlungsschwerpunkte für die Politik formulieren und eine Toolbox mit Praxistipps entwickeln, sondern auch die Besonderheiten und die Vielfalt der Kulturarbeit in den einzelnen Regionen ergründen und abbilden. Weshalb wir zunächst eine Umfrage unter unseren Mitgliedern durchführten und anschließend einige von ihnen länger interviewten. Mit diesem Material wurden Reportagen über die Regionen verfasst und auf unserer Website veröffentlicht.

Dabei wurde deutlich, wie unterschiedlich aufgrund der geografischen, historischen und ökonomischen Hintergründe die Voraussetzungen und Bedingungen für die Kulturarbeit in den steirischen Regionen sind und wie innovativ und kreativ damit umgegangen wird. Beispielsweise wird im Südwesten und -osten die Kulturarbeit mit dem Tourismus zusammengedacht und vermarktet. So wurde in der Region Schilcherland von Initiativen mit den Kulturtagen „Schillern“ ein Festivalformat entwickelt, das Bestehendes verbindet und sichtbar macht. An der Grenze zu Slowenien werden grenzüberschreitende Formate entwickelt und Regionen neu definiert. Unterdessen entsteht in den von

Abwanderung betroffenen Regionen wie in der Obersteiermark Raum für künstlerische Projekte. Kulturinitiativen bespielen Leerstände und beleben verwaiste Stadt- und Dorfzentren oder machen sie durch künstlerische Interventionen zum Thema.

Der steirischen Kulturpolitik einen Schritt voraus

Mit unserer kulturpolitischen Landpartie kamen wir der steirischen Kulturpolitik zuvor, die ihrerseits im Mai und Juni 2022 Regionalkonferenzen in den steirischen Regionen abhielt, um neue kulturpolitische Leitlinien zu formulieren. Einige unserer Erkenntnisse, wie das große Bedürfnis nach einer institutionalisierten Form der Vernetzung und nach regelmäßigem Austausch oder die Kritik am intransparenten Fördersystem und dem Mangel an Wertschätzung der regionalen Kulturarbeit, sind deckungsgleich.

Jetzt liegt es an der steirischen Kulturpolitik, diese Kritikpunkte sowie die vielen Ideen der regionalen Akteur*innen im Rahmen der Kulturstrategie 2030 umzusetzen. Wir werden jedenfalls unser Augenmerk weiterhin auf die Kulturarbeit in den Regionen richten und uns dafür einsetzen, dass die Ergebnisse des Partizipationsprozesses nicht in einer Schublade verschwinden und die Bedingungen für die Kulturarbeit in den Regionen auch tatsächlich verbessert werden! ◀

Die Publikation „Kulturarbeit in den Regionen“ sowie die Regionenportraits sind online abrufbar unter <https://steiermark.igkultur.at/projekt/kultur-den-regionen>

80



Eine Zusammenarbeit von Gemeinde und Kulturvereinen kann nur funktionieren, wenn aktiv die Kommunikation gesucht wird.



Fotos: Coco Woolf, Verena Nagl

Julia Zachenhofer

Weichenstellung für eine Dorfkultur der Zukunft

TKI-Symposium
„Kultur im Dorf – Dorfkultur“

In Zeiten, in denen immer mehr junge Menschen ihrer Heimatgemeinde den Rücken zukehren, die großen Traditionsvereine als Hauptträger des ländlichen Kulturangebotes um ihre Mitglieder bangen und die Covid-Pandemie tiefe Furchen im öffentlichen und sozialen Leben hinterlassen hat, wird die Frage nach der Zukunft des kulturellen Lebens, vor allem auf dem Land, immer vordringlicher. Um Akteur*innen aus dem Kulturbereich und politische Entscheidungsträger*innen zu versammeln, Ideen auszutauschen und Pläne zu schmieden, organisierten die Tiroler Kulturinitiativen und der Kulturverein Grammophon in Zusammenarbeit mit dem Land Tirol am 16. Juni die 2. Auflage des Symposiums „Kultur im Dorf – Dorfkultur. Dritte Orte als Zukunftslabore für Tirol“ in Wattens. Für den konzeptuellen Rahmen der Diskussion sorgte die Idee der „Dritten Orte“, die für Modelle kultureller Begegnungsräume fruchtbar gemacht werden kann.

In Wattens spielt die Musik: Hereinspaziert in den Neuwirt

Wer durch die gläsernen Flügeltüren den ehemaligen Tanzsaal des Gasthofs Neuwirt in Wattens betrat, konnte gar nicht anders, als sich von den Biedermeiersesseln, Brokatvorhängen, schummrigen Lustern und der Versammlung der kreativen Köpfe geradezu augenblicklich inspirieren zu lassen. Der Schauplatz ist nicht zufällig gewählt, kann der Gasthof Neuwirt doch auf eine lange Geschichte als kultureller Treffpunkt für Leute aus der Region zurückblicken – zu dem er nach jahrzehntelangem Stillstand auf Initiative des Kulturvereins Grammophon und in Zusammenarbeit mit den Wirtshausbetreiber*innen wieder aufgebaut wird. Alexander Erler, Obmann des Vereins, beschreibt

Wenn Julia Zachenhofer nicht gerade für das komplex – Kulturmagazin Innsbruck dem kulturellen Treiben in und rund um Innsbruck nachgeht, erklimmt sie Berggipfel zum Frischluftschnappen oder spielt und schreibt sich an Klavier, Gitarre und Tastatur die Finger wund – immerhin wollen das nächste Geburtstagsständchen und die Masterarbeit bald fertigkomponiert werden.

eingangs, wie in dem traditionsreichen Gasthaus in den letzten Jahren ein zeitgemäßes Kultur- und Gemeinschaftshaus entstand und wie dieses weiterhin ausgebaut werden soll – mit dem Fokus auf „guter Gastfreundschaft“, worunter Erler eine gemeinsame Arbeitsweise, Nachhaltigkeit, Gemeinwohl und zivilgesellschaftliches Engagement versteht.

Home Away From Home: Dritte Orte für alle

Bertram Meusburger, stellvertretender Leiter des Büros für Freiwilliges Engagement und Beteiligung der Vorarlberger Landesregierung und Initiator des Projekts „LandStadt Vorarlberg“, stellte das Konzept der Dritten Orte und deren Potenziale für die Kulturlandschaft vor. Die Idee geht ursprünglich zurück auf den US-amerikanischen Soziologen Ray Oldenburg, der die Dritten Orte erstmals in seinem Werk „Great Good Place“ (1989) beschrieb. Damit sind neutrale, niederschwellige, informelle, hierarchiefreie Orte abseits von Zuhause (1. Ort) und Arbeitsplatz (2. Ort) gemeint, an denen die Menschen gerne zusammenkommen, sich austauschen, miteinander reden – ein zweites Wohnzimmer, an dem man sich mit seiner Wahlfamilie trifft. Zu Zeiten Oldenburgs waren das der Buchladen an der Ecke, die Kneipe, der Haarsalon, der Drugstore – in Tirol könnte man entsprechend die Kaffee- und Wirtshäuser als traditionelle Dritte Orte benennen. ▶



Seit Oldenburg hat ein umfassender sozialer Wandel stattgefunden, wie Meusburger beschreibt, ein Rückzug ins Private, eine Verlagerung des sozialen Lebens in die digitale Welt (nicht zuletzt befeuert durch die Pandemie). Die Menschen sind mobiler und weniger gebunden. Ihr Engagement ist kurzfristiger und

Die Gemeinden müssen das Potenzial von Kultur erkennen.

pluralistischer geworden. Dritte Orte verschmelzen heute mit den ersten und zweiten, können überall sein, unterschiedliche Ziele verfolgen und Funktionen bieten – vom Co-Working-Space über kommerzielle Orte, Bildungsorte, öffentliche Orte im Freien bis hin zu temporären Orten. Es geht um Selbstermächtigung, Selbstorganisation und darum, räumliche Hürden oder Schwellen bzgl. des Zugangs zu überwinden.

Abhängig davon, welchen Zweck Dritte Orte verfolgen, können sie es schaffen, Jugendliche zu inkludieren, Randgruppen einzugliedern, Zugezogene anzusprechen und ihnen eine Heimat zu bieten, Engagement attraktiv zu machen, Dorfzentren zu beleben, Leerständen und Abwanderung entgegenzuwirken, sozialer Spaltung zu begegnen, Lebensräume urbaner zu gestalten und sich gleichberechtigt zu engagieren fernab von Parteipolitik. Dabei gibt es verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten im Hinblick auf Struktur, Führung, Infrastruktur: Wie schlicht oder üppig soll der Raum ausgestattet werden, wie stark will man das, was

darin gemacht wird, lenken? Wer einen Dritten Ort (neu) gestalten möchte, sollte früh Gemeinde und Verwaltung ins Boot holen und die Menschen von der eigenen Idee überzeugen, sagt Meusburger, eine passende Organisationsform finden, Know-how bündeln und Kümmer*innen finden. Ein weiteres wichtiges Erfolgskriterium: Nicht nach neuen Räumen, sondern nach bereits existierenden Treffpunkten zu suchen – und daraus Orte zu machen, an dem sich jede*r einbringen, experimentieren, gemeinsam gestalten kann.

Wie sieht das in der Praxis aus?

Drei Projekte, drei Länder und viele Ideen zum Mitnehmen

Im Anschluss kamen die Vortragenden aus der Schweiz, aus Italien und Oberösterreich zu Wort, um ihre Projekte vorzustellen und zu zeigen, wie die Umsetzung von Dritten Orten erfolgreich aussehen kann. Den Anfang machte „La Foresta“ aus Rovereto (Trentino, Italien), vorgestellt von Bianca Elzenbaumer, Mauro Previdi und Marco Mozelt, die damit eine Gemeinschaftsakademie am stadt-eigenen Bahnhof geschaffen haben. Im 140 Quadratmeter großen multifunktionalen Areal im Bahnhofsgelände kommen Kulturvereine, Wissenschaftler*innen, Sozialgenossenschaften sowie Akteur*innen aus Gemeindeverwaltung und Sozialarbeit zusammen, um Kultur und eine nachhaltige Zukunft zu gestalten. Das Projekt soll in den kommenden Jahren noch weiter ausgebaut und zu einem Knotenpunkt für Gemeinschaftsprojekte in der Region werden.

In der Kleinstadt Lichtensteig im Kanton St. Gallen (Schweiz) wurden seit 2019 mit dem „Rathaus für Kultur“ vielfältige kulturelle Impulse für eine von wirtschaftlichem Rückgang und Abwanderung betroffenen Region geleistet – ausgehend von einer Zukunftskonferenz 2013, die die kulturelle Belebung der

Kultur ist kein budgetärer Klotz am Bein, Kulturschaffende sind keine Bittsteller*innen.

Kleinstadt forcierte. Stadtpräsident Mathias Müller, Mitinitiatorin Sirkka Ammann und Künstler Hanes Sturzenegger erzählen von den Ausstellungs- und Proberäumen, den Kulturre Residenzen, Veranstaltungsräumlichkeiten und Gastronomiebereichen, die im historischen Rathaus geschaffen wurden. Das Pilotprojekt läuft 2024 aus, wurde jedoch bereits verlängert, mit dem Ziel einer dauerhaften Nutzung für kulturelle Zwecke.

Zuletzt stellten Bürgermeister Sepp Wall-Strasser und Mitinitiator Thomas Auer das Projekt „Altes Hallenbad“ ihrer Gemeinde Gallneukirchen vor. Nach der Schließung des Hallenbads 2013 und zahlreichen Konzeptvorschlägen für seine Zwischennutzung in den darauffolgenden Jahren wurde 2022 ein Beteiligungsprozess ins Leben gerufen, aus der der Dachverein Kulturpool Gusental hervorging. Nach jahrelangem Ringen um die kulturelle Nutzung des leerstehenden Gebäudes wird nun das Hallenbad als Kulturstätte genutzt.

Startschuss für die Fragerunde: Was kann Kultur für die Gemeinde leisten?

Was tun mit dieser Vielfalt an Informationen? Genau: Erst mal drüber reden. Die Vortragenden wurden dazu aufgefordert, Tische im Saal und in der angrenzenden Stube zu besiedeln und das Publikum dazu eingeladen, sich dazuzusetzen, nachzufragen, sich mit konkreten Fragen an die Projektverantwortlichen zu wenden, Kontakte auszutauschen oder einfach nur – so wie ich – von Tisch zu Tisch zu streifen und zuzuhören, was die Leute interessiert. Hier ein paar Gedanken, die in den Gesprächen zu hören waren:

Eine Zusammenarbeit von Gemeinde und Kulturvereinen kann nur funktionieren, wenn aktiv die Kommunikation gesucht wird. Regelmäßige Konferenzen vor Ort können helfen, gemeinsame Ziele zu formulieren oder einfach den gemeinsamen Terminkalender zu planen. Ein*e Koordinator*in als Schnittstelle zwischen den Interessensgruppen oder auch als Ansprechperson nach außen kann sinnvoll sein.

Kommunikation und Zusammenarbeit sind auch zwischen Nachbargemeinden oder innerhalb von Regionen wichtig, um gegenseitig voneinander zu profitieren – wenn jede*r sein* ihr eigenes Süppchen kocht, bringt das keinem was.

Bemerkenswert an den drei Projektbeispielen ist, dass die Gemeinde oder Stadtverwaltung von vornherein in den Projekten involviert war und sich dafür stark gemacht hat. Die Gemeinden müssen das Potenzial von Kultur erkennen. Kultur ist kein budgetärer Klotz am Bein, Kulturschaffende sind keine Bittsteller*innen.

Kultur bringt einen ideellen wie materiellen Mehrwert für Gemeinden – ich zitiere Mathias Müller aus seinem Vortrag: Der Ort wird aufgewertet, Künstler*innen bringen frischen Wind in den Ort, die mediale Wahrnehmung steigt, Veranstaltungen bringen Menschen aus der ganzen Region in den Ort, es wird mehr Umsatz generiert, Arbeitsplätze werden geschaffen.

Leerstand nutzen: Ungenutzte Gebäude in kulturelle Zentren zu verwandeln, bringt allen was – statt sie teuer abzureißen und den fünften Supermarkt im Ort zu eröffnen. Und: Die Sanierungskosten muss nicht die Gemeinde allein tragen, sondern können dann zwischen ihr und den Nutzer- und Veranstalter*innen des Gebäudes geteilt werden.

Wir müssen uns von einem Perfektionismus verabschieden. Es geht nicht darum, nur erfolgreiche Projekte zu veranstalten. Scheitern gehört dazu, daraus kann man lernen. ◀

Für das Magazin gekürzte Fassung, zuerst erschienen in KOMPLEX – KULTURMAGAZIN, Plattform zur Sichtbarmachung und Verbreitung von freier Kunst und Kultur in und um Innsbruck / Tirol. Langfassung online abrufbar unter: <https://komplex-kulturmagazin.com/2023/06/20/weichenstellung-fur-eine-dorfkultur-der-zukunft-symposium-kultur-im-dorf/>

Mehr Informationen der TKI – Tiroler Kulturinitiativen zum Symposium: www.TKI.at/veranstaltungen/kultur-im-dorf-dorfkultur/

La Foresta – Accademia di comunità in Rovereto: <https://laforesta.net/>
Rathaus für Kultur in Lichtensteig: <https://rathausfuerkultur.ch/>
Altes Hallenbad in Gallneukirchen: <https://kulturpool-gusental.at/Altes-Hallenbad-Gallneukirchen>

84

Betina Aumair und Julischka Stengele im Gespräch

Förderungen auf klassenbezogene Ausschlüsse prüfen!

*Betina Aumair ist Literaturwissenschaftlerin und Genderforscherin mit den Schwerpunkten Bildung, Feminismus und Literatur – immer unter der Klassenperspektive. Sie ist in der Erwachsenenbildung mit dem Fokus kulturelle Bildung tätig. 2012–13 war sie im Vorstand der IG Kultur Wien. Sie ist Arbeiter*innenkind und Care Leaverin.*

Julischka Stengele betätigt sich freiberuflich als Künstlerin, Kulturarbeiterin, Textproduzentin und in der Lehre. Sie wuchs überwiegend in stationären Jugendhilfeeinrichtungen auf, hat als Erste in ihrer Familie einen Studienabschluss und gehört damit zu den 1% der Care Leaver, denen dies gelingt. 2020 erhielt sie den Förderpreis der freien Szene Wiens für „Femmes Against Fascism (Purrr!_Femme!-ance! – Queer Femininities in Action)“.

IG Kultur—

Betina, du hast gemeinsam mit Brigitte Theißl 2020 den Band „Klassenreise. Wie die soziale Herkunft unser Leben prägt“ herausgebracht. Julischka, du erzählst darin, auf welchen Umwegen du zum Kunststudium und zum Künstler*innen-Beruf gekommen bist. Wie definiert ihr Klassismus?

Betina Aumair— Klassismus beschreibt ein Macht- und Herrschaftssystem, das auf der Klassenherkunft oder gegenwärtigen Klassenpositionierung beruht. Menschen, die über soziales, kulturelles oder ökonomisches Kapital verfügen (etwa Netzwerke, Bildungsabschlüsse, Eigentum), erfahren gesellschaftliche Anerkennung. Damit einher geht eine Geringschätzung und Stigmatisierung („Sozialschmarotzer*innen“) von Menschen, die über diese Privilegien nicht verfügen. Auf einer strukturellen Ebene haben Menschen, die von Klassismus betroffen sind, wesentlich geringere gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten und härtere Lebensbedingungen.

Julischka Stengele— Die systemische Benachteiligung zeigt sich im enorm erschwerten oder verunmöglichten Zugang zu einem Studium, zu guter medizinischer Versorgung oder am Wohnungsmarkt. Auf zwischenmenschlicher Ebene zeigt sich

Klassismus in der (bewussten oder unbewussten) Abwertung von Personen, die als arm oder ungebildet wahrgenommen werden. Dies kann von unsichtbaren Barrieren wie der Nichteinladung zum Vorstellungsgespräch bis zu physischer Gewalt (etwa gegen obdachlose Menschen) reichen.

Wie macht sich Klassismus im Kunst- und Kulturbetrieb bemerkbar?

Betina Aumair— Klassismus teilt sich auch über Werte und Normen mit. Gerade über Kunst ist Abgrenzung möglich. Kunst kommt dabei tatsächlich von Können, man muss die Sprache kennen, man muss die Wertschätzung und den Gefallen daran gelernt haben, man muss sich die Kunst leisten können. Kunst ist in ihrer Produktion kostspielig, nicht nur Geld, auch Zeit und Raum betreffend. Auch die Rezeption von Kunst kostet Geld, Zeit und Energie.

Julischka Stengele— Der Kulturbetrieb setzt den Einsatz von Eigenkapital voraus. Ich muss bei der Erstellung der Werke in Vorleistung gehen, auf einen Verkauf hoffen und in der Lage sein, Flauten zu überbrücken. Selbst wenn es relativ gut für mich läuft, liegt die Entlohnung oft an der Armutsgefährdungsgrenze. Der Kunst- und Kulturbetrieb baut also darauf, dass ich eine andere Einkommensquelle habe.

Betina, die Erfahrungsberichte im Buch „Klassenreise“ thematisieren, wie mit dem Bildungsaufstieg eine Entfremdung von der Herkunftsklasse einhergehen kann. Klassenzugehörigkeit ist komplex, auch Geschlecht und Migrationsgeschichten spielen eine Rolle. Warum ist der Klassenbegriff wichtig?

Betina Aumair— Die Klassenzugehörigkeit ist die prägendste Determinante der Ungleichverteilung von Lebenschancen. Österreich ist eine Erbgesellschaft, nicht nur, was Kapital und Eigentum betrifft, sondern generell soziale Positionierung. Ein Beispiel sind formale Bildungsabschlüsse. In kaum einem anderen europäischen Land gibt es einen derart massiven Zu-

sammenhang zwischen dem kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapital der Eltern und dem Bildungserfolg von Kindern. 68 Prozent der Kinder aus Akademiker*innenhaushalten schließen selbst mit einem Hochschulabschluss ab, bei Kindern, deren Eltern lediglich über einen Pflichtschulabschluss verfügen, sind es sieben Prozent. Erzählt wird allerdings eine andere Geschichte, nämlich die von der Leistungsgesellschaft, in der man sich nur ausreichend anstrengen muss. Dieser neoliberalen Mär von der individuellen Leistung und Chancengleichheit muss unbedingt widersprochen werden. Sie dient nur der Sicherung geerbter Privilegien.

Ist Klassismus im Kulturbetrieb mittlerweile sichtbarer geworden, etwa im Zusammenhang mit dem Thema Fair Pay? Immerhin ist bei Förderungen die Kalkulation von Honoraren für die eigene Arbeit kein Tabu mehr. Oder wird das Thema Klasse weiter eher vermieden – und falls ja, warum?

Betina Aumair— Über Klasse zu sprechen, wird überall vermieden. Weder über erfahrene Benachteiligung noch über Privilegien wird gerne gesprochen. Scham und Beschämung spielen eine große Rolle. Deswegen ist auch ein Sprechen über Klasse so wichtig, nur so kann es zu einer Enttabuisierung kommen.

Julischka Stengele— Der finanzielle Hintergrund vieler Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen bleibt verschleiert. Kolleg*innen haben oft den Eindruck, wir haben es alle gleich schwer, weil die Arbeit in der Branche meist prekär ist und schlecht entlohnt wird. Es macht aber einen Unterschied, ob ich in einer Eigentumswohnung lebe, ein Erbe auf mich wartet oder ich meine Familie um Geld fragen kann – oder ob ich diese Sicherheiten nicht habe. Darüber gibt es zu wenig Bewusstsein und Gespräche.

Bei der Vergabe von Kunstförderungen ist oft „Kontinuität der künstlerischen Arbeit“ ein Kriterium, also regelmäßige Auftritte, Ausstellungen, Output – schwierig für diejenigen, die neben der Kunst- und Kulturarbeit erwerbstätig sind. Was braucht es auf kulturpolitischer Ebene, um klassistische Strukturen zu verändern?

Betina Aumair— Zuerst einmal das Eingeständnis, dass wir in Klassenstrukturen tätig sind. Es müssen Strukturen geschaffen werden, die es unabhängig von der sozialen Herkunft ermöglichen, künstlerisch tätig zu sein. Ausgangspunkt jeder politischen Maßnahme müssen jene Subjekte sein, die sozial am verletzlichsten sind. Förderungen müssen dahingehend geprüft werden, ob sie klassenbezogene Ausschlüsse schaffen und jene bevorzugen, die mit Privilegien ausgestattet sind.

Julischka Stengele— Kunst ist ein echter Beruf, der entsprechend entlohnt und abgesichert werden muss. Prestige und Sichtbarkeit zahlen keine Miete, und künstlerische Tätigkeit ist kein (unfreiwilliges) Ehrenamt, auch dann nicht, wenn sie sich sozialen Themen widmet. Es braucht Maßnahmen zur Abfederung

Der Kunst- und Kulturbetrieb baut darauf, dass ich eine andere Einkommensquelle habe.

der unsicheren Einkommenssituation, die eine kontinuierliche Tätigkeit erst ermöglichen: Ich wünsche mir ein Basis Einkommen für Künstler*innen und den Ausbau der Arbeitsstipendien. Maximal für ein Jahr werden sie derzeit gewährt und höchstens alle fünf Jahre. Die nordischen Länder können hier Vorbild sein, dort gibt es Arbeitsstipendien mit einer Laufzeit von bis zu zehn Jahren. Die Gestaltung und Vergabe von Förderungen ist allgemein eine Schraube, an der man drehen könnte: Die Altersgrenze muss abgeschafft werden. Der Fokus liegt derzeit auf der Unterstützung von jungen Künstler*innen, oft bis maximal 30 oder 35 Jahre. Dies ignoriert die Tatsache, dass Menschen aus Armut- oder Arbeiter*innenmilieus oft einen deutlich längeren Ausbildungsweg haben. Auch Pflege- und Erziehungszeiten wirken sich negativ aus. Es müssen Förderschienen eingerichtet werden, die sich explizit an Künstler*innen richten, die aus Armutsumfeldern stammen. Bislang geht eine große Zahl der privaten und öffentlichen Förderungen an Personen, die nicht unbedingt darauf angewiesen sind. Nicht zuletzt ist es ein Irrglaube, dass ältere Künstler*innen keine Unterstützung mehr benötigen oder sich nicht mehr entwickeln. Eine Mindestpension für Kunst- und Kulturschaffende und eine Absicherung im Krankheitsfall sind ebenfalls ein wichtiges Thema.

Habt ihr Tipps für das Knüpfen alternativer Netzwerke, für mehr Sichtbarkeit und Infragestellen des Status quo?

Betina Aumair— Ich denke, dass auch hier das Sprechen über Klasse zentral ist. Netzwerke zwischen Menschen aus der Arbeiter*innen- und Armutsklasse können stärken und Sicherheit geben und sind enorm wichtig. Aber letztendlich geht es darum, bestehende Strukturen zu verändern. Es geht auch um die Frage, wie Privilegien dazu eingesetzt werden können. Änderungen können nur klassenübergreifend gelingen. ◀

Klassismus im Kulturbetrieb ist Themenschwerpunkt der IG Kultur Wien beim Preis der freien Szene 2023. Das Interview fand per E-Mail statt, die Fragen stellte Jannik Franzen. Die ungekürzte Fassung ist online abrufbar unter <https://igkulturwien.net/>

KUNSTSTRECKE FLORA PONDTEMPORARY

Mit flora pondtemporary werden die Stiftsteiche in St. Florian zu einem Ausstellungsgelände für junge zeitgenössische Kunst. Initiator des Projekts ist der Wiener Kunstverein Kulturogerie, der seit 2005 existiert und zahlreiche Projekte im In- und Ausland realisiert hat. Das Kunstprojekt flora pondtemporary beschäftigt sich unter anderem mit der hochaktuellen Frage, wie zeitgenössische Kunst die Gegensätze zwischen Stadt und Land, Raum und Verdichtung, Tradition und Trend ausgleichen kann.

Der Titel des Projekts spielt mit dem Begriff der contemporary art (engl. zeitgenössische Kunst), wobei pond (engl. Teich) und flora auf die Stiftsteiche im Grünen verweisen. Die Arbeiten reagieren auf die natürliche Umgebung und beziehen sich thematisch auch auf das Verhältnis des Menschen zur Natur.

www.florapondtemporary.at
www.kulturogerie.org

ASPHALTIGLOO

Markus Hiesleitner / Franz Tišek, 2018
www.hiesleitner.com / www.stiftsteiche.at

Seite 26 – 27



SOFT LAP OF CONFIDENCE

Anne Steinhagen, Installation für den Pavillon „Mother Of Pearl“, 2023
<https://annesteinhagen.com>

Pavillon konzipiert und realisiert vom Kollektiv „Mother Of Pearl“, Liza Dieckwisch, Ae Ran Kim, Jungwoon Kim und Klara Paterok, 2021
<https://motherofpearl-collective.com>

Seite 46 – 47





LA CARPA

Kerstin Reyer / Sophie Netzer
performative Rooftop-Bar, 2020
www.sophienetzer.de

Seite 55



FLOATING POSITION

Schwimmende Installation der raumarbeiterinnen,
Sophie Netzer, Kerstin Reyer, Simone Barlian und
Theresa Muhl, 2022
<https://raumarbeiterinnen.org>

Seite 06 – 07

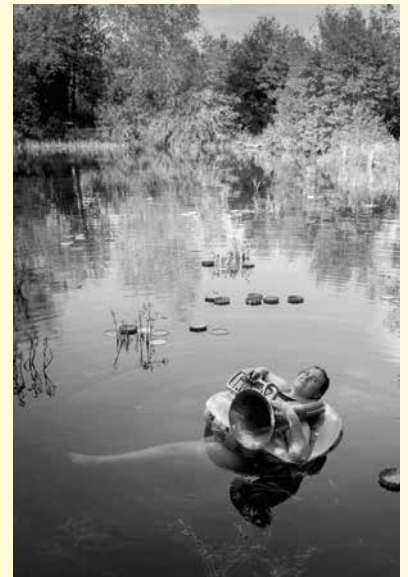


EIN HAUS FÜR EIN BOOT MIT GARTEN

Markus Hiesleitner, 2019, www.hiesleitner.com

Seite 62 – 63

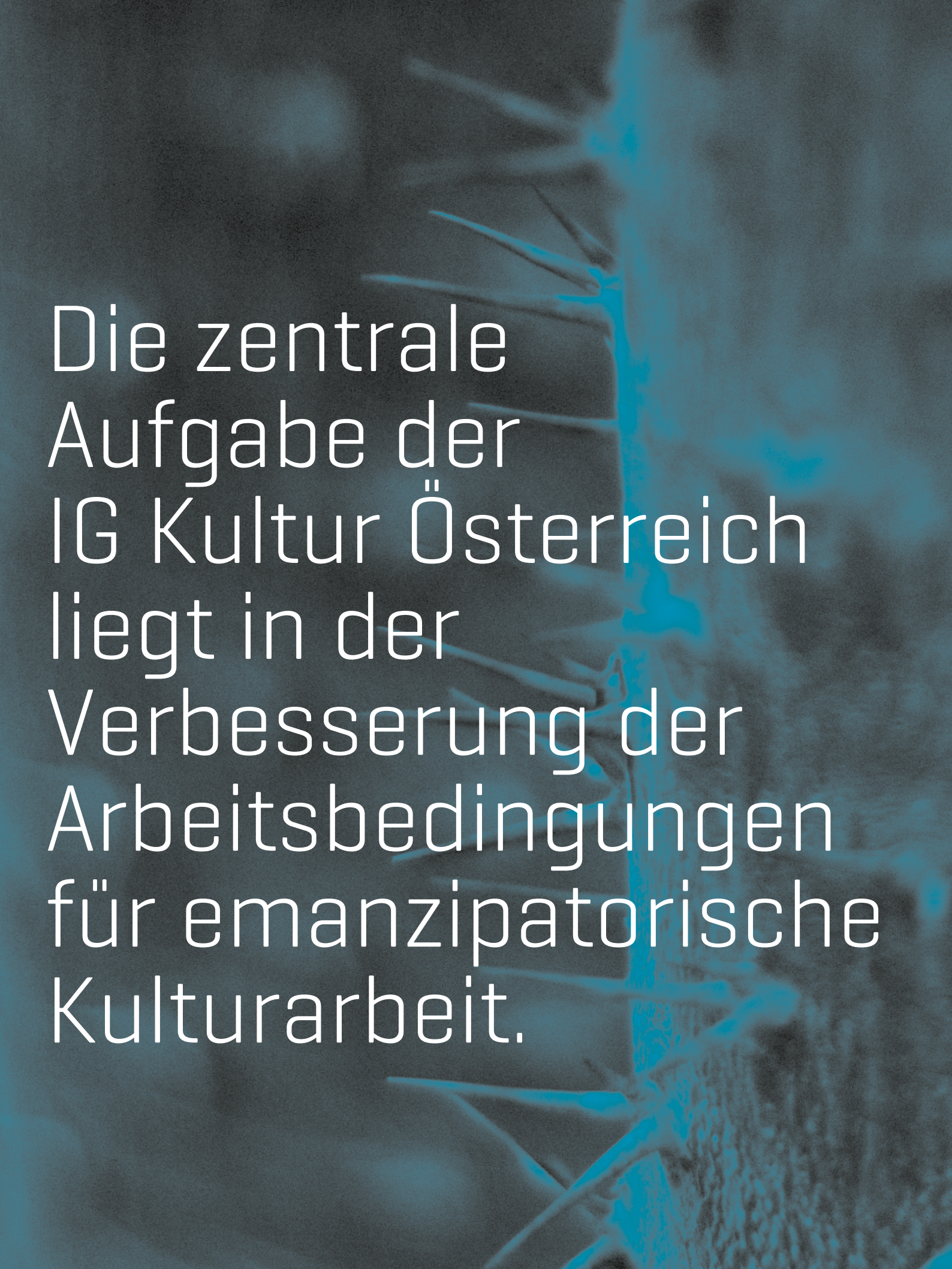
Fotos: Jana Madzigon, Kulturdrogerie



KONZERT FÜR DIE FISCHE

Eröffnungsp performance, 2023
Elisabeth Falkinger,
<https://elisabethfalkinger.com>

Seite 77



Die zentrale
Aufgabe der
IG Kultur Österreich
liegt in der
Verbesserung der
Arbeitsbedingungen
für emanzipatorische
Kulturarbeit.